



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

"In den Märchenwald der Erfolgsgeschichte" - Eine qualitative
Inhaltsanalyse deutschsprachiger Pressedokumente zu Ruth
Klügers "weiter leben. Eine Jugend" von 1992 bis 2023

verfasst von | submitted by
Anna Trimmel BA MA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 818

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Austrian Studies - Cultures,
Literatures, Languages

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Stefan Krammer Privatdoz.

*a writer only begins a book.
a reader finishes it.*

Samuel Johnson

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG – VON ANFANG AN EIN ERFOLG?	5
2. LITERARISCHE REZEPTIONSFORSCHUNG	8
2.1. Systematischer Aufriss	8
2.1.1. Grundlegende Begriffe	8
2.1.2. Die drei Rezeptionsarten	10
2.2. Rezeptionsmodelle	12
2.2.1. Rezeptionsforschung zwischen Hermeneutik und Empirik	12
2.2.2. Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft	14
3. RUTH KLÜGERS „WEITER LEBEN. EINE JUGEND“ IM JOURNALISTISCHEN UND AKADEMISCHEN KONTEXT	18
3.1. Der Ausgangstext – Die Rezeptionsanalyse von Stephan Braese und Holger Gehle	18
3.2. Kontextualisierung des Ausgangstextes mit Blick auf die Sekundärliteratur	20
4. VORBEREITUNG AUF DIE ANALYSE	37
4.1. Methodisches Vorgehen – Die qualitative Inhaltsanalyse	37
4.2. Erfassung und Beschreibung des Untersuchungskorpus	40
4.2.1. Übersicht der Zeitungen	41
4.2.2. Darstellung der Textsorten	42
5. ZUR REZEPTION VON RUTH KLÜGERS „WEITER LEBEN. EINE JUGEND“ IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM VON 1992 BIS 2023 – ERGEBNISSE DER ANALYSE	49
5.1. Inhaltliche Aspekte zu „weiter leben. Eine Jugend“ – Erfolgsgeschichte oder Schauernmärchen?	49
5.1.1. Das Trauma der Auschwitzer Wochen	49
5.1.2. Neurosen, Wunden und Gespenster	59
5.1.3. Deutsch-jüdische Autorin? Österreicherin? Amerikanerin?	69
5.2. Sonstige Aspekte zu „weiter leben. Eine Jugend“ – Dialog oder Selbstgespräch?	78
5.2.1. Deutsch-jüdischer Dialog	78
5.2.2. Dialog der Geschlechter	87
6. FAZIT – DIE REZEPTION IM WANDEL DER ZEIT	92
7. LITERATURVERZEICHNIS	95
8. SIGLENVERZEICHNIS	98

9. SONSTIGE VERZEICHNISSE	102
9.1. Abbildungsverzeichnis	102
9.2. Tabellenverzeichnis	102
9.3. Diagrammverzeichnis	103
10. ANHÄNGE.....	104
10.1. Der Kodierleitfaden	104
10.2. Die Zeitungen im Überblick	107

1. Einleitung – Von Anfang an ein Erfolg?

Lediglich 2.500 Stück betrug die Startauflage von Ruth Klügers literarischem Erstlingswerk „weiter leben. Eine Jugend“. Trotzdem folgten fulminant gute Besprechungen, überregionale wie lokale, dann Einladungen zu Lesungen. Das Buch wurde überschüttet mit Preisen und Anerkennung, es war „ständig ausverkauft, und zu Weihnachten 1993 waren nicht genug Exemplare in den Buchhandlungen zu haben“¹. Ruth Klüger hatte einen Bestseller geschrieben, und das hatte sie Marcel Reich-Ranickis Lob im „Literarischen Quartett“ zu verdanken, „ein Glücksfall für dieses Buch“ (UV, S. 69).

„weiter leben. Eine Jugend“ hat aber nicht nur im journalistischen Bereich Aufmerksamkeit erregt, sondern ist in den letzten zwei Jahrzehnten auch von der literaturwissenschaftlichen Forschung aus verschiedenen Blickwinkeln zur Kenntnis genommen worden:

„Die Mehrzahl der Analysen konzentriert sich dabei auf die inhaltlichen Aspekte des Textes – die feministische Perspektive auf den Holocaust sowie die Konstituierung des autobiographischen Ichs als Jüdin und Tochter. Auch zur Funktion der Gedichte in *weiter leben* liegen einzelne Arbeiten vor. Eine Auseinandersetzung mit individuellen Erinnerungsprozessen in *weiter leben* findet sich bei Christian Angerer und Irmela von der Lühe. Mit dem Einfluss der bundesdeutschen Diskurse auf *weiter leben* beschäftigen sich insbesondere Irene Heidelberger-Leonard und Pascale R. Bos [...] Die Existenz des amerikanischen ›Parallertextes‹ und seine Implikationen für das autobiographische Projekt Klügers sind von der literaturwissenschaftlichen Forschung in Deutschland bisher kaum zur Kenntnis genommen worden.“²

Auch mit der Rezeption hat man sich auseinandergesetzt, wobei sich Stephan Braese und Holger Gehle gefragt haben, ob der Beifall journalistisch gesehen nicht von der falschen Seite kam – gewissermaßen: Erfolg als Alibi? Denn „[d]aß das Buch einer Auschwitz-Überlebenden in Deutschland einmal derart Furore würde machen können, [...] kam aufmerksamen Beobachtern der deutschen Literaturszene der Gegenwart unwahrscheinlich vor“³.

Stephan Braese und Holger Gehle haben in ihrer Analyse „Von ‚deutschen Freunden‘. Ruth Klügers *weiter leben – Eine Jugend* in der deutschen Rezeption“⁴ sehr deutlich gezeigt, wie resistent Lese- und Denkgewohnheiten in Sachen Vergangenheitsbewältigung sind, wie schwierig es ist, sie aufzubrechen. Anstatt auf einzelne (geschichtliche und ästhetische) Fragen und Problemstellungen des Auschwitz-Diskurses, zu denen Ruth Klüger in ihrem Buch Stellung nimmt, einzugehen und mit ihr darüber in einen Dialog zu treten, bastelt die deutsche

¹ KLÜGER, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Zsolnay 2008, S. 69.

Das Buch wird im Folgenden unter der Sigle UV im Fließtext unter Angabe der Seitenzahl zitiert.

² MACHTANS, Karolin: Zwischen Wissenschaft und autobiographischem Projekt: Saul Friedländer und Ruth Klüger. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009, S. 165-166.

³ HEIDELBERGER-LEONARD, Irene: weiter leben. Eine Jugend. München: Oldenbourg Verlag 1996, S. 90.

⁴ Vgl. BRAESE, Stephan und Holger GEHLE: Von „deutschen Freunden“. Ruth Klügers *weiter leben – eine Jugend* in der deutschen Rezeption. In: Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung 6 (1995), S. 76-87.

Rezeption aus der *horror story* eine *success story*, indem das Wiener Ghetto-Kind in den Presseudokumenten zum Star amerikanischer Elite-Universitäten stilisiert wird.

„Dennoch ist auch Braeses und Gehles Analyse ergänzungsbedürftig.“⁵ Die vorliegende Masterarbeit soll daher gewissermaßen eine Fortsetzung und Ergänzung der Rezeptionsanalyse von Braese/Gehle bieten. Diese Fortsetzung und Ergänzung wird nicht nur durch eine zeitliche (1992-2023) und geographische Erweiterung (D-A-CH) erreicht, sondern auch dadurch, dass die Analyse neben Rezensionen auch andere Rezeptionszeugnisse berücksichtigt und zusätzlich in die Forschungsliteratur eingebettet wird. Denn: „Heidelberger-Leonard bemängelt [...] an Braeses und Gehles Artikel, dass ihr Befund sich nicht auf eine eigene gründlich vorgenommene Analyse des Werkes stütze.“⁶

Unter der Hypothese, dass die Rezeptionsanalyse von Braese/Gehle aufgrund ihres eingeschränkten Blickwinkels auf nur eine Textsorte (Rezensionen), ein einziges Land (Deutschland) und einen relativ kurzen Betrachtungszeitraum (drei Jahre) an Repräsentativität einbüßt, ergeben sich folgende Forschungsfragen:

- Inwiefern bleibt die deutsche Rezeption der Autobiographie auch nach Erscheinen des Artikels „versöhnlich“ und „harmoniesüchtig“?
- Weist die österreichische bzw. Schweizer Rezeption des Werkes Unterschiede zur deutschen auf oder agiert sie ähnlich „versöhnlich“ und „harmoniesüchtig“?
- Welche Rolle spielt dabei die Textsorte?

Anders als bei Braese/Gehle ist das Untersuchungskorpus der vorliegenden Masterarbeit genau definiert: Es umfasst insgesamt etwa 80⁷ verschiedene Zeitungsausschnitte und Rezeptionszeugnisse aus dem Literaturhaus Wien (Essays, Interviews, Laudationes, Nekrologe, Porträts, Rezensionen sowie Berichte aller Art über Verfilmungen, Theaterstücke, Hörbücher, Radio-sendungen, Vorträge, Veranstaltungen und andere Aktionen rund um „weiter leben. Eine Jugend“), die im Siglenverzeichnis gelistet sind (vgl. Abschnitt 8).

Was darüber hinaus in der vorliegenden Masterarbeit noch thematisiert wird, zeigt ein Blick auf ihren Aufbau: Abschnitt 2 beinhaltet den theoretischen Rahmen und wirft einen Blick auf grundlegende Begriffe, Namen, Rezeptionsmodelle und Entwicklungslinien innerhalb der

⁵ KAMMLER, Clemens: Ein Ereignis im Auschwitz-Diskurs. Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ im Unterricht. In: Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung 6 (1995), S. 19-30, hier S. 25.

⁶ YOWA, Serge: Eine Poetik des Widerstands. Exil, Sprache und Identitätsproblematik bei Fred Wander und Ruth Klüger. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2014, S. 304.

⁷ Inwiefern es sich hierbei um eine Erweiterung im Vergleich zu Braese/Gehle handelt – die immerhin 100 Rezensionen analysiert haben – wird im Zuge der Erfassung und Beschreibung des Untersuchungskorpus (vgl. Abschnitt 4.2.) genauer erklärt.

(literarischen) Rezeptionsforschung. Die Rezeptionsforschung befasst sich mit zwei großen Fragen, deren Beantwortung den Aufbau der vorliegenden Masterarbeit nachdrücklich beeinflusst hat: Wie sind literarische Texte von realen Leser*innen verstanden worden? Wie sollten sie „richtig“ verstanden werden? Ein Überblick über Erkenntnisse der Forschungsliteratur zu bestimmten Aspekten von „weiter leben. Eine Jugend“ soll Aufschluss darüber geben, wie der Text „richtig“ verstanden werden kann und dient damit der Beantwortung der zweiten Frage (vgl. Abschnitt 3). Zur Beantwortung der ersten Frage wurden Rezeptionszeugnisse gesammelt (vgl. Abschnitt 4) und analysiert, wobei die Ergebnisse der Analyse in Abschnitt 5 präsentiert werden. Im Zuge des Fazits in Abschnitt 6 wird darauf eingegangen, wie sich die Rezeption von Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ im Lauf der Zeit gewandelt hat.

Zusätzlich zur Beantwortung der oben genannten Forschungsfragen besteht der Mehrwert der vorliegenden Masterarbeit darin, dass sie eine Art Bestandsaufnahme der Rezeption von Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ liefert und Rückschlüsse auf den Literatur- und Kulturbetrieb im deutschsprachigen Raum zulässt.

2. Literarische Rezeptionsforschung

Um den theoretischen Rahmen der vorliegenden Untersuchung zur Rezeption von Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ im deutschsprachigen Raum von 1992 bis 2023 auszuleuchten, wird im folgenden Abschnitt auf grundlegende Begriffe, Namen, Rezeptionsmodelle und Entwicklungslinien innerhalb der (literarischen) Rezeptionsforschung eingegangen.

Der theoretische Rahmen des vorliegenden Abschnitts basiert einerseits auf den Schriften von Roman Ingarden („Das literarische Kunstwerk“, 1931⁸), Wolfgang Iser („Die Appellstruktur der Texte“, 1970⁹; „Der implizite Leser“, 1972¹⁰) und Hans Robert Jauss („Literaturgeschichte als Provokation“, 1970¹¹), andererseits auf den Grundlagenwerken zur Rezeptionsforschung von Hannelore Link¹² und Walter Reese¹³, ergänzt um einen Ausblick auf die zukünftige Entwicklung in diesem Bereich.

2.1. Systematischer Aufriss

2.1.1. Grundlegende Begriffe

Die literarische Rezeptionsforschung macht es sich zur Aufgabe, die verschiedenen Instanzen der Autor*in- und Leser*inseite zu erforschen – auf beiden Seiten unterscheidet man jeweils zwischen realer, abstrakter und fiktiver Instanz. Wodurch die einzelnen Instanzen definiert sind und auf welcher Ebene (textextern, textintern) sie agieren, fasst folgendes Schema aus Hannelore Links Grundlagenwerk zur Rezeptionsforschung zusammen, darf aber unter Literaturwissenschaftler*innen als bekannt vorausgesetzt werden und wird daher nicht weiter thematisiert:¹⁴

⁸ Vgl. INGARDEN, Roman: Das literarische Kunstwerk. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1972.

⁹ Vgl. ISER, Wolfgang: Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa. In: Konstanzer Universitätsreden 28 (1970).

¹⁰ Vgl. ISER, Wolfgang: Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett. München: Wilhelm Fink Verlag 1972.

¹¹ Vgl. JAUSS, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1970.

¹² Vgl. LINK, Hannelore: Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme. Stuttgart: Kohlhammer 1980.

¹³ Vgl. REESE, Walter: Literarische Rezeption. Stuttgart: J.B. Metzler 1980.

¹⁴ Einen Überblick über das Kommunikationsmodell von Wolf Schmid, das ähnlich angelegt ist wie jenes von Hannelore Link, bietet u.a. Katharina Joos: Vgl. JOOS, Katharina: Autor-Leser-Kommunikation: Das Modell der Kommunikationsebenen von Wolf Schmid. <https://die-schreibtechnikerin.de/literaturwissenschaft-definitionen-modelle/erzaehltheorie/autor-leser-kommunikation-modell-kommunikationsebenen-wolf-schmid/> (18.07.2024).

Autor		Leser		
realer Autor	A1	L1	realer Leser	E1 textexterne Ebene
(empirische historische Person)				
abstrakter Autor = impliziter Autor	A2	L2	abstrakter Leser = impliziter Leser	textinterne Ebenen: E2 abstrakte Kommunikationssituation (normativ)
(abstrakte Instanz = theoretisches Konstrukt)				
fiktiver Autor (Erzähler, Sprecher) expliziter Autor	A3	L3	fiktiver Leser, expliziter Leser	E3 fiktive Kommunikationssituation
(fiktive Gestalt = Figur im Text)				
u. a. viele kommunikative Situationen innerhalb der dargestellten Welt (Gespräche, Anreden usw.) – dazu alle anderen Ereignisse der »Fabel«				E4 »Welt im Text«

Abbildung 1: Die Instanzen - Schema

Was Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ betrifft, ist – im Hinblick auf die zu klärenden Forschungsfragen – v.a. die Instanz des*der abstrakten Leser*in einer näheren Betrachtung wert: Das Bild, das der*die Autor*in bzw. Leser*in von der jeweils anderen Instanz anhand des Textes konstruiert, ist in der Rezeptionsforschung der*die abstrakte Autor*in bzw. Leser*in. Was den*die abstrakte*n Leser*in betrifft, so hat der*die Autor*in, während er*sie schreibt, eine Vorstellung in seinem*ihrem Kopf, wer den Text später lesen könnte, und diese Vorstellung „färbt“ auf Sprache, Handlung, Themen und Figuren ab. In die Kategorie des*der abstrakten Leser*in fällt auch der*die ideale Leser*in und der*die intendierte Leser*in: Der*die ideale Leser*in ist der*diejenige Figur, die das literarische Werk optimal lesen und verstehen würde, und geht aus dem Werk selbst hervor. Der*die intendierte Leser*in ist der*diejenige Figur, an die das literarische Werk gerichtet ist, entspringt den Vorstellungen des*der Autor*in und sollte mit dem*der abstrakten Leser*in übereinstimmen.¹⁵ Ob das auf Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ zutrifft, ist eine der großen Fragen, die im Zuge der vorliegenden Masterarbeit bearbeitet werden soll.

Was die Beziehung zwischen den Instanzen betrifft, so ist sie geprägt von Parallelen und Hierarchien, aber auch von Kommunikation. Zwischen dem*der Autor*in und den Leser*innen entwickelt sich neben der Kommunikation anhand eines Textes auch eine Kommunikation über den Text hinaus: die „Makrokommunikation“. Darunter ist das Feedback, d.h. die Rückkopplung vom Publikum zum*zur Autor*in, zu verstehen. Verständnis und Missverständnisse aufseiten der Leser*innen können zu Reaktionen seitens des*der Autor*in führen, die ihrerseits

¹⁵ Vgl. JOOS, Katharina: Autor-Leser-Kommunikation: Das Modell der Kommunikationsebenen von Wolf Schmid. <https://die-schreibtechnikerin.de/literaturwissenschaft-definitionen-modelle/erzaehltheorie/autor-leser-kommunikation-modell-kommunikationsebenen-wolf-schmid/> (18.07.2024).

wieder auf ein Publikum zielen. Hannelore Link unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen Rezeptionserfolg, Fehlrezeption und (Nicht-)Anerkennung der Ansprüche des Publikums. Bei einem Rezeptionserfolg werden die kommunikativen Strategien des*der Autor*in bestätigt und der*die Autor*in wird in deren Anwendung bestärkt. Bei einer Fehlrezeption werden die Erwartungen eines*einer Autor*in enttäuscht. Wie sich der*die Autor*in danach verhält, hängt von ihm*ihr ab. Er*Sie hat zwei Möglichkeiten, die an dieser Stelle kurz skizziert seien: Im ersten Fall erkennt der*die Autor*in die Ansprüche des Publikums an und passt seine Intentionen daran an. Belehrt durch die Erfahrungen mit dem Publikum nimmt der*die Autor*in an dem missverstandenen Text mit Rücksicht auf das Publikum Änderungen vor. Daraus resultiert in der Regel ein Rezeptionserfolg. Werden im zweiten Fall die Ansprüche des Publikums von dem*der Autor*in nicht anerkannt, liegt es am Publikum, entweder einzulenken und das „richtige“ Lesen zu lernen oder nicht einzulenken.¹⁶ Ruth Klüger dokumentiert ihren Rezeptionserfolg mit „weiter leben. Eine Jugend“ im zweiten Teil „unterwegs verloren. Erinnerungen“ selbst mit den Worten:

„weiter leben“ erschien im Sommer 1992 und war von Anfang an ein Erfolg. Bei der Frankfurter Buchmesse fand ich zu einer relativ frühen Morgenstunde zu meinem Erstaunen meinen jungen und sonst recht sparsamen und auch nüchternen Verleger grinsend und mit einer Sektflasche, um eine fulminant gute Besprechung in der *Frankfurter Allgemeinen* zu begießen. Die anderen Zeitungen, überregionale wie lokale, folgten, dann Einladungen zu Lesungen.“ (UV, S. 163)

Ob der Beifall allerdings journalistisch gesehen nicht von der falschen Seite kam, ist die zweite große Frage, die im Zuge der vorliegenden Masterarbeit bearbeitet werden soll.

2.1.2. Die drei Rezeptionsarten

Otfried Ehrismann war es, der erstmals 1974 einige fundamentale Kategorien von Rezipient*innen herausgearbeitet hat. Er unterscheidet dabei zwischen produktiver und passiver Rezeption. Zur produktiven Rezeption zählt er vier Schichten: die akademische, die schulische, die journalistische und die künstlerische. Ihnen steht mit Schüler*innen, Zeitungsleser*innen, Theaterbesucher*innen, literarischen Zirkeln die Schicht der reinen Rezipienten gegenüber. Hannelore Link schlägt eine andere Einteilung vor: Aus den zwei Rezipient*innenschichten bei Ehrismann werden drei. Die ersten drei Schichten fasst sie unter dem Begriff „reproduzierender Rezeption“ zusammen und meint damit Rezeption, die auf Vermittlung eines primären Rezeptionsgegenstandes bedacht ist. Die „künstlerische Rezeption“ entspricht bei ihr der „produktiven

¹⁶ Vgl. LINK (1980), S. 52-53 u. 61-62.

Rezeption“ und widmet sich der Schaffung eines neuen Kunstgegenstandes. Die passive Rezeption behält sie als Kategorie bei.

Die produktive Rezeption umfasst die Umsetzung von passiver in aktive Rezeption, d.h. in die eigene künstlerische Produktion, mit dem Ergebnis, dass ein neuer Kunstgegenstand geschaffen wird.¹⁷

Als passive Rezeption wird diejenige Rezeption bezeichnet, die sich weder in der Schaffung eines neuen Kunstgegenstandes noch in der Vermittlung eines primären Rezeptionsgegenstandes niederschlägt. Stattdessen schlägt sich die passive Rezeption in den Reaktionen des Publikums nieder, und zwar in Form von Bestsellerlisten, der Auflagenhöhe, den Leihziffern und Bücherbeständen von öffentlichen Bibliotheken und Büchereien, dem Verkaufserfolg in den Buchhandlungen, aber auch – im Fall von Adaptionen – den Einschaltquoten bei Radiosendungen und Verfilmungen im Fernsehen sowie den Besucherzahlen bei Kino- und Theateraufführungen. Da es sich bei den Träger*innen solcher Rezeption um ein anonymes Publikum, eine schweigende Mehrheit handelt, die ihre Rezeptionserlebnisse nicht publik machen, braucht es außerphilologische Methoden wie die empirische Wirkungsforschung (Befragungen, Interviews), um sie zum Sprechen zu bringen. Da die empirische Wirkungsforschung nicht Thema der vorliegenden Masterarbeit ist, wird auf eine ausführliche Erläuterung derselben verzichtet.¹⁸

Zur reproduzierenden Rezeption zählen die Literaturkritik, die Literaturwissenschaft, Inszenierungen und Bearbeitungen in Rundfunk, Film und Fernsehen. Hier geht es um die Vermittlung des primären Rezeptionsgegenstandes durch die Herstellung eines sekundären Rezeptionsgegenstandes (Rezensionen, Essays, Theateraufführungen, Filme). Alle vier Formen der reproduzierenden Rezeption spielen eine mehr oder minder wichtige Rolle für die vorliegende Masterarbeit, weshalb sie im Folgenden näher betrachtet werden sollen: Die Literaturkritik als journalistisch reproduzierende Rezeption vermittelt Texte immer zusammen mit Vorschlägen zu ihrer Beurteilung. Journalistische Texte aus dem deutschsprachigen Raum von 1992 bis 2023 sind es auch, die den primären Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Masterarbeit ausmachen. Eine Inhaltsanalyse derselben soll zeigen, wie Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ von realen Leser*innen verstanden worden ist (vgl. Abschnitte 4 und 5). Der Literaturwissenschaft als wissenschaftlich reproduzierenden Rezeption geht es um die Ermöglichung von Textverstehen. Da „weiter leben. Eine Jugend“ der Rezeptionsanalyse von Stephan Braese und Holger Gehle zufolge von realen Leser*innen nicht „richtig“ verstanden worden ist, scheint ein Blick auf die Sekundärliteratur zur Autobiographie besonders lohnend und findet sich im

¹⁷ Vgl. LINK (1980), S. 85-87.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 98-99.

anschließenden Abschnitt 3 der vorliegenden Masterarbeit. Bei Inszenierungen und Bearbeitungen ist eine gewisse Unschärfe der Abgrenzung zwischen produktiver und reproduzierender Rezeption offenkundig. Da aber im Falle von Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ die Vorlage immer über die jeweilige Inszenierung bzw. Bearbeitung dominiert und es nicht um die Konstituierung eines primären Rezeptionsgegenstandes geht, sondern um die Produktion eines sekundären, der die Deutung des primären enthält, sind alle Inszenierungen und Bearbeitungen als Dokumente einer reproduzierenden Rezeption anzusehen. In der Analyse werden die Inszenierungen und Bearbeitungen von „weiter leben. Eine Jugend“ als solche allerdings keine Rolle spielen; im Vordergrund steht nämlich das Sprechen über sie in Form von journalistischen Texten, was mit den Gegebenheiten des Untersuchungskorpus zusammenhängt.¹⁹

Dazu und zum Untersuchungskorpus an sich folgt eine genaue Auseinandersetzung in Abschnitt 4.2. der vorliegenden Masterarbeit.

2.2. Rezeptionsmodelle

2.2.1. Rezeptionsforschung zwischen Hermeneutik und Empirik

In den 1970er Jahren findet im Bereich der Rezeptionsforschung eine Neuorientierung statt: weg von einer werkimmanenten Methode, die die absolute Herrschaft des autonomen Kunstwerks propagiert, hin zu einem Ansatz, der den*die Rezipient*in stärker in den Blick nimmt. Dahinter steckt die Idee, dass die Wahrnehmung von Kunstwerken nicht nur vom Werk selbst abhängig ist, sondern dass die Erfahrungen des*der Rezipient*in eine eminente Rolle spielen und sich ein kommunikatives Verhältnis zwischen Werk und Rezipient*in einstellt, das näher bestimmt werden kann. Federführend bei dieser Neuorientierung ist die hermeneutisch geprägte sogenannte „Konstanzer Schule“ mit ihren prominentesten Vertretern Wolfgang Iser und Hans Robert Jauss.²⁰

Beide verschreiben sich also der „Rezeptionsästhetik“, einer Literaturtheorie, die sich durch die Aufwertung der Leser*inrolle auszeichnet und sich als Kritik an der literaturwissenschaftliche Fachtradition weder den Hervorbringungsbedingungen eines Werkes noch den Werkstrukturen widmet. Innerhalb der Rezeptionsästhetik verfolgen Wolfgang Iser und Hans

¹⁹ Vgl. LINK (1980), S. 89-91.

²⁰ Vgl. REINALTER, Helmut und Peter J. BRENNER (Hg.): Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen. Wien / Köln / Weimar: Böhlau Verlag 2011, S. 698.

Robert Jauß allerdings unterschiedliche Ansätze, wodurch es zu einer die fundamentale Zweiteilung des Feldes der Rezeptionsforschung kommt: Während Wolfgang Iser einen kommunikationstheoretischen Aspekt in die Rezeptionsästhetik einbringt, thematisiert Hans Robert Jauß in seinen Schriften die Geschichtlichkeit des Verstehens.

- Wirkungstheorie nach Wolfgang Iser: Sie setzt eine bestimmte „Intention des Textes“ voraus, die allerdings durch literarische Verfahren verdeckt ist. Diese literarischen Verfahren fordern den*die Leser*in auf, die Spuren, die der*die Künstler*in in seinem Werk gelegt hat, zu vollenden, d.h. die „Intention“ zu ermitteln.²¹ Der Ansatz ist insofern „texttheoretisch“, als die Konstitution und Wirkungsbedingungen konkreter literarischer Texte im Vordergrund stehen.²²
- Rezeptionsgeschichte nach Hans Robert Jauß: Sie untersucht die Aufnahme, die ein literarischer Text im Laufe der Zeit bei seinem Publikum gefunden hat, und ist insofern historisch bzw. literaturgeschichtlich orientiert.²³

„Da sich der Dialog zwischen Werk und Leser von Generation zu Generation wandelt und sich in der Geschichte die jeweiligen Kontexte stets verändern, so ist es die konsequente Folge, dass auch eine Literaturgeschichte, die rezeptionsästhetisch orientiert ist, jeweils neu überprüft und umerzählt werden muss.“²⁴

Da sich die vorliegende Masterarbeit der rezeptionsgeschichtlichen Spielart nach Jauß verschreibt, soll sie im Folgenden näher betrachtet werden: Mit seiner am 13.04.1967 an der Universität Konstanz gehaltenen Antrittsvorlesung „Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft“ hat Hans Robert Jauß die Rezeptionsästhetik ausgerufen und im Rahmen eines Forscherkreises, der sogenannten „Konstanzer Schule“, ausgearbeitet.²⁵ Er entwickelte ein neues Konzept von Literaturgeschichte, die „Literaturgeschichte des Leser“, indem er statt der üblichen Aneinanderreihung von Autor*innen und Werken das dialogische Verhältnis von Werk und Publikum betonte. In diesem Verhältnis spielt der „Erwartungshorizont“ eine wichtige Rolle, der die Voraussetzungen umfasst, mit denen der*die reale Leser*in ein Werk rezipiert:²⁶ Ein literarisches Werk, auch wenn es neu erscheint, präsentiere sich nicht als absolute Neuheit, sondern wecke Erinnerungen an schon Gelesenes. Es ergebe sich ein Bezugssystem an Erwartungen,

²¹ Vgl. REINALTER (2011), S. 700.

²² Vgl. ISER (1972).

²³ Vgl. JAUSS (1970).

²⁴ REINALTER (2011), S. 701.

²⁵ Vgl. KÖPPE, Tilmann und Simone WINKO (Hg.): Neuere Literaturtheorien. Eine Einführung. Stuttgart / Weimar: J. B. Metzler 2013, S. 85.

²⁶ Vgl. LINK (1980), S. 45.

„das sich für jedes Werk im historischen Augenblick seines Erscheinens aus dem Vorverständnis der Gattung, aus der Form und Thematik zuvor bekannter Werke und aus dem Gegensatz von poetischer und praktischer Sprache ergibt.“²⁷

Über den Erwartungshorizont kann ein Maßstab für die ästhetische Beurteilung des Kunstwerks gewonnen werden: Je mehr ein literarisches Werk dem Erwartungshorizont entspricht, je eher es die Erwartungen der Leser*innen erfüllt, desto geringer ist seine Innovationskraft (vgl. Trivial- bzw. Unterhaltungsliteratur); je ausgeprägter die „ästhetische Distanz“ zwischen Werk und Erwartungshorizont, desto ausgeprägter der „Kunstcharakter“ des Werks.²⁸

„Die Art und Weise, in der ein literarisches Werk im historischen Augenblick seines Erscheinens die Erwartungen seines ersten Publikums einlöst, übertrifft, enttäuscht oder widerlegt, gibt offensichtlich ein Kriterium für die Bestimmung seines ästhetischen Wertes her. Die Distanz zwischen Erwartungshorizont und Werk, zwischen dem schon Vertrauten der bisherigen ästhetischen Erfahrung und dem mit der Aufnahme des neuen Werkes geforderten ‚Horizontwandel‘, bestimmt rezeptionsästhetisch den Kunstcharakter eines literarischen Werks: in dem Maße wie sich diese Distanz verringert, dem rezipierenden Bewußtsein keine Umwendung auf den Horizont noch unbekannter Erfahrung abverlangt wird, nähert sich das Werk dem Bereich der ‚kulinarischen‘ oder Unterhaltungskunst.“²⁹

Was Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ betrifft, so dürfte die ästhetische Distanz zwischen Werk und Erwartungshorizont sehr ausgeprägt sein: Für die Rezensent*innen steht fest, dass Klügers Autobiographie nicht nur nicht mit den großen Klassikern der Holocaust-Literatur von Autor*innen wie Jean Améry, Primo Levi und Elie Wiesel mithalten kann, sondern aus diesen sogar hervorragt. Sie habe ein Buch geschrieben, „das sich von den meisten anderen Werken, die sich mit dem Thema befassen, [...] abhebt“ (REZ_AT_02) und auf „differenzierte Weise“ eine „Ahnung vom Inferno des Holocaust vermittelt“ (REZ_CH_01).

2.2.2. Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft

Ogleich die Rezeptionsästhetik wertvolle Impulse geliefert hat, bleibt sie der Dominanz des „ursprünglichen Werkes“ verhaftet und ist aufgrund ihrer Tendenz, den Fokus letztlich doch auf die Werk- und nicht die Leserseite zu richten und die Rezipient*innenrolle so der Werkstruktur unterzuordnen, häufig kritisiert worden.³⁰ Auch die Ergebnisse der orthodoxen literaturwissenschaftlichen hermeneutischen Methode werden „als relativ beliebig gewertet, da

²⁷ WARNING, Rainer (Hg.): Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis. München: Wilhelm Fink Verlag ²1979, S. 130.

²⁸ Vgl. KÖPPE (2013), S. 93.

²⁹ Vgl. WARNING (1979), S. 133.

³⁰ Vgl. REINALTER (2011), S. 698-700 und 702.

sie nicht verifiziert sind und eine obsoletere Substanzvorstellung des literarischen Werkes voraussetzen.“³¹

Aus der Kritik am hermeneutischen Paradigma der Rezeptionsästhetik entwickelt sich parallel dazu die empirische Rezeptionsforschung als systematisierte Publikumsforschung heraus. Sie verspricht nun tatsächlich den*die Rezipient*in den Mittelpunkt zu rücken. Gegenüber der hermeneutischen Methode „realisiert die empirisch-literaturwissenschaftliche Konzeption“, laut Norbert Groeben in „Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft“, „ganz konsequent die kommunikationstheoretische Perspektive: der Werksinn gilt ihr nur als theoretische Konstruktion, die auf der prozessualen Verbindung von Textformular und Bedeutungskonstitution des Rezipienten basiert.“³²

Zur Untersuchung der entsprechenden Literaturprozesse bedient sich die Empirische Literaturwissenschaft der Verfahren der empirischen Sozialforschung. Man unterscheidet zwischen folgenden Verfahrensweisen: der Beobachtung, der Befragung, dem Experiment, der Gruppendiskussion, der Inhaltsanalyse, der Sekundärauswertung und der Computersimulation.³³ V.a. im literaturdidaktischen Bereich hat man zur Erforschung des individuellen Leseverhaltens in den frühen 1970er Jahren zunächst auf unterschiedliche quantitative Forschungsmethoden zurückgegriffen:

- 1. Methode – Interpretatorisch und literaturdidaktisch anleitender Fragebogen (1972): Eine Freiburger Gruppe hat Paul Celans Gedicht „Fadensonnen“ kontrastierenden Lesergruppen und Einzellesern vorgelegt und ihre Reaktion mit einem ausführlichen Fragebogen (40 Fragen) ausgewertet.
Kritik: Der*die Befragte wird in Richtungen gelenkt, die er nie eingeschlagen hätte, und auf Möglichkeiten hingewiesen, die ihm nie eingefallen wären. Der Arbeitsaufwand ist enorm.
- 2. Methode – Freie Assoziationsmethode (1972): Heinz Hillmann hat die dreizeilige Keuner-Geschichte „Das Wiedersehen“ von Bertolt Brecht (ohne Nennung des Autors) vorwiegend Schülern und Studenten mit der lapidaren Aufforderung vorgelegt, sich sofort schriftlich zu diesem Text zu äußern.

³¹ REINALTER (2011), S. 703.

³² GROEBEN, Norbert: Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft: Paradigma- durch Methodendiskussion an Untersuchungsbeispielen. Tübingen: Gunter Narr Verlag ²1980, S. 164.

³³ Vgl. BUSHATI, Belma: Die inhaltlichen Schwerpunkte bei der Berichterstattung zur *Harry Potter*-Heptalogie in den Tageszeitungen *Der Standard* und *Die Presse*. Eine qualitative Inhaltsanalyse aus germanistischer Sicht. Diplomarbeit. Univ. Graz 2011, S. 31.

- 3. Methode – Repräsentativbefragung (1975): Die Arbeitsgruppe hat mit einer Repräsentativbefragung ermittelt, wie viele Einwohner Reutlingens Böll kannten bzw. was sie von ihm gelesen hatten. Die Studie ging in drei Schritten vor.

Kritik: Derartige demoskopische Studien sind ohne umfangreichen Interviewer*innen-Einsatz und die Hilfe elektronischer Datenverarbeitung nicht durchzuführen. Der Arbeitsaufwand kann auch hier kaum gerechtfertigt werden.

- 4. Methode – Einzelinterviews (1972): Hartmut Eggert, Hans Christoph Berg und Michael Rutschky haben u.a. Schülern aus 10. und 12. Klassen Texte von Brecht, Kafka, Benjamin und Kleist vorgelegt und dabei Einzelinterviews mit Schülern geführt.³⁴

Erst später wandte man sich qualitativen Forschungsmethoden zu, allen voran der qualitativen Inhaltsanalyse, die sich seit der Jahrtausendwende v.a. im deutschen bzw. europäischen (weniger im anglo-amerikanischen) Bereich stetig wachsender Beliebtheit erfreute³⁵:

„Seit dem disziplinübergreifenden Paradigmenwechsel im Gefolge des PISA-Schocks ist auch in der deutschsprachigen Literaturdidaktik eine ‚empirische Wende‘ zu beobachten. Neben recht frühen quantitativ angelegten Großprojekten finden sich in den letzten Jahren zahlreiche explorative Rezeptionsstudien, in denen auf unterschiedliche qualitative Forschungsmethoden zurückgegriffen wird. Unter ihnen zählt die qualitative Inhaltsanalyse zu den meistgewählten.“³⁶

Hier ist zu beobachten, dass die Frage einer Methodik zur Auswertung von qualitativen Daten in den Fokus des Interesses rückt:

„Man interessierte sich [in den 1970er Jahren] vor allem für die Datenerhebung und für Probleme der Feldarbeit. Die dominanten Fragen lauteten etwa: Wie gestaltet man die Interviewsituation? Wie lockt man Erzählungen hervor? Wie vermeidet man es, als teilnehmender Beobachter zu sehr zum Teil des untersuchten Feldes zu werden? [...] befasst sich nicht mit Fragen der Feldarbeit und der Datenerhebung, sondern nur mit der Datenauswertung, und zwar mit computergestützten Techniken des Datenmanagements und der Datenanalyse, die im letzten Jahrzehnt entwickelt worden sind.“³⁷

Mittlerweile werden vermehrt computergestützte Analysen qualitativer Daten betrieben, d.h. man bedient sich bei der Umsetzung verschiedener Softwares sowie künstlicher Intelligenz. Zu den am häufigsten eingesetzten Softwareprogrammen zählen ATLAS.ti (<https://atlasti.com>), MAXQDA (<https://www.maxqda.com>), NVivo (<https://nvivo.de>).³⁸ Zur Veranschaulichung sei hier auf eine Diplomarbeit aus dem Jahr 2011 verwiesen, im Zuge derer eine qualitative

³⁴ Vgl. REESE (1980), S. 78-83.

³⁵ Vgl. KUCKARTZ, Udo und Stefan RÄDIKER: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz. Weinheim: Beltz Juventa ⁶2024, S. 38.

³⁶ CARL, Mark-Oliver und Friedemann HOLDER: Qualitative Inhaltsanalyse in der literaturdidaktischen Rezeptionsforschung: über die Herausforderung, Verstehensprozesse zu verstehen. <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/3428/4524> (30.12.2024), S. 2.

³⁷ KUCKARTZ, Udo: Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften ³2010, S. 9.

³⁸ Vgl. BACHER, Johann und Ilona HORWATH: Einführung in die Qualitative Sozialforschung. https://www.jku.at/fileadmin/gruppen/119/AES/Lehre/Bacc-Pruefung/SkriptTeil1ws11_12.pdf (29.12.2024), S. 49.

Inhaltsanalyse aus germanistischer Sicht unter Zuhilfenahme der MAXQDA-Software durchgeführt wurde. Ziel war die Herausarbeitung der inhaltlichen Schwerpunkte bei der Berichterstattung zur Harry-Potter-Heptalogie in den Tageszeitungen „Der Standard“ und „Die Presse“.³⁹

Aus gegebenem Anlass wird seit einigen Jahren die Frage der Rolle, die künstliche Intelligenz (KI) potentiell in der qualitativen Inhaltsanalyse spielen kann, diskutiert. Hervorzuheben ist der Doppelcharakter der KI als Werkzeug und als Assistenz:

„Die mächtigste Funktion als Werkzeug ist wohl die Fähigkeit der KI, in sehr kurzer Zeit sehr große Datenmengen zusammenzufassen und dabei die wichtigsten Punkte herauszuarbeiten. [...] Gänzlich neu ist aber die Rolle der KI als Assistenz, als Co-Analyst bei der Exploration und Auswertung der Daten. Hier ist vor allem die Fähigkeit zum Chat hervorzuheben: Nun ist es möglich, in einen direkten Dialog mit den zu analysierenden Daten zu treten und in mehreren Zyklen Erkenntnisse zu gewinnen. Wie bei einem menschlichen Assistenten bzw. Assistentin kann die Assistenzrolle allerdings unterschiedlich interpretiert und praktiziert werden. Assistenz kann bedeuten, lediglich einfache Arbeiten zu delegieren; Assistenz kann aber auch bedeuten, wesentliche Teile der Arbeit oder sogar die gesamte Arbeit, inklusive der Erstellung des analytischen Berichts, zu delegieren.“⁴⁰

Für die Bildung von Kategorien, die Ausdifferenzierung derselben, die Codierung und Analyse von Daten kann die KI äußerst nützlich werden, allerdings sind ihre Fähigkeiten derzeit noch zu eingeschränkt und die Umsetzung noch recht umständlich.

Was die vorliegende Masterarbeit betrifft, habe ich mich deshalb gegen den Einsatz einer Software oder KI zur Analyse der Daten entschieden. Trotzdem liefert sie methodisch gesehen wichtige Impulse im Bereich der literarischen Rezeptionsforschung: Die qualitative Inhaltsanalyse ist zwar eine in der literarischen Rezeptionsforschung etablierte, jedoch nicht die dominierende Methode und konkurriert mit anderen qualitativen Ansätzen wie der hermeneutischen Textanalyse oder der Diskursanalyse. Die vorliegende Masterarbeit möchte dazu beitragen, auf die Vorteile der qualitativen Inhaltsanalyse als Untersuchungsmethode hinzuweisen (Analyse großer Datenmengen, Transparenz bei den Kategorien, Flexibilität hinsichtlich der Datenformate) und so ihre Stellung in der literarischen Rezeptionsforschung zu festigen.

³⁹ Vgl. BUSHATI (2011).

⁴⁰ KUCKARTZ (2024), S. 262.

3. Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ im journalistischen und akademischen Kontext

3.1. Der Ausgangstext – Die Rezeptionsanalyse von Stephan Braese und Holger Gehle

Eine bibliographische Erfassung zu „weiter leben. Eine Jugend“ bieten Stephan Braese und Holger Gehle⁴¹ (1994) sowie Beatrix Müller-Kampel (2000)⁴².

„Klügers deutscher Erinnerungstext ist in den letzten Jahren von der literaturwissenschaftlichen Forschung aus verschiedenen Blickwinkeln zur Kenntnis genommen worden. Die Mehrzahl der Analysen konzentriert sich dabei auf die inhaltlichen Aspekte des Textes – die feministische Perspektive auf den Holocaust sowie die Konstituierung des autobiographischen Ichs als Jüdin und Tochter. Auch zur Funktion der Gedichte in *weiter leben* liegen einzelne Arbeiten vor. Eine Auseinandersetzung mit individuellen Erinnerungsprozessen in *weiter leben* findet sich bei Christian Angerer und Irmela von der Lühse. Mit dem Einfluss der bundesdeutschen Diskurse auf *weiter leben* beschäftigen sich insbesondere Irene Heidelberger-Leonard und Pascale R. Bos [...] Die Existenz des amerikanischen ›Paralleltextes‹ und seine Implikationen für das autobiographische Projekt Klügers sind von der literaturwissenschaftlichen Forschung in Deutschland bisher kaum zur Kenntnis genommen worden. Lediglich in der US-amerikanischen Forschung finden sich ausführlichere Ansätze, *Still alive* als kulturelle Übersetzung des deutschen *weiter leben* zu rezipieren. Zu nennen sind hier die Arbeiten von Erin McGlothlin und Caroline Schaumann, [...] Auch Andrea Hammel plädiert für einen vergleichenden Ansatz. In den meisten Fällen der nach 2001 erschienenen Arbeiten jedoch wird die amerikanische Version von Klügers Erinnerungstext auch weiterhin als ›klassische‹, möglichst wortgetreue Übersetzung gelesen.“⁴³

Was die Rezeption von „weiter leben. Eine Jugend“ betrifft, so sei hier auf die bemerkenswerte Rezeptionsanalyse „Ruth Klüger in Deutschland“ von Stephan Braese und Holger Gehle verwiesen, die, so die beunruhigende Schlussfolgerung der beiden Autoren, als „symptomatisch zu lesen ist für den Stand der deutschen Auseinandersetzung mit Auschwitz“ und sehr deutlich zeigt, „wie resistent Lese- und Denkgewohnheiten in Sachen Vergangenheitsbewältigung sind, wie schwierig es ist, sie aufzubrechen.“⁴⁴

Die analysierten Textdokumente der deutschen Presse demonstrieren, was Hans Joachim Kreutzer auf den Punkt gebracht hat mit den Worten „[ü]berall Relativierungen, Schutzbehauptungen, Vorurteile, Denkklišees“⁴⁵, aber auch Verdrehungen und Verschiebungen:

- Aus der Horror-Story wird durch die Schwerpunktsetzung auf bestimmte Episoden eine *success story* gebastelt,

⁴¹ Vgl. BRAESE (1994), S. 34-41.

⁴² Vgl. MÜLLER-KAMPEL, Beatrix: Ruth Klüger. [Interview und Bibliografie] In: Diess. (Hg.): Lebenswege und Lektüren. Österreichische NS-Vertriebene in den USA und Kanada. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 275-301.

⁴³ MACHTANS (2009), S. 165-166.

⁴⁴ HEIDELBERGER-LEONHARD (1996), S. 91.

⁴⁵ KREUTZER, Hans Joachim: Die Auschwitznummer nicht verdecken. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 264 (14./15.11.1992), S. 4.

- indem ein für Deutsche noch eben erträgliches Auschwitz ohne Gas präsentiert wird (Wiener Kindheit, Selektionsepisode, Germanistenkarriere).
- indem durch die Nebenlinien der Handlung Kontakt zur Normalität hergestellt wird (das furchtbare Schicksal des Vaters und Bruders, die schwierige Tochter-Mutter-Beziehung, der Göttinger Unfall, den jede*r täglich erleben könnte).

Der Abgrund Auschwitz und Episoden wie die Rampe, das Einbrennen der KZ-Nummer und die Deportation in den Viehwaggons finden keine Erwähnung.

„In den ca. 100 Rezensionen finden nur die versöhnlichen Szenen des Buches Erwähnung: die Wiener Kindheit, Ruth Klügers [sic!] Rettung und schließlich ihre steile Germanistenkarriere. Fazit: eine *escape story* [sic!] mit Happy-End“.⁴⁶

- Die deutsche Leserschaft umgeht das Problem jüdischer Existenz nach Auschwitz, indem es andere Probleme an das Buch-Ich delegiert und dabei mit folgenden Zuschreibungen operiert: die Ambivalenz der Autobiographie in Form von Klügers Beziehung zu Theresienstadt („Ich hab Theresienstadt irgendwie geliebt“) und ihrer Mutter, ihre feministische Verfasstheit („Darum ist es auch ein faszinierendes und ehrliches Frauenbuch“) sowie eine existenzielle Verwiesenheit auf die deutsche Sprache („Ruth Klüger ist zurückgekehrt in die deutsche Sprache“). Der Auschwitz-Diskurs wird buchstäblich am Buch vorbei abgespult; Klügers Judentum hat in diesem Problemdiskurs keinen Ort.
- Es folgen Detailanalysen, die zeigen, dass von jeher Deutsche ein Gespräch mit Juden nur unter der Bedingung suchten, dass diese bereit waren, ihre jüdische Identität aufzugeben:
 - Andreas Isenschmidt, Laudatio auf Ruth Klüger anlässlich der Verleihung des Rauriser Literaturpreises im Juli 1993: Er postuliert, die Autobiographie sei ein Buch über die Freundschaft. Auf diese Weise überspringt er jede historische Spezifität.
 - Martin Walser, Radio-Text „Ruth Klüger zur Begrüßung“ im Kulturjournal des Bayerischen Rundfunks im September 1992: Mit einem Lobpreis auf die Sprache versucht er, das prekäre Verhältnis von deutschem Sprechen und jüdischer Existenz zu überspielen.
- Am Ende des Artikels steht ein kritischer Befund:
 - Hans Joachim Kreutzer in der *Süddeutschen Zeitung* am 14.11.1992: Für ihn wird das deutsch-jüdische Gespräch des Buches in der Rezeption realgeschichtlich re-inszeniert als deutsches Selbstgespräch.

⁴⁶ HEIDELBERGER-LEONHARD (1996), S. 50.

- Hannes Stein in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* am 02.10.1992: Er bezeichnet den von Klüger eingeforderten Dialog zwischen Deutschen und Juden als einen Mythos, als etwas Illusorisches.⁴⁷

„So bezeugt der Erfolg das genaue Gegenteil einer Auseinandersetzung. Erfolg als Alibi“⁴⁸, so das vernichtende Urteil von Irene Heidelberger-Leonhard als Reaktion auf die Rezeptionsanalyse von Stephan Braese und Holger Gehle. Die Provokationen des Buches seien durch enthusiastisches Lob entschärft worden, „overlooking all other aspects of Klüger’s book“⁴⁹ – und das obwohl Ruth Klüger selbst sich weigerte, ihr Überleben mit einem Happy End gleichzusetzen, und ihre Leser*innen davor warnte, ihre Memoiren als erfolgsgekrönte, sieghafte Überlebensgeschichte zu deuten.⁵⁰

Dabei gäbe es genügend Angriffsflächen, an denen sich die Rezeption reiben könnte: Klügers jüdische Selbstbehauptung, ihre verächtliche Haltung gegenüber jeglicher Art von Denkmalpolitik, ihre Forderung nach historischer Vergleichbarkeit anstatt sich auf die Einzigartigkeit von Auschwitz zu versteifen usw.

Wie man als Rezensent*in dem Verhängnis entkommt, „Bücher wie dieses hier [...] in Rezensionen [...] ‚erschütternd‘“ zu nennen, darauf gibt Jan Süsselbeck Antwort: „Zum Beispiel, indem man auch die familiären Probleme und die psychischen Spätfolgen des Überlebens mit thematisiert“, die „Gespenster“, „die die Autorin weiter verfolgt und niemals losgelassen haben“⁵¹ oder die deplatzierten Kommentare Giselas und Christophs.

3.2. Kontextualisierung des Ausgangstextes mit Blick auf die Sekundärliteratur

Ganz im Sinne von Heidelberger-Leonard, die „an Braeses und Gehles Artikel [bemängelt], dass ihr Befund sich nicht auf eine eigene gründlich vorgenommene Analyse des Werkes stütze“⁵², soll genau diesem Mangel im Folgenden entgegengewirkt werden, indem die

⁴⁷ Vgl. BRAESE (1995), S. 76-87.

⁴⁸ HEIDELBERGER-LEONHARD (1996), S. 91.

⁴⁹ LOEW, Camila: *The Memory of Pain. Women’s Testimonies of the Holocaust*. Amsterdam / New York: Rodopi 2011, S. 109.

⁵⁰ Vgl. SCHAUMANN, Caroline: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend (1992). In: BENTHIEN, Claudia und Inge STEPHAN (Hg.): *Meisterwerke. Deutschsprachige Autorinnen im 20. Jahrhundert*. Köln / Wien: Böhlau 2005, S. 217-231, hier S. 228.

⁵¹ SÜSELBECK, Jan: Wenn Deutsche über Auschwitz reden. <https://literaturkritik.de/id/11848> (09.05.2024).

⁵² YOWA, Serge: *Eine Poetik des Widerstands. Exil, Sprache und Identitätsproblematik bei Fred Wander und Ruth Klüger*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2014, S. 304.

Kernaussagen der eben vorgestellten Rezeptionsanalyse mit Blick auf die Sekundärliteratur kontextualisiert und Fehlinterpretationen vonseiten der deutschen Rezeption relativiert werden.

Fehlinterpretation I – Präsentation eines erträglichen Auschwitz ohne Gas mit Happy

End: „*Rein quantitativ lassen sich drei Szenen ausmachen, auf denen praktisch jede Rezension aufruht: die jüdische Kindheit in Wien, vergegenwärtigt in verschiedenen Episoden; dann die Karriere zur Germanistin in den USA; und schließlich die überstandene Selektion in Auschwitz.*“

„Mit dieser Tätowierung stellte sich bei mir eine neue Wachheit ein, nämlich so: Das Außerordentliche, ja Ungeheuerliche meiner Situation kam mir so heftig ins Bewußtsein, daß ich eine Art Freude empfand. Ich erlebte etwas, wovon Zeugnis abzulegen sich lohnen würde. [...] Niemand würde abstreiten können, daß ich zu den Verfolgten zählte, denen man Achtung entgegenbringen mußte [...], wegen der Vielfalt ihrer Erlebnisse.“ (WL, S. 116)

Allerdings ortet Ruth Klüger bei autobiographischen Berichten von Überlebenden der KZs – so auch bei ihrem eigenen Rückblick – ein Problem:

„Ich sagte, das Problem läge darin, daß der Autor am Leben geblieben ist. Daraus ergibt sich für den Leser der scheinbare Anspruch auf eine Gutschrift, die er von dem großen Soll abziehen kann. Man liest und denkt etwa: Es ist doch alles glimpflich abgelaufen. Wer schreibt, lebt. Der Bericht, der eigentlich nur unternommen wurde, um Zeugnis abzulegen von der großen Ausweglosigkeit, ist dem Autor unter der Hand zu einer ‚escape story‘ gediehen. Und das wird nun auch zum Problem meines Rückblicks. Wie kann ich euch, meine Leser, davon abhalten, euch mit mir zu freuen, wenn ich doch jetzt, wo mir die Gaskammern nicht mehr drohen, auf das Happy-End einer Nachkriegswelt zusteure, die ich mit euch teile?“ (WL, S. 140)

Klüger möchte dem entgegenwirken, indem sie ihre familiären Probleme und die psychischen Spätfolgen des Überlebens mit thematisiert. Dass ihr Vorhaben nicht von Erfolg gekrönt war – zumindest was die Rezensionen aus Deutschland betrifft –, haben Braese/Gehle eindrucksvoll in ihrer Analyse gezeigt: Ihnen zufolge sind es dabei drei Szenen, die von den Kritiker*innen herausragend wahrgenommen werden und auf denen praktisch jede Rezension aufbaut: die jüdische Kindheit in Wien, die Karriere zu Germanistin in den USA und schließlich die überstandene Selektion in Auschwitz. Mit anderen Worten: Das Ghetto-Kind Ruth Klüger wird zum Star amerikanischer Elite-Universitäten stilisiert, das Buch „weiter leben. Eine Jugend“ nicht als Horrorstory oder Schauermärchen, sondern als *success story*, als *escape story* mit Happy End, gelesen.

Auch Camila Loew verwundert es mit Blick auf Ruth Klügers steile Germanistenkarriere nicht, „that many critics have read Klüger’s story as a success story, the American dream, a sort of *Bildungsroman* [sic!], in which the protagonist comes out of the darkest depths and overcomes all obstacles to arrive at a happy ending.“⁵³ Der Begriff „Bildungsroman“ als Ausdruck

⁵³ LOEW (2011), S. 108-109.

für Klügers „gelungene“, auf ein Ziel zulaufende (Identitäts-, Aus-)Bildung wird im Zuge der Rezeptionsanalyse an späterer Stelle in diesem Abschnitt noch Thema sein.⁵⁴

Die überstandene Selektion wird als Urszene hervorgehoben – und das aus gutem Grund:

„Nicht von ungefähr befindet sich der Bericht über diese **gute Tat** [sic!] etwa im Zentrum ihres Buches, ist sozusagen sein Herzstück, die eigentliche Achse, um das sich das Vorher und Nachher dreht. Die Tatsache, daß ein Auschwitzbuch die Verlängerung des Lebens und nicht seine Ausrottung in den Mittelpunkt stellt, favorisiert die Mißverständnisse, die [...] die Zeitungsrezeptionen dokumentieren [...]. Besonders aufschlußreich ist die Fehlinterpretation, zu der gerade diese Episode immer wieder neuen Anlaß gibt; sie spricht tatsächlich Bände über das Wunschdenken der deutschen Leser. Die Retterin, die bei Klüger [sic!] ganz deutlich als jüdischer Mithäftling ausgezeichnet wird, erscheint in Zusammenfassungen fälschlicherweise immer wieder als **deutsche SS-Frau** [sic!], die [...] ein Judenmädchen gerettet hat; so stark ist die Sehnsucht nach dem/der guten Deutschen, der/die stellvertretend sühnt. An dieser Stelle also atmet der deutsche Leser auf und konsumiert das Nachfolgende wie eine *escape story*, [sic!] ein schlimmes Märchen mit Happy-End.“⁵⁵

Der häufige Hinweis auf Klügers wissenschaftliche Qualifikation hat nach Braese/Gehle die Funktion, die Autorität der im Buch entfalteten Analysen und Thesen zu bekräftigen – eine „Spezialistin“ –, als ob nicht das in den Lagern Erlittene, sondern ihr wissenschaftlicher Status ihre Autobiographie beglaubige.

Über den Abgrund Auschwitz schlägt die Rezeption eine Brücke, Episoden wie die Deportation in den Viehwaggons, das Einbrennen der KZ-Nummer, das Fallen auf Rampe, die gefährvolle Selbstbefreiung und die problematischen Nach-Auschwitzszenen (Christoph, Gisela, Göttinger Unfall) scheinen keines Kommentars würdig zu sein – vermutlich, weil sie die *escape story* mit Happy End konterkariert hätten:

- Ruth Klüger über die Deportation in den Viehwaggons: Durch die in dem engen Raum ausgestandene Todesangst meint Klüger, ein Verständnis für den Tod in den Gaskammern zu haben.

„Panik. Ausdünstung der Körper, die es nicht mehr aushielten in der Hitze und in einer Luft, die mit jeder Minute zum Atmen ungeeigneter wurde. Von daher glaube ich eine Ahnung zu haben, wie es in den Gaskammern gewesen sein muß.“ (WL, S. 109)

- Ruth Klüger über das Fallen auf die Rampe: Traumata drücken sich u.a. durch Flashbacks aus. Das Fallen auf die Rampe ist ein Beispiel dafür.

„Nach vorne gerissen, von hinten gestoßen, fiel ich aus dem Waggon [...] Auf diese Rampe fall ich immer noch.“ (WL, S. 112-113)

- Ruth Klüger über das Einbrennen der KZ-Nummer: Klügers Gespenster, ihr Vater und ihr Halbbruder Schorschi, „materialisieren“ eine unerledigte und unerlöste Vergangenheit. Die KZ-Nummer ist das sichtbare Zeichen dafür.

⁵⁴ Vgl. TARVAINEN, Liisa Lotta: Bildungsromanartige Elemente und deren Verwirklichung in der Autobiographie *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin* von Günter de Bruyn. Magisterarbeit. Univ. Helsinki 2015.

⁵⁵ HEIDELBERGER-LEONHARD (1996), S. 64.

„Die Nummer hat immer nur mit mir und den Ermordeten zu tun gehabt“. (UV, S. 28)

- Ruth Klüger über die gefährvolle Selbstbefreiung:
„[U]nd plötzlich war das Dorf hinter uns her, als ob wir Hexen und Dämonen wären, und wir natürlich nichts als auf und davon.“ (WL, S. 176)
- Begegnung mit Christoph: Die zerbrochene Freundschaft zu Christoph alias Martin Walser steht symbolisch für den gescheiterten Dialog zwischen Juden und Deutschen.
„Und so ist Martin Walser und diese vergangene Freundschaft noch immer Inbegriff meines Deutschlandbildes.“ (UV, S. 167)
- Begegnung mit Gisela: Auch Gisela ist charakteristisch für eine bestimmte Haltung der Bundesrepublik zur Shoah.
„Und da bin ich wieder bei meiner Gisela aus Princeton, wie sie mir blitzsauber und kellnerinartig die Gnade ihrer späten Geburt serviert und mir das Pech meiner früheren Geburt ungnädig übelnimmt.“ (WL, S. 111)
- Ruth Klüger über den Göttinger Unfall: Der Unfall bringt vor 50 Jahren in den Lagern Erlittenes ans Tageslicht – deutsche Aggression und ein Gefühl von Ausgeliefertsein.
„Ich meine, er verfolgt mich, will mich niederfahren, helle Verzweiflung, Licht im Dunkel, seine Lampe, Metall, wie Scheinwerfer über Stacheldraht, ich will mich wehren, ihn zurückschieben, beide Arme ausgestreckt, der Anprall, Deutschland, ein Augenblick wie ein Handgemenge, *den* [sic!] Kampf verlier ich, Metall, nochmals Deutschland, was mach ich denn hier, wozu bin ich zurückgekommen, war ich je fort?“ (WL, S. 271-272)

Fehlinterpretation II – Postulierung der Möglichkeit einer Rückkehr zur Normalität nach

Auschwitz: „Die nach der überstandenen Selektion anhaltende Gefährdung wird statt dessen an Nebenlinien zur Biographie des Buch-Ichs delegiert. Das sind vor allem das Schicksal des Vaters, das der Mutter und der Göttinger Unfall [...] die Kontakt zu einer wie immer furchtbaren und problematischen ‚Normalität‘ herstellen“.

Dass Ruth Klüger mit einer Vergangenheit zu tun hat, die nicht vergehen will, macht sie an mehreren Stellen in ihrem autobiographischen Projekt *verbis expressis* deutlich: Vom Trauma der Auschwitzer Wochen ist hier die Rede, von Göttinger und Wiener Neurosen, den Wunden „Wien“ und „Zionismus“, von zu Gespenstern gewordenen Familienangehörigen, namentlich ihrem Vater und Bruder, die unerlöst geistern und sie nicht lockerlassen, den damit in Zusammenhang stehenden Schuldgefühlen, die sie nicht ablegen kann und auch allen anderen gegenüber empfindet, denen anders als ihr die Flucht nicht gelang, und schließlich von einer Mutter-Tochter-Neurose. „In einer Zeit, in der der Holocaust zunächst verdrängt und verschwiegen wird, leidet Klüger an Depressionen, Angstanfällen und Selbstmordgedanken.“⁵⁶

⁵⁶ SCHAUMANN (1992), S. 221.

Barbara Ann Schulze hat „weiter leben. Eine Jugend“ auf Trauma-spezifische Symptome hin untersucht und folgende bei Ruth Klüger geortet: Flashbacks, Wiederholungszwänge, Schuldgefühle bzw. Überlebensschuld, die Unfähigkeit, über traumatische Erlebnisse zu sprechen, sowie die Verdrängung des Erlebten. „Auch das Spannungsverhältnis zwischen Mutter und Tochter kann als Hinweis auf ein nicht aufgearbeitetes Trauma gelesen werden.“⁵⁷

Das Fallen auf die Rampe, als sie in Auschwitz eintrifft und die Waggontür abrupt geöffnet wird, verfolgt Ruth Klüger ihr Leben lang in Form von Flashbacks:

„Auf diese Rampe fall ich immer noch. Aus einer Narkose erwachend, fall ich [...] Vom Regen in die Traufe, vom Viehwaggon auf die Rampe, vom Transport ins Lager, aus einem geschlossenen Raum in die verpestete Luft. Fallen.“ (WL, S. 113)

Ein Hinweis auf eine Art Wiederholungszwang sind „ihr Drang dazu, ständig ihren Wohnort zu wechseln und nie lange an einem Ort leben können, ihr ‚ungutes Gefühl‘ im Hinblick auf Güterwagen, sowie ihre Abneigung dagegen, sich in einer Schlange anzustellen“⁵⁸. Eine weitere prägnante Rolle spielen Klügers Schuldgefühle bzw. Überlebensschuld, die sie nicht nur ihrem toten Vater und Bruder, sondern allen Toten und Überlebenden, denen die Flucht nicht gelang, gegenüber empfindet. Klüger bedient sich in diesem Zusammenhang des Neologismus „Schuldengefühl“, um auszudrücken, dass man Schulden im Gegensatz zur Schuld, die man dauerhaft trägt, begleichen kann. Das Ablegen von Zeugnis in Form ihrer Autobiographie ist Klügers Art, Schuld abzutragen – v.a. auch ihrem Vater gegenüber, für den sie kein *Kaddisch*, kein Totengebet sprechen darf, weil das im Judentum den Männern vorbehalten ist: „Nicht los werde ich den Impuls, ihn [sc. den Vater, Viktor Klüger] zu feiern, eine Zeremonie, eine Totenfeier für ihn zu finden oder zu erfinden.“ (WL, S. 24-25) Allerdings scheitert der Dialog mit ihrem Vater, bleibt ein Wunschdenken, weil sie „die richtigen Gefühle für den lebenden oder für den sterbenden Vater aufbringen [kann], aber sie vereinigen für die eine, untrennbare Person kann ich nicht.“ (WL, S. 29) Die Bilder des Frauen- und Kinderarztes, des Draufgängers sowie des charmanten und großzügigen eingefleischten Wieners lassen sich für Klüger nicht in einem Bild mit dem Viktor Klüger vereinen, der sie geschlagen und Frau und Tochter letzten Endes im Stich gelassen hat. Beispiele für die gestörte Beziehung zwischen Mutter und Tochter finden sich bereits in der Wiener Zeit, d.h. in der Zeit vor den Lagern. Ihr schwieriges Verhältnis tritt aber spätestens in den KZs zutage und verstärkt sich erheblich nach der Ausreise in die USA.⁵⁹ Stellvertretend soll für jede dieser drei „Stationen“ eine beispielhafte Episode referiert werden,

⁵⁷ SCHULZE, Barbara Ann: „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ – Sprache und Träume in Ruth Klügers *weiter leben* und *Still Alive*. Bachelorarbeit. Univ. Hamburg 2011, S. 19.

⁵⁸ Ebd. (2011), S. 15.

⁵⁹ Vgl. ebd. (2011), S. 14-24.

die Klügers Kritik an und ihr Misstrauen gegenüber ihrer Mutter verdeutlichen soll, oft ausgelöst durch „falsche“ Ratschläge vonseiten Alma Klügers:

- Mutter und Tochter im judenfeindlichen Wien: Entgegen dem herrschenden Kino-Verbot für Juden und auf Drängen der Mutter ging Ruth Klüger 1940 als acht- oder neun-jährige allein in die Schneewittchen-Vorstellung. Sie wird von der Bäckerstochter erkannt, zur Rede gestellt und mit einer Anzeige bedroht, sollte sie sich „noch ein einziges Mal unterstehen [...], hierher zu kommen“ (WL, S. 46). Weinend und wütend kommt Klüger nach Hause, empört über die Worte der Mutter: „Es gibt Ärgeres.“ (WL, S. 49)
- Mutter und Tochter in den Konzentrationslagern: Nach ihrer Ankunft in Auschwitz-Birkenau erklärt Alma Klüger ihrer Tochter, „daß der elektrische Stacheldraht draußen tödlich sei, und machte [...] den Vorschlag, zusammen in diesen Draht zu gehen.“ (WL, S. 115) Klüger traut im ersten Moment ihren Ohren nicht, kann aber den Vorschlag aus heutiger Sicht durchaus nachvollziehen: „Ich hätte dort bestimmt denselben Gedanken gefaßt wie sie und ihn möglicherweise mit größerer Konsequenz durchgeführt als sie.“ (WL, S. 115) Begründet liegt der Vorschlag ihrer Meinung nach in der Paranoia und dem Verfolgungswahn ihrer Mutter – Eigenschaften, die ihren Teil zur „blühenden gegenseitigen Mutter-Tochter-Neurose“ (WL, S. 59) beitragen.
- Mutter und Tochter in Bayern und New York: Auch für die verunglückten Therapiesitzungen in New York bei dem vermeintlichen Familienfreund Lazi Fessler muss Alma Klüger verantwortlich zeichnen, schließlich kommt der Vorschlag, „mit dem zu sprechen“ (WL, S. 239), von ihr. Die Sitzungen sollen Ruth Klüger helfen, das Erlebte zu verarbeiten, bewirken jedoch eher das Gegenteil: Ihre Depressionsanfälle, Angstzustände und Selbstmordgedanken, die sich zu Anfang ihres New York Aufenthalts aus einem Kulturschock heraus entwickeln, verstärken sich durch seine Maßregelungen noch zusätzlich.

Zur Verdrängung des Erlebten stellt Schulze fest:

„Doch Klüger gibt in ihrer Autobiographie auch zu, das Erlebte zum Teil verdrängt und somit eine Aufarbeitung vermieden zu haben. [...] Ein ähnlicher Hinweis darauf, wie schwer es Klüger fällt, das Erlebte in Worten zu fassen und das tatsächliche Geschehen aufzuschreiben, bietet ihr Eingeständnis, dass sie unbewusst Tatsachen änderte oder es ihr nicht gelang, andere, weniger umständliche Worte für die Beschreibung einiger Dinge zu finden.“⁶⁰

⁶⁰ SCHULZE (2011), S. 23.

Ruth Klügers Göttinger Neurosen kommen daher, dass sie „in Göttingen in den 1980er Jahren Unwissenheit, Desinteresse und Diskriminierung bis zur unverhüllten Ausländerfeindlichkeit“⁶¹ erlebt.

Die Wunde „Wien“ sitzt tiefer als die Göttinger Neurosen: Wien sei ihre Geburtsstadt, aber sie zögere immer noch sie ihre Heimatstadt zu nennen, sagt Ruth Klüger in ihrer Dankesrede anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Wien am 11.06.2015. Diese Einstellung ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, dass sie als Kind in Österreichs Hauptstadt diskriminiert, verfolgt und schließlich vertrieben wurde. Nach vielen Jahren der Entfremdung findet eine erste Annäherung vonseiten Klügers in Form der Besinnung auf ihre Muttersprache (UV, S. 195: „das wienerische Hochdeutsch der jüdischen Mittelklasse“) sowie des Antrags der österreichischen Staatsbürgerschaft statt. Aber auch Wien unternimmt Versöhnungsversuche, v.a. nach Klügers Überraschungserfolg mit „weiter leben. Eine Jugend“ im Jahr 1992: Österreich habe sie „mit Preisen und Anerkennung überschüttet“ (UV, S. 210), sie sei „seitens der Stadt Wien [...] öfters [sc. z.B. zu den Wiener Vorlesungen im Rathaus] eingeladen“ (UV, S. 212) worden, mehrmals habe sie „bei Theodor-Herzl-Kongressen in Wien gesprochen“ (UV, S. 212) und 2003 auch „zugesagt, ein Gastsemester auf der Germanistik zu verbringen“ (UV, S. 206); außerdem schmeichle es ihr, dass man sie als österreichische Schriftstellerin sieht:

„Aber es schmeichelt mir auch ein bißchen, dass die Österreicher es so sehen, dies so verstehen. Sie haben mich sozusagen da aufgenommen [sc. unter die österreichischen Schriftsteller*innen]... erst ausgestoßen und da wollten sie mich nicht, und jetzt bin ich plötzlich eine österreichische Schriftstellerin.“⁶²

Nichtsdestotrotz können diese Zuwendungen nicht über die Realität hinwegtäuschen, denn „Annäherung, das ist nicht dasselbe wie Versöhnung“ (UV, S. 211): Das Gastsemester auf der Germanistik stellt sich als Fehler heraus, denn „[n]iemand hieß mich bei meiner Ankunft willkommen, niemand sagte Dankeschön, als ich ging“ (UV, S. 209). Darüber, dass ein Teil der Ringstraße, ein Platz und ein Denkmal nach Karl Lueger, einem „Vorläufer und Vorbild für Adolf Hitler“ (UV, S. 198) benannt sind, zeigt sich Ruth Klüger enttäuscht: „Schämt sich denn niemand ein bisschen für die dreifache Ehrung?“ (UV, S. 198) Für Klüger ist und bleibt Wien die Stadt der Vertreibung, Ausgrenzung und schnürenden Verengung, die sich wie eine Wunde verhält, die nicht heilt und der gegenüber sie ihr Leben lang Ambivalenz und Hassliebe empfindet.

⁶¹ SCHAUMANN (1992), S. 227-228.

⁶² MACHTANS (2009), S. 198.

Fehlinterpretation III – Versuch der Tilgung jüdischer Identität anstatt einer fundierten Auseinandersetzung mit der Identitäts-Problematik: „Reich-Ranicki schreibt, es sei ‚nicht zu beneiden, wer sich auf so viele Identitäten berufen muß‘. [...] An all diesen Deutungen fällt [aber] auf: Das deutsche Dialog-Bemühen umgeht das Problem jüdischer Existenz nach Auschwitz.“

Ruth Klüger verweigert sich einer eindeutigen Zuordnung zu einem sprachlich-kulturellen, nationalen, ethischen oder sonstigen Kollektiv:

„Ich werde ja auch öfters gefragt, wo gehörst du eigentlich hin und wo fühlst du dich zu Hause. Und ich sage dann gerne, eigentlich nirgends. Und eigentlich geht es mir ganz gut ohne dieses Heimatgefühl. Denn ich bin doch ein Mensch und kein Baum. Ich muß doch keine Wurzeln haben. Die Wurzeln werden mir immer so vorgehalten. Wo sind deine Wurzeln? Habe ich nicht. Ich habe Füße. Mit Füßen kann man von einer Stadt, von einem Land ins andere gehen. Ich kann sagen, wo ich wohne, wo ich Freunde habe. Aber Heimatgefühl fehlt mir.“⁶³

Trotzdem gab es in der Forschungsliteratur immer wieder Versuche, die Identität der Autorin in Facetten oder Kategorien zu erfassen, was nicht weiter verwundert, schließlich ist „[e]ines der wichtigsten Themen in den Autobiographien von Exilanten und Exilantinnen [...] der Verlust der Heimat und die damit einhergehende Entfremdung und Identitätskrise“ sowie die Suche nach Brücken in einer neuen Heimat und die Konstruktion einer neuen Identität.⁶⁴ Während Daniela Strigl⁶⁵ in ihrer Rede auf Ruth Klüger anlässlich der Verleihung des Paul-Watzlawick-Ehrenringes die sieben Facetten „Überlebende“, „Eigensinnige“, „jüdische Wienerin“, „Germanistin“, „Feministin“, „Kritikerin“ und „Dichterin“ zeigt, analysiert Tatjana Pachler⁶⁶ die Autorin nach den Kategorien „Religion“, „Gender“, „Opfer“, „Heimat und Nation“ sowie „Sprache“.

Ich habe mich für die nähere Betrachtung folgender Aspekte in Bezug auf die Person Ruth Klügers entschieden: Ruth Klüger als Frau und Feministin (vgl. Abschnitt 5.2.2.), als Jüdin, als Österreicherin, als Deutsche und als Amerikanerin.

Chronologisch gesehen findet sich die erste Spur im Prozess von Klügers Identitätsbildung in Österreich: „Ich bin aus Österreich“ (WL, S. 20), heißt es relativ zu Beginn der Autobiographie. Explizit als den Ort ihrer Herkunft benennt sie Wien: „[I]ch komm nicht von Auschwitz her, ich stamm aus Wien.“ (WL, S. 139) Allerdings kommen ihr Heimatgefühl und Vaterlandsliebe frühzeitig abhanden, Wien wird für Klüger zur „Stadt, aus der mir die Flucht nicht gelang“

⁶³ SCHAUMANN (1992), S. 196.

⁶⁴ HOFMANN-WELLENHOF, Dominik: Autobiographische Darstellungen von Identitätskrisen im Exil. Frederic Mortons und Ruth Klügers Suche nach Brücken in einer neuen Heimat. Dissertation. Univ. Graz 2013, S. 7.

⁶⁵ Vgl. STRIGL (2016), S. 35-48.

⁶⁶ Vgl. PACHLER, Tatjana: Erinnerung, Identität und narrative Ebenen in Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ und Aharon Appelfelds „Geschichte eines Lebens“. Diplomarbeit. Univ. Wien 2015.

(WL, S. 19), die „heimatlich unheimlich“ (WL, S. 68) und „[b]is ins Mark hinein judenkinderfeindlich“ (WL, S. 68) ist, eine Wunde, die niemals heilt. Als Österreicherin bzw. Wienerin ist Klüger in einen bestimmten, nämlich deutschen, Sprachraum hineingeboren. Die Muttersprache spielt in der Herausbildung von Identität ebenfalls eine wesentliche Rolle. Was Ruth Klüger betrifft, ergibt sich hier ein Konflikt, weil die Muttersprache auch gleichzeitig die Tätersprache ist. Diese „Doppelgesichtigkeit der Sprache“ besteht darin, dass die Sprache einerseits insofern als hilfreich anzusehen ist, als sie Rettung der Identität und Erinnerung bedeutet, auf der anderen Seite aber den Folterern dient und auf die drohende Vernichtung hinweist. Ein Bruch mit der Muttersprache nach der Ankunft in den USA ist die Folge. Durch ihre wissenschaftliche Tätigkeit entdeckt Klüger die deutsche Sprache wieder.⁶⁷

„Die deutsche Sprache ist nach manchem Umweg zu ihrer Heimat geworden, eine mobile Heimat zumal, die sich in die Vereinigten Staaten transportieren ließ und die sie von dort aus neu entdecken konnte.“⁶⁸

Ruth Klüger wird dann Jüdin aus Protest: „Und nun, als mein ungefestigter Glaube an Österreich ins Schwanken geriet, wurde ich jüdisch in Abwehr.“ (WL, S. 41) Eine Bestätigung dieser Identität erfährt sie während ihres Aufenthalts im Ghetto bzw. Familienlager Theresienstadt: Maßgeblich zur Festigung ihres jüdischen Bewusstseins trägt die dortige Erziehung durch Mitglieder zionistischer Jugendbewegungen bei. Die Teilnahme am Fasten zu Jom Kippur im Oktober 1941 betrachtet Klüger als „Bekenntnis zum Judentum“ (WL, S. 154). An mehreren Stellen formuliert sie auch den Wunsch, nach „Erez Israel“, nach Palästina zu gehen, den Inbegriff des sozialistischen und jüdischen Staates. Dieser Wunsch bleibt ihr Zeit ihres Lebens verwehrt. Allerdings entpuppt sich auch das Verhältnis zur jüdischen Identität als ambivalent: Klügers Zugehörigkeitsgefühl speist sich nicht aus religiösen Merkmalen, sondern aus kulturellen, d.h. sie grenzt sich dezidiert und bewusst vom religiösen Judentum ab⁶⁹:

„Wär's anders und ich könnte sozusagen offiziell um meine Gespenster trauern, zum Beispiel für meinen Vater Kaddisch sagen, dann könnte ich mich eventuell mit dieser Religion anfreunden“ (WL, S. 25).

Die jüdische Religion ist insofern frauenfeindlich, als sie zur Unterdrückung und Herabsetzung der Frau beiträgt, was es Ruth Klüger als eingefleischter Feministin unmöglich macht, sich zu hundert Prozent damit zu identifizieren.

Auf der Flucht lässt sich Alma Klüger, Ruths Mutter, von einem protestantischen Geistlichen Papiere bzw. Personalausweise aushändigen, „die uns offiziell zu einer deutschen Familie machten und die dann bis zu Kriegsende unsere Identität sicherstellten“ (WL, S. 178) –

⁶⁷ Vgl. PACHLER (2015), S. 49-50 und 53-54.

⁶⁸ HEIDELBERGER-LEONHARD (1996), S. 57.

⁶⁹ Vgl. PACHLER (2015), S. 46-47 und 51.

selbstredend eine falsche Identität unter dem Nachnamen „Kalisch“. Ruth Klüger muss sich eingestehen:

„Durch die Verzögerung und gleichzeitig mit der Ungeduld wuchs unbeabsichtigt und ungewollt eine zunehmende Verbundenheit mit Deutschland, deutscher Sprache, deutschen Büchern, auch mit deutschen Menschen.“ (WL, S. 204-205)

Dieses Gefühl der Zugehörigkeit empfindet Klüger dann v.a. zu Göttingen. Die „Liebesbeziehung“ mit der Stadt beginnt 1987, als sich ihr die Möglichkeit bietet, das Kalifornische Studienzentrum an der Georg-Augusta-Universität zu leiten. In Göttingen ist Ruth Klüger krank gewesen und gesund geworden, war in einen schweren Verkehrsunfall verwickelt und hat während der längeren Genesungszeit ihr Erinnerungsbuch „weiter leben. Eine Jugend“ geschrieben.

„In Göttingen wurde die verschüttete Europäerin in mir wieder lebendig, die sich in meiner Geburtsstadt Wien hinter der Amerikanerin, die ich geworden war, versteckt.“⁷⁰

In Göttingen bzw. Deutschland macht sie Bekanntschaften – die meisten halten den Jahren stand, nicht so ihre Freundschaft zu Martin Walser: Nach Erscheinen seines gegen Marcel Reich-Ranicki gerichteten und von Klüger als antisemitische eingeschätzten Roman „Tod eines Kritikers“ bricht sie den Kontakt zu ihm ab.⁷¹

Abschließend lässt sich zu Ruth Klügers Verhältnis zu Wien/Österreich bzw. Göttingen/Deutschland folgendes konstatieren:

„Es ist zu vermuten, daß Klügers [sic!] heutige Bindung an Deutschland, das sie erst 17 Jahre nach ihrer Auswanderung in die USA betreten sollte, wohl weniger affektbeladen ist, als die zu Österreich. Die Bindung ist eher eine Art kulturelle Verankerung“⁷².

„Eine dreifache Identität kann Klüger also für sich geltend machen: Österreicherin, Deutsche und – allen voran: Jüdin.“⁷³ In diesem Sinne ist Ruth Klügers amerikanische Identität zu vernachlässigen. Die verschiedenen Begegnungen mit Amerikaner*innen verlaufen enttäuschend und münden in einen „Kulturschock“ – eine Tante, die ihr empfiehlt, alles zu vergessen, was ihr in Europa geschehen ist, ein Ehemann, der sie zur *faculty wife*, zum „Anhängsel“ degradiert, ein Psychiater, der ihr die Fähigkeit zur Freundschaft abspricht –, das Gutheißen alles Amerikanischen geht Klüger gegen den Strich, „dieser Gestus einer umfassenden Billigung.“ (WL, S. 227) Einzig ihrem amerikanischen Zuhause, Orange County/Südkalifornien, kann sie etwas abgewinnen:

⁷⁰ KLÜGER, Ruth: „In Göttingen wurde die verschüttete Europäerin in mir wieder lebendig“. In: Europa – Alte und Neue Welten 3 (2004), S. 6-10, hier S. 6-8.

⁷¹ Vgl. ebd. (2004), S. 6-8.

⁷² HEIDELBERGER-LEONHARD (1996), S. 56.

⁷³ Ebd., S. 57.

Das ist ein Land, dessen Geschichte darin besteht, daß seine Einwohner hierher flohen, um der Geschichte zu entrinnen, der europäischen und der asiatischen, und schließlich auch der amerikanischen Geschichte, sofern sie sich weiter östlich zugetragen hat. (WL, S. 280)

Das von Klüger hier entworfene alternative Heimatmodell nimmt das Nicht-Vorhandensein eines kollektiven Vergangenheitsbezugs als Gemeinsamkeit und Ausgangspunkt für die Entstehung einer kollektiven Identität der Bewohner*innen.⁷⁴

Fehlinterpretation IV – Ablehnung des Dialog-Angebots über gängige Auschwitz-Diskurse: „Die ‚Zumutung‘ jüdischen Sprechens nach Auschwitz wird abgewiesen, und was an diesem Sprechen berührt, beeindruckt und beunruhigt, wird als deutsches Selbstgespräch re-inszeniert.“

Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ geht insofern weit über die Schilderung ihres persönlichen Schicksals hinaus, als die unmittelbare Auseinandersetzung mit den spezifisch deutschen Diskursen, die seit 1945 immer wieder neu um die Interpretation des Holocaust und seine (ästhetische) Darstellung geführt werden und damit die öffentliche Erinnerung an den Holocaust bestimmen, eine zentrale Stellung einnimmt. Klügers Anliegen ist es, als Jüdin mit den Deutschen über diese Diskurse in einen Dialog zu treten, ihre Forderung lautet: „Werdet streitsüchtig, sucht die Auseinandersetzung.“ (WL, S. 142)

„weiter leben ist auch bedeutend und maßgebend, weil dieses Holocaust-Zeugnis versucht, die Deutschen in einen Dialog über die nationalsozialistische Vergangenheit und den Holocaust zu verwickeln.“⁷⁵

Die Debatten und Kontroversen, zu denen Ruth Klüger in ihrem Buch Stellung nimmt, reichen von der im Historikerstreit postulierten Vorstellung der Singularität bzw. Unvergleichbarkeit des Holocaust über Theodor W. Adornos Diktum von der Undarstellbarkeit von Auschwitz bis zu Klügers kritischen Haltung gegenüber der Vereinnahmung in ein Opferkollektiv sowie der vom „KZ-Kitsch“ aufgeladenen deutschen Denkmalpolitik.⁷⁶

„In der Auseinandersetzung mit der (Un)Vergleichbarkeit des Holocaust ist *weiter leben* als unmittelbare Antwort auf den Historikerstreit zu lesen.“⁷⁷ Ruth Klüger positioniert sich in dieser Auseinandersetzung wie folgt: Die Vernichtung der europäischen Juden sei zwar einmalig, allerdings führe die Verweigerung gegenüber vergleichender Annäherung dazu, dass der Mord an den Juden ausgegrenzt bleibe aus der Geschichte. Die Einmaligkeit des Geschehens werde durch Vergleiche nicht in Frage gestellt – ganz im Gegenteil, ohne Vergleiche komme man

⁷⁴ Vgl. PACHLER (2015), S. 51-52.

⁷⁵ SCHAUMANN (1992), S. 227.

⁷⁶ Alle in diesem Kapitel verwendeten Informationen sind – wenn nicht anders angegeben – den Publikationen von MACHTANS (2009), S. 199-206 bzw. YOWA (2014), S. 301-302 entnommen.

⁷⁷ MACHTANS (2009), S. 199.

nicht aus: „[I]ch weiß gar nicht, wie man anders an die Sache herankommen soll als durch Vergleiche.“ (WL, S. 75-76) Vorsicht sei allerdings geboten, wenn aus Vergleichen Gleichsetzungen würden bzw. Gleichungen, deren Lösungen nicht stimmen und die die Erinnerungsdifferenz zwischen Juden und Nichtjuden aufheben, wie im Fall Giselas, der deutschen Frau eines Kollegen aus Princeton: „*Die* scheute sich nicht zu vergleichen, nur wurden aus ihren Vergleichen gleich Gleichungen, und schlechte Rechnerin, die sie war, stimmten die Lösungen nicht.“ (WL, S. 111)

„Dem erinnernden ich [sc. Ruth Klüger] [...] geht es um die Anerkennung der Erinnerungsdifferenz bei gleichzeitiger Einforderung der Annäherung über Vergleiche, die den einzig möglichen Zugang zur Verständigung bildet.“⁷⁸

Adornos Diktum, man möge über, von und nach Auschwitz keine Gedichte schreiben, kann Ruth Klüger nichts abgewinnen: „Ich meine nicht, daß man ‚keine Gedichte nach Auschwitz‘ schreiben dürfe.“ (WL, S. 38) Diese Forderung müsse ihr zufolge von solchen stammen, die die gebundene Sprache entbehren können, weil sie diese nie gebraucht bzw. verwendet haben, um sich seelisch über Wasser zu halten. Für Klüger gehörten Gedichte zu ihrer Überlebensstrategie in den Lagern, waren insofern Mittel zum Überleben, als Verse die Zeit einteilten und damit im wörtlichen Sinn ein Zeitvertreib während der stundenlangen Appelle waren:

„Die Schillerschen Balladen wurden dann auch meine Appellgedichte, mit denen konnte ich stundenlang in der Sonne stehen und nicht umfallen, weil es immer eine nächste Zeile zum Aufsagen gab, und wenn einem eine Zeile nicht einfiel, so konnte man darüber nachgrübeln, bevor man an die eigene Schwäche dachte.“ (WL, S. 124)

Adornos „Diktum der Unsagbarkeit“ bezieht sich aber nicht nur auf Gedichte, sondern auf jegliche literarisch-künstlerische Annäherung an Auschwitz. Auch Primo Levi und Jean Améry sind der Meinung, die Erfahrung der erlebten Gewalt lasse sich mit den zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln nicht adäquat ausdrücken. Ruth Klüger zeigt sich gegenüber einer Versprachlichung der Erfahrung zwar ebenfalls skeptisch, betont die Grenzen der Darstellbarkeit mittels Sprache und rückt die Schwierigkeiten des eigenen Schreibprozesses in den Blick, dennoch verweigert sie sich eindeutig dem Topos der Unsagbarkeit von Auschwitz.

Wie bereits dargelegt, lehnt Ruth Klüger die Entrückung des Holocaust ins Singuläre, das „Bestehen auf der Einmaligkeit des Verbrechens“ (WL, S. 70) ab, denn:

„Im Grunde wissen wir alle, Juden wie Christen: Teile dessen, was in den KZs geschah, wiederholten sich vielerorts, heute und gestern, und die KZs waren selbst Nachahmungen (freilich einmalige Nachahmungen) von Vorgestrigen.“ (WL, S. 70)

⁷⁸ MACHTANS (2009), S. 201-202.

In welchem Bereich sie (paradoxiert) allerdings sehr wohl auf der Singularität besteht, sind die Auswirkungen des Aufenthalts im Konzentrationslager auf die Opfer, die sich nicht verallgemeinern lassen und für jede*n einmalig waren. Damit verwehrt sich Klüger dem Deutungsmuster der Subsummierung der individuellen Geschichte unter ein vermeintliches Opferkollektiv. Dieser Vereinnahmung in ein „Opferkollektiv“ begegnet Ruth Klüger an mehreren Stellen in ihrem Buch: einmal, als sie zu Weihnachten vom Dienstmädchen ein „Zuckerl“ bzw. in der Stadtbahn von einem Fremden eine Orange geschenkt bekommt –

„Das Geschenk war eine Orange. [...] Meine Gefühle waren aber gemischt, wie beim Zuckerl vom Weihnachtsbaum, und ich gefiel mir nicht in dieser Rolle. Ich wollte mich als oppositionell statt als Opfer sehen, daher nicht getröstet werden.“ (WL, S. 51) –,

ein anderes Mal, als sie einige ihrer Lagergedichte an eine bayerische Lokalzeitung sendet –

„Statt einer bescheidenen Spalte fand ich eine halbe Seite, die von mir handelte. In der Mitte die Photographie eines Stücks meines Begleitbriefes, den man vorerst sorgfältig zerrissen hatte, so daß die unregelmäßigen Ränder, zusammen mit der ungeübten Kinderhandschrift einer, die nicht viel in der Schule gewesen war, den Eindruck einer Art Flaschenpost erwecken konnten. Dazu eine Zeichnung, ein verlumptes, verschrecktes Kind darstellend, das zu allem Übel noch zufällig eine gewisse Ähnlichkeit mit mir aufwies. Nur zwei Strophen meiner Gedichte standen da, und die waren eingebettet in einen weinerlichen, händeringenden Text, Mitleid heischend vom kinderliebenden Publikum. Da verstand ich die Reaktion meines Zeitungsspenders.“ (WL, S. 200)

„Der Artikel [wie auch die Geschenke der Nichtjüd*innen] macht Klüger zu einem hilflosen Opfer, dem lediglich Mitleid gebührt, was wiederum das deutsche Gewissen entlasten kann.“⁷⁹

Scheinbar ebenfalls als das Gewissen entlastend empfinden zwei Germanistikstudenten ihre ehemalige Aufgabe als Zivildienstler, die Zäune in Auschwitz weiß zu streichen, überzeugt davon, eine gute Tat zu tun, indem sie zur Erhaltung des Geländes beitragen. „Was haben wir davon? [...] Bewahrung der Stätten. Wozu nur?“ (WL, S. 69-70), fragt Ruth Klüger ihre „Zaunanstreicher“ und Leser*innen. Durch diese rhetorischen Fragen äußert Klüger ihre Skepsis und ihr Missbehagen gegenüber den Holocaust-Mahnmalen.

„Die Figur der ‚Zaunanstreicher‘ scheint charakteristisch zu sein für eine bestimmte Haltung der Bundesrepublik zur Shoah. Die Studenten verkörpern die linke Politik, das heißt die Fraktion derer, die auf der Erinnerung an Auschwitz beharren und die dafür plädieren, dass von allen Seiten eine Lehre daraus gezogen wird.“⁸⁰

Die betriebene Erinnerungskultur zielt darauf ab, sich selbst Gutes zu tun, indem man das eigene schlechte Gewissen erforscht bzw. beschwichtigt und die aufkommenden Schuldgefühle unterdrückt. Dabei bestehe allerdings die Gefahr, so Klüger, dass das reale Bild der Lager verklärt wird und sogenannte „Antimuseen“ entstehen, die der damals dort herrschenden Aura widersprechen: Die Ordnung und Sauberkeit des heutigen Auschwitz (vgl. die weiß gestrichenen

⁷⁹ SCHAUMANN (1992), S. 229.

⁸⁰ YOWA (2014), S. 301.

Zäune der „Zaunanstreicher“) kontrastieren z.B. das erlebte Chaos und die Ausdünstungen menschlicher Körper in Todesangst. Ruth Klüger warnt vor dieser Verzerrung, Reduktion und Instrumentalisierung von Erinnerung:

„Ich meine, verleiten diese renovierten Überbleibsel alter Schrecken nicht zur Sentimentalität, das heißt, führen sie nicht weg von dem Gegenstand, auf den sie die Aufmerksamkeit nur scheinbar gelenkt haben, und hin zur Selbstbespiegelung der Gefühle?“ (WL, S. 76)

Fehlinterpretation V – Funktionalisierung der feministischen Lesart zur Umgehung des Problems jüdischer Existenz nach Auschwitz: *„Sie operieren mit einer Serie von Zuschreibungen, die scheinbar am Buch gewonnen werden, aber auch dazu taugen, die Grundhaltung einführender Faszination [...] durchhalten zu können. Dabei handelt es sich im wesentlichen um drei Zuschreibungen: Notiert wird die durchgängige Ambivalenz dieser Biographie, ihre feministische Verfaßtheit sowie eine existentielle Verwiesenheit auf die deutsche Sprache.“*

Die bemerkenswerte Besonderheit von „weiter leben. Eine Jugend“ besteht darin, dass Ruth Klüger einen betont und dezidiert feministischen Blick auf die Shoah bzw. die Ereignisse von 1933 bis 1945 wirft. Ihr Dialog mit Männern beginnt damit, dass sie in ihrem Werk bisherige Holocaust-Literatur von Primo Levi über Tadeusz Borowski bis zu Peter Weiss kritisiert.

„Primo Levi hat das in seinem Buch ‚Ist das ein Mensch?‘ beschrieben. Der aber kam mit dem Selbstgefühl eines erwachsenen, fertigen Europäers dahin, geistig als Rationalist und geographisch als Italiener beheimatet und gefestigt. Für ein Kind war das anders, denn mir war in den wenigen Jahren, die ich als bewußter Mensch existierte, die Lebensberechtigung Stück für Stück aberkannt worden, so daß Birkenau für mich einer gewissen Logik nicht entbehrte.“ (WL, S. 113)

Während die bekanntesten Häftlingsberichte männliche Erfahrungen als universell hinstellen und Erfahrungen von Frauen ausklammern bzw. vertuschen, spricht Klüger über Gewalt von und gegen Frauen und bringt weibliche Wahrnehmungen im Lager zur Sprache. Durch die Hervorhebung eines weiblichen Blicks, durch die Betonung der Differenz zwischen männlicher und weiblicher Erfahrung trägt sie nicht nur entscheidend zur Forschung über Frauen im Holocaust bei, sondern durchbricht etablierte männliche Darstellungsverfahren.⁸¹

„Ich wäre gern ein Mann gewesen und womöglich kein Jude“ (WL, S. 239), bilanziert Ruth Klüger am Ende ihrer Autobiographie und bringt damit das Problem ihres Status als Frau und Jüdin auf den Punkt: Antisemitismus und Antifeminismus gingen Hand in Hand. Jüdische Frauen waren Zielscheibe der Nazis, weil sie Juden waren, aber sie wurden angegriffen und missbraucht als Frauen. Die männliche Überlegenheit wurde ergänzt und verstärkt durch die

⁸¹ Vgl. SCHAUMANN (1992), S. 225-226.

rassische Überlegenheit, der Sexismus von draußen wurde in die Lager hinein verlängert.⁸² Und obwohl die Kriege den Männern gehören, „daher auch die Kriegserinnerungen. Und der Faschismus schon gar, ob man nun für oder gegen ihn gewesen ist: reine Männersache“ (WL, S. 12), sieht man, „diese Aufzeichnungen handeln fast gar nicht von den Nazis, über die ich wenig aussagen kann“ (WL, S. 56), sondern von Frauen und ihren „guten Taten“:

„Abgesehen von der ambivalenten Schilderung der Mutter und der negativen Beschreibung einer Tante treten Frauen häufig als positive Gestalten auf. [...] Frauen werden, im Gegensatz zu Männern, zum Inbegriff des Guten.“⁸³

Die jüdischen Frauen legten in den Lagern ein sozialeres Verhalten an den Tag und verwandelten durch Gespräche, Freundschaften und den Austausch von Rezepten die Welt des Todes in eine Welt des Überlebens. Selbst die Aufseherinnen, über die viel geredet und wenig geforscht wird, waren im Durchschnitt weniger brutal als die Männer: „Die Aufseherinnen in Christianstadt waren mäßig“ (WL, S. 147). Oft in diesem Zusammenhang zitiert wird auch der Bericht über die „gute Tat“, die sich nicht von ungefähr etwa im Zentrum des Buches befindet und sozusagen sein Herzstück bildet, schließlich wird hier die Verlängerung des Lebens und nicht seine Ausrottung in den Mittelpunkt gestellt⁸⁴:

„So beschreibt sie ihre **Selektion** [sic!] im Juni 1944: Frauen werden in Birkenau für einen Arbeitstransport gesucht. Die Dreizehnjährige meldet sich und wird von dem SS-Mann – im Gegensatz zu der **arbeitsfähigen** [sic!] Mutter – abgelehnt. Das nackte Mädchen stellt sich auf Drängen einer diensttuenden Schreiberin, jüdischer Häftling wie sie, in einer anderen Schlange noch einmal an, schon allein dadurch ihr Leben riskierend. Besagter Funktionshäftling flüstert ihr zu, sie solle sich für fünfzehn ausgeben. Der Rat wird befolgt, und der reine Zufall will, daß die Vermittlung zwischen der Schreibkraft und dem anderen selektierenden SS-Mann gelingt. Die angeblich Fünfzehnjährige wird jetzt für den Arbeitstransport akzeptiert.“⁸⁵

„Wir waren vaterlos [...] und die Mütter waren uns allen ein Problem. Wir ersetzen einander die Eltern“ (WL, S. 251), schreibt Ruth Klüger über ihre drei Freundinnen vom Hunter College, den *Hunter girls*. Damit enden die Gemeinsamkeiten von Ruth, Marge, Anneliese und Simone auch schon: Die amerikanischste von ihnen, Marge, lässt sich die Nase operieren und konvertiert zum Katholizismus. Anneliese, seit einer Krankheit als kleines Kind hinkend und an einem Stock gehend, tut es ihr gleich. Die Zionistin Simone, die verschwiegenste, zurückhaltendste der vier Freundinnen, wandert von Amerika nach Israel aus, um dann wieder nach Amerika zurückzukommen. Bei ihnen findet Klüger eine Heimat: „Sie nahmen mich wahr und ließen mich sein, wie ich war. (Bei denen bleib ich.)“ (WL, S. 249) Insofern kann man bei „weiter leben. Eine Jugend“ wohl von einem Buch über Freundschaft sprechen, geschrieben von einer

⁸² Vgl. HEIDELBERGER-LEONARD (1996), S. 63.

⁸³ YOWA (2014), S. 288.

⁸⁴ Vgl. HEIDELBERGER-LEONARD (1996), S. 62-63.

⁸⁵ Ebd., S. 64-65.

Frau, deren jüdischer Name für sie nachträglich zu einem ganzen Lebensprogramm wird; mit anderen Worten – *nomen est omen*⁸⁶:

„[U]nd so hab ich mir den richtigen Namen ertrotzt, ohne zu wissen, wie sehr er der richtige war, den Namen, der ‚Freundin‘ bedeutet, den Namen der Frau, die aus- gewandert ist, weil sie die Freundschaft höher schätzte als die Sippschaft.“ (WL, S. 42)

Dem positiven Frauenbild steht in „weiter leben. Eine Jugend“ ein negatives Männerbild gegenüber: „Allerdings veranschaulicht Klüger gleichermaßen die Diskriminierung von Frauen in den deutschen Nachkriegsjahren und in der amerikanischen Gesellschaft [1] [...] Zugleich stellte sie dar, dass in der jüdischen Religion nur Männern erlaubt ist, den Kaddisch – das jüdische Totengebet – zu sprechen [2]. Als Mutter veranschaulicht sie außerdem die Beziehung zu ihren Kindern und ihrer eigenen Mutter [3].“⁸⁷

- (1) „Ich lernte Diskriminierung gegen Frauen kennen, Hohn und Herablassung“ (WL, S. 207): Die Männer, in Ruth Klügers Leben, geben allesamt vor, etwas über die Lager zu wissen, und belehren sie beharrlich mit diesem (angelesenen) Wissen, sind aber unfähig, die Augenzeugin anzuhören und ein Gespräch zu beginnen.⁸⁸ Das trifft auf Christoph alias Martin Walser, ihren Psychiater Lazi Fessler und ihren Ehemann zu: Wie alle deutschen Intellektuellen habe auch Christoph sein Wort zu Auschwitz gesagt, es dabei aber verabsäumt, Klüger vorher auszufragen. „Er war erstaunt: Er habe nicht gewußt, ich sei dort inhaftiert gewesen.“ (WL, S. 217) Klügers Psychiater Lazi Fessler führt die Reibereien und Missverständnisse mit ihrer Mutter sowie ihre Angst vor Prüfungen auf einen Charakterfehler ihrerseits zurück und spricht ihr überdies die Fähigkeit zur Freundschaft ab. Auch ihr Ehemann Werner Thomas Angress, deutsch-amerikanischer Kriegsveteran und Historiker, „ärgert sich über seine vorlaute Frau“ (WL, S. 193). Er wollte sie lieber als *faculty wife* sehen, „eine Professorenfrau, nur ein Anhängsel“ (UV, S. 76), was nichts anderes bedeutete, als „daß sie genausogut eine Hausangestellte des Professors hätte sein können.“ (UV, S. 89) Schnell wurde Klüger klar: Sie war keine gleichrangige Partnerin in der Ehe mit Tom, „sondern ein Krückstock für seine Karriere.“ (UV, S. 78)
- (2) „Die jüdische Religion ist frauenfeindlich“: Obwohl das Judentum eine wichtige identitätsstiftende Rolle für Ruth Klüger erfüllt und ihr in schweren Zeiten als Stütze dient (vgl. Abschnitt 5.1.3.), findet sie an der patriarchalen Struktur der jüdischen Religion, die in der Unterdrückung und Herabsetzung der Frau begründet liegt, keinen Gefallen. Von einem feministischen Blickwinkel aus betrachtet, bietet die geschlechtsspezifische

⁸⁶ Vgl. HEIDELBERGER-LEONHARD (1996), S. 74.

⁸⁷ SCHAUMANN (1992), S. 226.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 228.

Rollenverteilung bei den religiösen jüdischen Ritualen eine breite Angriffsfläche: So schreibt sie über das Pessach-Fest, es sei „ein Fest für Männer und Kinder, nicht eines für Frauen“ (WL, S. 44), bei dem die Frauen auf das Zubereiten der Speisen und das Anzünden der Kerzen reduziert werden und den Männern das Zelebrieren der Riten und das Verlesen der religiösen Texte obliegt.⁸⁹ Als besonders problematisch entpuppt sich diese Rollenverteilung, „als sie nach jüdischer Tradition um den ermordeten Vater trauern will und das nicht kann, da das Aufsagen des Kaddisch, des jüdischen Totengebets, allein den Männern und Jungen vorbehalten ist.“⁹⁰

- (3) „Ich bin keine zärtliche Mutter geworden“ (WL, S. 56): Ruth Klügers Beziehung zu ihren Söhnen Dan und Percy gestaltet sich zeitlebens als schwierig und oberflächlich. Percy zieht relativ früh zu seinem Vater, Dan lebt mit Frau und Kindern in Costa Rica. Die Söhne kommen die Mutter besuchen, allerdings „nie lange und immer höflich distanziert, herzlich vielleicht, wenn auch nur dann und wann, aber nicht intim.“ (UV, S. 131) Zusätzlich tragen Dans Unzuverlässigkeit (UV, S. 135: „Auf Dan kann man sich leider nicht verlassen“) und das angespannte Verhältnis zu Percys Frau (UV, S. 135: „[V]on Anfang hat sie mich mit ihrer bösen Stiefmutter verwechselt“) zur Entfremdung und Distanz zwischen Mutter und Söhnen bei. Das Verhalten ihrer Söhne ärgert und kränkt Klüger zuweilen, die Beziehung zu ihren Kindern und Enkel*innen ist gescheitert, dennoch ist ihre Rolle als Mutter ein untrennbarer Teil ihrer feministischen Identität.⁹¹ „Mein Leben als Mutter ist untrennbar vom Rest.“ (UV, S. 141)

Ruth Klügers Dialog mit Männern, in dem sie in „weiter leben. Eine Jugend“ in ihrer Position als Frau und Feministin engagiert ist, entpuppt sich in Wirklichkeit als „eine Anklage bzw. [...] Dekonstruktion eines männlich-patriarchalischen und machtgeprägten Diskurses.“⁹²

⁸⁹ Vgl. HOFMANN-WELLENHOF (2013), S. 107.

⁹⁰ Ebd., S. 107-108.

⁹¹ Vgl. SCHICK, Katharina: Miteinander weiterleben. Zur Mutter-Tochter-Beziehung in Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ und „unterwegs verloren. Erinnerungen“. Masterarbeit. Univ. Wien 2023, S. 78-85.

⁹² YOWA (2014), S. 296.

4. Vorbereitung auf die Analyse

4.1. Methodisches Vorgehen – Die qualitative Inhaltsanalyse

Die vorliegende Masterarbeit verfolgt das Ziel, auf literaturwissenschaftliche Fragen mit empirischen Methoden zu antworten und versteht sich damit als eine Untersuchung im Rahmen der Empirischen Literaturwissenschaft. Zur Untersuchung der entsprechenden Literaturprozesse bedient sich die Empirische Literaturwissenschaft der Verfahren der empirischen Sozialforschung. Man unterscheidet zwischen folgenden Verfahrensweisen: der Beobachtung, der Befragung, dem Experiment, der Gruppendiskussion, der Inhaltsanalyse, der Sekundärauswertung und der Computersimulation.⁹³ Aus dieser Vielzahl der Methoden der Empirischen Literaturwissenschaft wird zur Beantwortung der Forschungsfragen der vorliegenden Masterarbeit die qualitative Inhaltsanalyse angewendet. Vorab möchte ich noch betonen, dass die hier dargestellte Technik einen Prototyp verkörpert. Für die konkrete Fragestellung ist sie modifiziert und an die jeweiligen Bedingungen und Bedürfnisse angepasst worden. „Das ist ja gerade eine der Stärken qualitativer Forschung, dass durch diese Flexibilität die Ergebnisse gegenstandsadäquater werden können.“⁹⁴

Im Unterschied zur chronologisch gesehen älteren quantitativen Inhaltsanalyse, bei der die Häufigkeit bestimmter Motive im Material, das Auszählen, Bewerten und Inbeziehungsetzen von Textelementen im Vordergrund steht, besteht der Grundgedanke der qualitativen Version dieser Methode darin, Texte systematisch zu analysieren, indem sie das Material schrittweise mit theoriegeleitet am Material entwickelten Kategoriensystemen bearbeitet.⁹⁵ Es lassen sich drei Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse unterscheiden:

- Zusammenfassung: Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion ein überschaubares Korpus zu schaffen, das immer noch Abbild des Grundmaterials ist. Die zusammenfassende Inhaltsanalyse versucht alles Material zu berücksichtigen und systematisch auf das Wesentliche zu reduzieren. Das Kategoriensystem entsteht dabei induktiv, d.h. aus dem Material, indem daraus systematisch Auswertungsgesichtspunkte abgeleitet werden.

⁹³ Vgl. BUSHATI (2011), S. 31.

⁹⁴ MAYRING, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim / Basel: Beltz 2002, S. 65.

⁹⁵ Vgl. MAYRING (2002), S. 114.

- **Explikation:** Ziel der Analyse ist es, zu einzelnen fraglichen Textteilen (Begriffen, Sätzen, ...) zusätzliches Material heranzutragen, das das Verständnis erweitert, das die Textstelle erläutert, erklärt, ausdeutet. Bei den Explikationen wird zur Erläuterung einer Textstelle entweder auf den Textkontext zurückgegriffen (enge Kontextanalyse) oder über den Textkontext hinaus noch weiteres Material zur Explikation zugelassen (weite Kontextanalyse).
- **Strukturierung:** Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen. Bei Strukturierungen handelt es sich immer um deduktive Kategorienanwendungen, da das Kategoriensystem vorab theorie- und fragestellungsgeleitet aufgestellt wird. Hier kann man zwei Formen unterscheiden: nominale Kategoriensysteme (Liste an gleichgestellten Kategorien) und ordinale Kategoriensysteme (Kategorienhierarchie).⁹⁶

Darüber hinaus sind auch Mischformen induktiver und deduktiver Analyseschritte möglich: Themenanalysen (Analyse von Gegenständen in narrativen Interviews bzw. offenem, beschreibendem Material), Typenanalysen (Reduktion des Materials auf wenige, aber hervorstechende Aspekte) und Parallelformen (Erweiterung des deduktiv abgeleiteten Kategoriensystem um induktiv abgeleitete Kategorien).⁹⁷

Aus den genannten Analyseformen habe ich mich, was die vorliegende Masterarbeit betrifft, für die Anwendung der Themenanalyse entschieden, die aufgrund ihrer Nähe zur Strukturierung auch als „inhaltliche Strukturierung“ bezeichnet wird. Das Herzstück beider Techniken ist, dass das aus den Strukturierungsdimensionen zusammengestellte Kategoriensystem so genau definiert wird, dass eine eindeutige Zuordnung von Textmaterial zu den Kategorien immer möglich ist. Dabei hat sich ein Verfahren bewährt, das in drei Schritten vorgeht⁹⁸:

1. **Definition der Kategorien:** Es wird explizit definiert, welche Textbestandteile unter eine Kategorie fallen.
2. **Ankerbeispiele:** Es werden konkrete Textstellen angeführt, die unter eine Kategorie fallen und als Beispiele für diese Kategorie gelten sollen. Diese Ankerbeispiele haben prototypische Funktion für diese Kategorie.

⁹⁶ Vgl. MAYRING (2002), S. 115.

⁹⁷ Vgl. ders.: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim / Basel: Beltz ¹³2022, S. 103-107.

⁹⁸ Vgl. ders. (2002), S. 118.

3. Kodierregeln: Es werden dort, wo Abgrenzungsprobleme zwischen Kategorien bestehen, Regeln formuliert, um eindeutige Zuordnungen zu ermöglichen.⁹⁹

Diese Bestimmungen werden in einem Kodierleitfaden gesammelt, der als Handanweisung für den*die Auswerter*in dient. Im Laufe der Analyse können weitere Ankerbeispiele darin aufgenommen und bei strittigen Kodierungen neue Kodierungen formuliert werden. In einem ersten, zumindest ausschnittsweisen Materialdurchgang werden die Kategorien und der Kodierleitfaden erprobt und eventuell überarbeitet. Der Materialdurchgang unterteilt sich dabei in zwei Arbeitsschritte: Zunächst werden die Textstellen im Material bezeichnet, in denen die Kategorie angesprochen wird. Diese „Fundstellen“ können durch Notierung der Kategoriennummern am Rande des Textes oder durch verschiedenfarbige Unterstreichungen im Text bezeichnet werden. In einem zweiten Schritt wird je nach Art der Strukturierung das gekennzeichnete Material dann herausgefiltert, zusammengefasst und aufgearbeitet.¹⁰⁰

Was den Kodierleitfaden der vorliegenden Masterarbeit betrifft, so wurde dieser theoriegeleitet, d.h. unter Berücksichtigung der Forschungsliteratur, aufgestellt und fußt gleichzeitig aber auf den Ergebnissen der Rezeptionsanalyse von Braese/Gehle (vgl. Anhang).

Insgesamt setzt sich der Kodierleitfaden aus fünf Kategorien zusammen – drei betreffen inhaltliche Aspekte zu „weiter leben. Eine Jugend“, zwei konnten nicht näher bestimmt werden und wurden unter „sonstige Aspekte“ zusammengefasst. Hauptziel war, durch eine Gegenüberstellung der Ergebnisse der Rezeptionsanalyse von Braese/Gehle (= „Fehlinterpretationen“) und den Erkenntnissen aus der Forschungsliteratur ein „Barometer“ zu erstellen, um zu überprüfen, wo sich die neu analysierten Rezeptionszeugnisse einordnen, d.h. anders bzw. als (Forschungs-)Frage formuliert: Bestätigen sich die Ergebnisse von Braese/Gehle oder findet eine „Korrektur“ derselben statt? Für den Kodierleitfaden bedeutet das, dass die üblichen Spalten „Definition der Kategorie“, „Ankerbeispiel“ und „Kodierregeln“ um die Spalte „Quelle“ ergänzt werden, die wiederum pro Kategorie aus zwei Einträgen (nämlich zu Braese/Gehle bzw. der Forschungsliteratur) besteht. Zur Veranschaulichung folgt ein Beispiel aus dem Kodierleitfaden, der zur Gänze im Anhang nachgelesen werden kann.

⁹⁹ Vgl. MAYRING (2002), S. 118-119 bzw. ders. (2022), S. 96.

¹⁰⁰ Vgl. ders. (2002), S. 119-120.

Kategorie	Quelle	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregeln
Inhaltliche Aspekte zu „weiter leben. Eine Jugend“ – Erfolgsgeschichte oder Schauermärchen?				
Lager-Erfahrungen	Braese/Gehle	Stilisierung vom Wiener Ghetto-Kind zum Star amerikanischer Elite-Universitäten durch Schwerpunktssetzung auf „versöhnliche“ Episoden Beglaubigung der Autobiographie nicht durch das in den Lagern Erlebte, sondern Ruth Klügers wissenschaftlichen Status	„Es ist doch alles glimpflich abgelaufen. Wer schreibt, lebt.“	Wiener Kindheit (Kinobesuch, Konfrontation mit der nachbarlichen Bäckerstochter, Ausschluss aus Schulunterricht, Anbringen des Judensterns), Selektionsepisode und Germanistenkarriere
	Forschungsliteratur	Thematisierung des Abgrunds Auschwitz	„In Birkenau bin ich Appell gestanden und hab Durst und Todesangst gehabt.“	Rampe, Einbrennen der KZ-Nummer, Deportation in Viehwaggons

Abbildung 2: Ausschnitt Kodierleitfaden

4.2. Erfassung und Beschreibung des Untersuchungskorpus

Was die Rezeptionsanalyse von Braese/Gehle betrifft, so umfasste ihr Untersuchungskorpus ca. 100 deutsche Rezensionen. Rezensionen machen aber nur einen (kleinen) Teil der Rezeption eines literarischen Werkes aus. Denn die Rezeptionsforschung kennt verschiedene Anwendungsfelder, wobei Hannelore Link zwischen drei Schichten unterscheidet: der produktiven Rezeption (Schaffung eines neuen Kunstgegenstandes, z.B. in Form von Übersetzungen), der reproduzierenden Rezeption (Vermittlung eines primären Rezeptionsgegenstandes, z.B. in Form von Rezensionen) und der passiven Rezeption (Reaktionen des Publikums, z.B. in Form von Verkaufszahlen).¹⁰¹ Weitere interessante Formen der Rezeption sind Sendungen im Radio und Kino, Filme, Theaterstücke, Preise und Veranstaltungen.

Auch die Rezeption von Ruth Klügers Bestseller-Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ ist nicht ausgeblieben und u.a. durch die im Literaturhaus Wien gesammelten Zeitungsausschnitte und Rezeptionszeugnisse dokumentiert. Das Aufgabengebiet der im Literaturhaus Wien beherbergten Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur ist laut Statuten „die österreichische Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts (seit 1890) bis zur Gegenwart in allen ihren Erscheinungsformen, sowie ihren Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen und ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung. Besondere Berücksichtigung findet das literarische Geschehen der unmittelbaren Gegenwart. Mittel zur Erreichung dieses Zwecks sind Sammlung, Dokumentation und Information“¹⁰². Was die Sammlungslogik betrifft, erhebt man den Anspruch der Vollständigkeit und Vielfältigkeit: Nicht nur Zeitungsausschnitte werden

¹⁰¹ Vgl. LINK, (1980), S. 86.

¹⁰² HUEZ, Robert (Hg.): Literaturhaus Wien. Das Haus. <https://www.literaturhaus-wien.at> (14.12.2024).

gesammelt, sondern auch Rezeptionszeugnisse wie Veranstaltungsankündigungen, Verlagsprospekte und Theaterprogramme – und zwar aus mehr als 50 täglich, wöchentlich oder monatlich erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. Das Korpus bietet dadurch einen repräsentativen Überblick über die Rezeption der österreichischen Schriftsteller*innen und erweist sich als ideal für eine umfassende Rezeptionsanalyse, wie sie im Zuge der vorliegenden Masterarbeit unternommen wird.

Eine Recherche im analogen und digitalen Archiv des Literaturhauses Wien ergab 729 Treffer für das Schlagwort „Ruth Klüger“ im Zusammenhang mit „weiter leben. Eine Jugend“.¹⁰³ Als Auswahlkriterien wurde folgende drei festgelegt: (1) dass die Texte nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Österreich und der Schweiz stammen, (2) dass ihre Veröffentlichung in die Jahre zwischen 1992 und 2023 fällt und (3) dass neben Rezensionen auch andere Textsorten Beachtung finden. Dadurch ergibt sich mit Blick auf das Untersuchungskorpus von Braese/Gehle eine geographische, zeitliche und genrebezogene Erweiterung, womit Kammlers Wunsch entsprochen wird: „Dennoch ist auch Braeses und Gehles Analyse ergänzungsbedürftig.“¹⁰⁴

Generell nicht berücksichtigt wurden die Reaktionen des Publikums (passive Rezeption), die sich v.a. in Bestsellerlisten, in der Auflagenhöhe, in den Leihziffern und Bücherbeständen der öffentlichen Bibliotheken und Büchereien, im Verkaufserfolg in den Buchhandlungen, aber auch – im Fall von Adaptionen – in den Einschaltquoten bei Radiosendungen und Verfilmungen im Fernsehen sowie den Besucherzahlen bei Kino- und Theateraufführungen niederschlagen.

4.2.1. Übersicht der Zeitungen

Mehr als 50 täglich, wöchentlich oder monatlich erscheinende Zeitungen und Zeitschriften aus dem gesamten deutschsprachigen Raum werden im Literaturhaus Wien seit den 1960er Jahren regelmäßig nach relevanten Inhalten durchsucht, ausgewertet und beschlagwortet. Dass bei Zeitungen und Zeitschriften nicht nur zwischen der Erscheinungsart, sondern auch zwischen überregionalen und lokalen unterschieden werden kann, stellt Ruth Klüger selbst fest, als sie in „unterwegs verloren. Erinnerungen“ eine „fulminant gute Besprechung in der *Frankfurter Allgemeinen* [sic!]“ erwähnt und fortfährt mit: „Die anderen Zeitungen, überregionale wie lokale, folgten.“ (UV, S. 163) Das Literaturhaus Wien sammelt aber nicht nur Rezensionen aus

¹⁰³ Dass von den 729 nur ca. 80 Texte als relevant ausgewiesen und in das Untersuchungskorpus aufgenommen wurden, ist bedingt durch Streichungen infolge von Dopplungen.

¹⁰⁴ KAMMLER (1995), S. 25.

überregionalen wie lokalen deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch Essays, Interviews, Laudationes, Nekrologe, Porträts und zahlreiche kleine Druckschriften und Publikationsformen (die sogenannte „graue Literatur“).

Bevor ich mich allerdings den verschiedenen Textsorten widme, folgt eine kurze Übersicht der Zeitungen (vgl. Anhang): Wie bereits erwähnt worden ist, setzt sich das Untersuchungskorpus aus ca. 80 Texten zusammen. Diese 80 Texte verteilen sich auf 16 deutsche, 18 österreichische und drei Schweizer Zeitungen – überregionale wie lokale, wobei die überregionalen die deutliche Mehrheit ausmachen (Verhältnis in Deutschland 14:2, Verhältnis in Österreich 13:5, Verhältnis in der Schweiz 3:0). In besonderer Weise nahmen sich Ruth Klüger und ihrer Autobiographie „Die Zeit“ (DE), „Die Presse“, „Der Standard“, „Profil“, „Falter“, „Die Furche“ (alle AT) und die „Neue Zürcher Zeitung“ (CH) an: Alle diese überregionalen Zeitungen enthalten mehr als drei Artikel zu ihr und ihrem Buch und decken damit auch mehr als eine der oben genannten Textsorten ab. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass Ruth Klüger auch nach der Veröffentlichung von „weiter leben. Eine Jugend“ im Jahr 1992 im deutschsprachigen Literatur- und Kulturraum präsent war und ihn nachhaltig geprägt hat durch ihre Wien-Besuche anlässlich von Lesungen, Preisverleihungen und Film- bzw. Theaterpremierern. Hervorheben möchte ich außerdem noch, dass sich unter den Zeitungen und Zeitschriften passend zu Ruth Klügers Zielgruppe auch jüdische („Aufbau“, „Illustrierte Neue Welt“) und feministisch ausgerichtete („an.schläge“, „AUF“, „WeiberDiwan“) befinden, in denen vermehrt über sie und ihre Autobiographie berichtet wird.

4.2.2. Darstellung der Textsorten

Der folgende Abschnitt ist den verschiedenen Textsorten gewidmet, die in der Analyse Berücksichtigung fanden: Essays, Interviews, Laudationes, Nekrologe, Porträts, Rezensionen und journalistische Beiträge aller Art über Verfilmungen, Theaterstücke, Hörbücher, Radiosendungen, Vorträge, Veranstaltungen und andere Aktionen rund um „weiter leben. Eine Jugend“.

Unter Essays fallen problemorientierte Auseinandersetzungen zu einem politischen, sozialen oder ästhetischen Problem, dessen Bedeutung weit über die eines einzelnen Buches hinausgeht. Im Falle Ruth Klügers sind damit unterschiedliche gesellschaftspolitische Diskurse zu Erinnerungskulturellen, feministischen und literaturwissenschaftlichen Debatten gemeint, die sie in „weiter leben. Eine Jugend“ aufgreift und die bis heute Aktualität besitzen (z.B. der Umgang mit Erinnerung, NS-Vergangenheit, Fremdheit, Migration, Rechtsextremismus in Österreich, jüdisches Leben in Wien).

In insgesamt elf Essays wurde „weiter leben. Eine Jugend“ namentlich erwähnt bzw. mit einem Zitat darauf angespielt. Zehn davon finden sich in österreichischen Zeitungen (WeiberDiwan, Profil, Illustrierte Neue Welt, Die Gemeinde, Volksstimme, Die Presse, Die Furche), einer in einer deutschen (Der Spiegel). Die ersten beiden Artikel zu den Themen „Leben im Exil“ bzw. „kulturelle Identität“ stammen aus dem Jahr 1995. Es folgen bis 1998 zwei weitere Texte über die jüdische Identität und die Frage nach einem Darstellungsverbot bzw. Erzähltabu in der deutschen Nachkriegsliteratur. Danach folgen für zehn Jahre keine Texte, die relevant oder erwähnenswert wären. 2008 setzt dann eine neue Welle an Essays ein: über öffentliche Todeslisten (2018) und andere Traumata jüdischer Kinder bzw. Jugendlicher im Nationalsozialismus sowie danach im Exil (2008), über das Erinnern an und das Schreiben über den Holocaust (2008, 2013, 2020) und über den (problematischen) Umgang Österreichs mit der Vergangenheit (2018, 2020).

Bei den Interviews wurden alle jene ausgewählt, die in Zusammenhang mit „weiter leben. Eine Jugend“ stehen, d.h. im Rahmen der Publikation, von Lesungen, Preisverleihungen und/oder der Filmpremiere veröffentlicht wurden. Keine Berücksichtigung fanden die Interviews über „unterwegs verloren. Erinnerungen“ aus den Jahren 2008 und 2009. Warum die Interviews einer Betrachtung wert sind, ist die Tatsache, dass in ihnen Ruth Klügers Dialog-Angebot an die nichtjüdischen Deutschen (Österreicher und Schweizer) verwirklicht ist. Sie kommt in ein Gespräch mit ihrem Gegenüber, kann ihm*ihr widersprechen, Aussagen hinterfragen, das Gespräch in eine bestimmte Richtung lenken. Ob sich durch dieses „Format“ andere Rezeptionsmuster ergeben, bleibt abzuwarten.

Elf Interviews weisen einen Bezug zu „weiter leben. Eine Jugend“ auf, wobei sieben in österreichischen und zwei in deutschen Zeitungen veröffentlicht wurden: Vier Interviews entstanden im Zuge der Publikation der Autobiographie und wurden 1992 im Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt bzw. 1993 im Falter und den Fachzeitschriften „InN“ und „Mittelweg 36“ gedruckt. Am 08.06.2010 las Ruth Klüger in der Alten Schmiede aus „weiter leben. Eine Jugend“. Der „Presse am Sonntag“ erzählte sie im Zuge dessen, warum es lebensrettend sein kann, sich die Zeit mit Gedichten zu vertreiben. Für die Linzer Premiere ihres Filmes „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ am 07.11.2012 bzw. dessen Präsentation in der Frauenhetz am 10.06.2012 kam die Autorin zu Besuch nach Österreich. Diese Gelegenheit nutzten Vanessa Gaigg von „Progress“ und Dagmar Gordon von „an.schläge“ für ein Interview. Die Autobiographie wurde aber nicht nur verfilmt, sie bekam auch etliche Preise, darunter den österreichischen Staatspreis für Literatur (1997), den Theodor-Kramer-Preis (2011) und den Paul-Watzlawick-Ehrenring

(2015). Die Interviews, die anlässlich dieser drei Preisverleihungen mit Klüger geführt wurden, fanden ebenfalls Eingang in die Analyse.

Insgesamt fünf Laudationes wurden abgedruckt und sind im Literaturhaus Wien zugänglich: Marcel Reich-Ranickis Rede auf Ruth Klüger anlässlich der Verleihung des Grimmelshausen-Preises (15.09.1993), Thomas Steinfelds Rede auf Ruth Klüger anlässlich der Verleihung des Preises der Frankfurter Anthologie (22.04.1999), Eva Gebers Rede auf Ruth Klüger anlässlich der Verleihung Theodor-Kramer-Preises (20.05.2011), Erich Hackls Rede auf Ruth Klüger anlässlich der Verleihung des Donauland-Sachbuch-Preises (25.10.2011) und Daniela Strigl's Rede auf Ruth Klüger anlässlich der Verleihung des Paul-Watzlawick-Ehrenringes (12.06.2015). Den Grimmelshausen-Preis, den Theodor-Kramer-Preis und den Paul-Watzlawick-Ehrenring bekam sie explizit für „weiter leben. Eine Jugend“ verliehen:

„Ruth Klüger wurde für ihr Buch ‚weiter leben‘ der neu geschaffene und erstmals verliehene Johann-Jacob-von-Grimmelshausen-Preis zuerkannt. Die mit 20 000 Mark dotierte Auszeichnung soll alle zwei Jahre an ein , in den vorausgegangenen sechs Jahren ... erschienenenes erzählerisches Werk‘ verliehen werden, das einen ‚bemerkenswerten Beitrag zur künstlerischen Auseinandersetzung mit der Zeigschichte geleistet hat.“¹⁰⁵

„Der Theodor Kramer Preis wird Ruth Klüger überreicht, weil es ihr gelungen ist, ‚für viele Menschen die Mauer zwischen ihnen und der sogenannten Vergangenheit niederzureißen‘. Damit ist vor allem *weiter leben. Eine Jugend* [sic!] angesprochen“. (LAU_AT_01a)

„Wer Ruth Klügers Autobiographie *weiter leben* gelesen hat, muss betroffen sein. Sie entdeckt Literatur in einer vollkommen anderen Dimension, erinnert Gesichter, erzählt Geschichten und Geschichte“, sagt Szekeres, ‚sehr stolz, dass wir ihr den Ehrering überreichen dürfen‘.¹⁰⁶

Die Reden, die anlässlich der Verleihung dieser drei Preise auf Ruth Klüger gehalten wurden, wurden in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, in der „AUF“ und in „Die Furche“ abgedruckt. Die beiden Reden von Thomas Steinfeld (Preis der Frankfurter Anthologie) und Erich Hackl (Donauland-Sachbuch-Preis) spielen für die Analyse keine Rolle, da sie sich im Gegensatz zu den drei anderen nicht auf „weiter leben. Eine Jugend“, sondern auf Klügers lyrisches bzw. essayistisches Werk beziehen.

Unter Nekrolog – auch Nachruf genannt – versteht man die Würdigung des Lebens und der Leistungen einer vor kurzem verstorbenen Person. Die Nekrologe wurden aus drei Gründen in die Analyse aufgenommen: (1) Sie liefern eine Zusammenfassung von „weiter leben. Eine Jugend“ und interpretieren seine Bedeutung, (2) sie halten nicht nur die Meinungen und Urteile

¹⁰⁵ O. V.: Ruth Klüger erhält Grimmelshausen-Preis. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 35 (03.05.1993), S. 35.

¹⁰⁶ RAFTL, Ro: Geschichten erzählen. In: Profil Nr. 24 (08.06.2015), S. 105.

der ersten Rezipient*innen fest, sondern reflektieren zudem die zeitgenössische Wahrnehmung und Wertschätzung Ruth Klügers und ihrer Autobiographie, und (3) sie zeigen auf, welche Aspekte als besonders einflussreich oder revolutionär betrachtet wurden, und geben Aufschluss darüber, wie das Buch den literarischen oder gesellschaftlichen Diskurs beeinflusst hat. Was die Auswahl der Nekrologe betrifft, so wurden v.a. diejenigen Texte berücksichtigt, die in besonderer und umfangreicher Weise auf „weiter leben. Eine Jugend“ Bezug nehmen, d.h. nicht nur eine kurze Zusammenfassung des Lebens und der Leistungen Ruth Klügers bieten oder lediglich ihren Tod in wenigen Zeilen ankündigen.

Von den insgesamt 38 Nekrologen blieben unter Berücksichtigung der gerade genannten Kriterien elf Texte übrig: zwei aus Österreich, drei aus der Schweiz und sechs aus Deutschland, alle im Zeitraum zwischen 08.10. und 15.10.2020 erschienen.

Mit „Porträts“ sind Texte gemeint, die die Person Ruth Klüger vorstellen und im Zuge von Hausbesuchen bzw. anlässlich eines runden Geburtstages oder sonstigen besonderen Anlasses gedruckt wurden. Porträts haben insofern eine gewisse Ähnlichkeit mit Interviews, als sie ebenfalls auf Gesprächen mit der Autorin beruhen und erweisen sich durch die ungefilterte Meinungsäußerung der Analyse als äußerst zuträglich.

Insgesamt wurden vier solcher Porträts für die Analyse berücksichtigt: Christine Karich traf Ruth Klüger für die Leser*innen der „Sibylle“ kurz nach Erscheinen von „weiter leben. Eine Jugend“ zu Hause in Irvine und befragte sie zu ihrem schwierigen Mutter-Tochter-Verhältnis, und ob es für sie „ein auslösendes Moment gab, das sie zur Feministin machte“ (POR_DE_01). In einem in einer Regensburger Tageszeitung gedruckten Text von Ulrich Kelber aus dem Jahr 2011 liegt der Fokus auf Ruth Klügers Erfahrungen in Straubing und Regensburg, der Zeit also, die in „weiter leben. Eine Jugend“ als dritter von insgesamt vier Teilen die Seiten 171-223 umfasst. Zwei weitere Porträts in der „Wiener Zeitung“ und „Die Zeit“ stammen aus dem Jahr 2008 und scheinen damit auf den ersten Blick eher in Verbindung mit „unterwegs verloren. Erinnerungen“ als „weiter leben. Eine Jugend“ zu stehen, allerdings beziehen sich die Autor*innen Jürgen Koppensteiner und Ursula März auf mindestens einer Seite explizit auf Ruth Klügers literarisches Erstlingswerk „weiter leben. Eine Jugend“.

Was die Rezensionen betrifft, so wurden in die Analyse ausschließlich „klassische“ Rezensionen zu „weiter leben. Eine Jugend“ aufgenommen. Hierunter fallen Rezensionen, die folgende Bestandteile enthalten: „(1) biographische Informationen über den Autor (wenn diese nicht als allgemein bekannt vorausgesetzt sind), (2) Informationen über vorangegangene Werke des

Autors und Vergleiche mit ihnen, (3) Informationen über bisherige Einschätzungen des Autors, deren Bestätigung oder Modifikation, (4) Vergleiche des Werkes mit Werken anderer Autoren, (5) Informationen über Inhalt, Thema, Form, Sprache, Intention oder auch Aufmachung des Buches, (6) Bewertung des Textes oder auch (7) selbstreflexive Aussagen über die eigene Machart und Problematik.“¹⁰⁷ Von der Betrachtung ausgenommen sind somit alle andere Arten von Rezensionen wie Kurzbesprechungen bzw. Buchtipps, Sammelbesprechungen (Rezensionen mehrerer Bücher zu einem ähnlichen Thema) und problemorientierte Rezensionen (Behandlung eines politischen, sozialen oder ästhetischen Problems, dessen Bedeutung weit über die eines einzelnen Buches hinausgeht).

Unter Berücksichtigung der gerade genannten Kriterien wurden 14 Rezensionen in das Korpus aufgenommen: sieben aus Österreich, eine aus der Schweiz und sechs aus Deutschland, alle im Zeitraum zwischen Oktober 1992 und Jänner 1994 erschienen.

Einer Betrachtung unterzogen werden auch journalistische Beiträge aller Art über Verfilmungen, Theaterstücke, Hörbücher, Radiosendungen, Vorträge, Veranstaltungen und andere Aktionen rund um „weiter leben. Eine Jugend“, zusammengefasst in die Rubriken „Filme“, „Theaterstücke“ und „Sonstiges“. Die Filme und Theaterstücke seien an dieser Stelle kurz vorgestellt:

¹⁰⁷ ANZ, Thomas und Rainer BAASNER (Hg.): Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis. München: C.H. Beck 2004, S. 218.

Reisen ins Leben. Weiterleben nach einer Kindheit in Auschwitz (Thomas Mitscherlich, 1996)



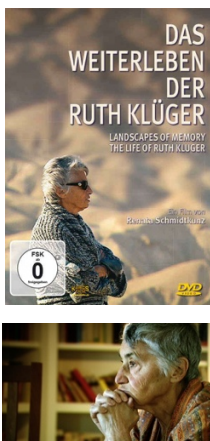
Thomas Mitscherlich befragt in seinem Dokumentarfilm „Reisen ins Leben“ aus dem Jahr 1996 eine Jüdin und zwei Juden nach dem Weiterleben nach einer Kindheit in Auschwitz. Seine Gesprächspartner*innen sind: Ruth Klüger, Gerhard Durlacher, ein holländischer Soziologe und Schriftsteller, und Yehuda Bacon, ein israelischer Maler und Hochschullehrer für Kunst. Neben den drei Protagonist*innen tritt hinter der Kamera die fiktive Figur des Sergeant Mayflowers, eines Kameramannes des US-Army Signal Corps, als Erzähler auf. Seine Erzählung basiert auf authentischen Erfahrungen der alliierten Kameramänner im Zweiten Weltkrieg, deren Aufgabe darin bestand, Aufnahmen (Fotos, Film) von der Befreiung der Konzentrationslager zu machen. Derartige Material hat Thomas Mitscherlich in die drei Porträts hineingeschnitten. Der Film ist nach den Berliner Filmfestspielen in Hamburg und Bremen angelaufen und im Frühjahr 1997 im Free-TV (Arte, NDR 3) ausgestrahlt.

„Ich komm’ nicht von Auschwitz her, ich stamm’ aus Wien“. Ruth Klüger im Portrait (Renata Schmidtkunz, 2005)



Im Sommersemester 2003 hielt Ruth Klüger eine Gastprofessur an der Universität Wien. In dieser Zeit schloss sie Freundschaft mit der ORF-Redakteurin und Filmemacherin Renata Schmidtkunz. Gemeinsam mit ihr begab sich Ruth Klüger noch einmal auf die Suche nach Spuren ihrer Kindheit in Wien. Das Ergebnis: ein Filmporträt mit dem Titel „Ich komm’ nicht von Auschwitz her, ich stamm’ aus Wien“, koproduziert von 3sat, ORF und BR-Alpha. Inhaltlich befasst sich der Film mit Ruth Klügers Identität. Auf ihrer Erinnerungsreise durch Wien tut sie, was sie in ihrer Kindheit nie getan hat: etwa zum ersten Mal im Prater mit Ringelspiel und Riesenrad fahren. Premiere feierte die Dokumentation im Rahmen der Wiener Vorlesungen („Österreich – Zweite Republik. Befund, Kritik, Perspektive“) am 01.03.2005 im Festsaal des Wiener Rathauses. Abgesehen von der gerade genannten Uraufführung wurde der Film außerdem noch im Free-TV (3sat) ausgestrahlt.

Das Weiterleben der Ruth Klüger. Dokumentation (Renata Schmidtkunz, 2011)



Nach 2005 begleitete Renata Schmidtkunz Klüger ein zweites Mal durch deren Lebensräume. Dieser dritte und letzte Film in der Reihe von Ruth-Klüger-Filmen ist zugleich der am besten dokumentierte und am meisten rezipierte. Die in dreijähriger Arbeit gedrehte 85-minütige Dokumentation zeigt das Leben Klügers entlang der Orte, die ihr etwas bedeuteten: zu Hause in Kalifornien, bei Besuchen in Wien, wo sie geboren ist, Göttingen, wo sie einen Lehrauftrag hatte, das Lager von Bergen-Belsen, das ihr dank ihrer Flucht erspart geblieben ist, und Israel, das sie gerne als ihr Land bezeichnet hätte. Dazu Renata Schmidtkunz: „Ich wollte zeigen, wie erinnert man sich wo. Wie wirkt man wo.“ Die Dokumentation war äußerst erfolgreich und wurde durchwegs positiv aufgenommen: Renata Schmidtkunz sei es gelungen, Ruth Klüger nicht nur als hoch geehrte Wissenschaftlerin, viel gelesene Autorin und engagierte Feministin zu zeigen, sondern auch als private Person. Trotz intimer Aufnahmen halte das Porträt doch jene Distanz [...], die Platz lässt für das Unergründliche eines Menschen. Damit sei Renata Schmidtkunz etwas Großartiges und Seltenes gelungen.

Erzähltheater „weiter leben – eine Jugend“ (2001)



Die von Hubertus Zorell und Pete Belcher für die Regisseurin Nika Sommeregger und die zwei Schauspielerinnen Maria Hofstätter und Martina Spitzer hergestellte Bühnenfassung konzentriert sich auf die Jahre in Wien vor dem Abtransport nach Theresienstadt und die Zeit in Auschwitz. Gespielt wird ohne Requisiten und technischen Aufwand, auf fast leerer Bühne. Am 18.05.2001 feierte man im Wiener Konzerthaus-Theater „dietheater“ Premiere. Aufgrund des Erfolgs wurde das Stück über die Jahre immer wieder ins Programm aufgenommen, gastierte in verschiedenen Städten Österreichs – einmal sogar in Deutschland (Darmstadt) – und wurde 2021 sogar für eine neue Besetzung adaptiert. Was die Darstellung des Erlebten, Erinnerten und Reflektierten bzw. die Performance betrifft, bediente man sich szenischer Auflösungen, choreographischer Auflösungen (Gehen, Sitzen) und chorischer Stellen (Sprechen von Gedichten).

Videoinstallation „weiter leben“ (2020/2021)



Während bei Nika Sommeregger aus dem Buch ein als Erzähltheater konzipiertes Theaterstück entstanden ist, wollten Kathrin Herm und Sara Ostertag daraus ein Theaterprojekt an verschiedenen Stationen in der jüdisch geprägten Wiener Leopoldstadt machen, ein sogenanntes „Stationentheater“. Coronabedingt wurde daraus eine „begehbare Videoinstallation für eine Person an vier unterschiedlichen Orten“ (so der Untertitel des Stücks). Was an den Schauplätzen vor Publikum gespielt worden wäre, begegnete einem nun als Video auf einer Leinwand, mit sich selbst im Bühnenbild. Ausgerüstet mit einem Plan begaben sich die Besucher*innen von 03.-17.05.2021 auf eine ungefähr zweistündige Wanderung durch den zweiten Wiener Gemeindebezirk und kamen dabei in den Genuss von vier Stationen, die in sich und in Relation zueinander keine Chronologie aufwiesen.

Tabelle 1: Übersicht Filme und Theaterstücke

Betrachtet werden die Filme und Theaterstücke aber nicht als primäre Erzeugnisse einer produktiven Rezeption von „weiter leben. Eine Jugend“, sondern journalistische Beiträge darüber (sekundäre Erzeugnisse). Mit anderen Worten ausgedrückt: Im Fokus des Interesses steht die journalistische Rezeption der produktiven Rezeption. Anders als bei den Essays, Interviews, Laudationes, Nekrologen, Porträts und Rezensionen handelt es sich hierbei nicht mehr um Rezeption auf erster Ebene, sondern gewissermaßen um solche auf zweiter Ebene.

V.a. die Filmtitel lassen erahnen, welcher thematische Schwerpunkt gesetzt wird: Bei Thomas Mitscherlichs Film aus dem Jahr 1996 („Reisen ins Leben. Weiterleben nach einer Kindheit in Auschwitz“) und Renata Schmidtkunz' Dokumentation aus dem 2011 („Das Weiterleben der Ruth Klüger“) ist es das Weiterleben nach Auschwitz. Das journalistische Sprechen über diese beiden Filme wird also in Abschnitt 5.1.2. „Neurosen, Wunden und Gespenster“ Thema sein. Ruth Klügers von Renata Schmidtkunz zum Haupttitel ihres Filmportraits umfunktionierte Zitat „Ich komm' nicht von Auschwitz her, ich stamm' aus Wien“ verweist eindeutig auf Abschnitt 5.1.3. „Deutsch-jüdische Autorin? Österreicherin? Amerikanerin?“, der sich dem Verlust von Identität und Identitätskrisen widmet. Ob und wie sich die beiden Theaterstücke thematisch einordnen lassen, wird sich im Laufe der Analyse zeigen.

5. Zur Rezeption von Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ im deutschsprachigen Raum von 1992 bis 2023 – Ergebnisse der Analyse

5.1. Inhaltliche Aspekte zu „weiter leben. Eine Jugend“ – Erfolgsgeschichte oder Schauermärchen?

5.1.1. Das Trauma der Auschwitz Wochen

Auf die Problematik angesprochen, dass sich Berichte von KZ-Überlebenden wie eine *success story* lesen, antwortet Ruth Klüger:

[Interviewer*in:] „Zu Beginn des Kapitels über die Konzentrationslager beschreiben Sie ein Problem, das allen Berichten über die Lager innewohnt: Daß der Schreiber ein Überlebender ist, liest sich der Bericht wie eine ‚success story‘. Ist es Ihnen gelungen, dieses Problem literarische zu lösen?

[Ruth Klüger:] Nein, bestimmt nicht ganz. Man kann nur darauf hinweisen. Die besten Bücher über die Lager haben Methoden gefunden, den Eindruck einer *success story* [sic!] zu relativieren. Elie Wiesel sieht sich am Ende von *Nacht* [sic!] im Spiegel und sieht ein fremdes Gesicht. Das ist kein *Happy-end* [sic!]!“ (INT_AT_07)

Ruth Klüger hat auch eine solche Methode gefunden: Sie versucht den Eindruck, eine *escape story* mit Happy End verfasst zu haben, zu relativieren, indem sie u.a. die familiären Probleme und die psychischen Spätfolgen mitthematisiert. Das scheint ihr gelungen zu sein, denn: Die von Braese/Gehle herausgearbeitete Schwerpunktsetzung auf einige wenige „versöhnliche“ Episoden in Ruth Klügers Leben – namentlich die Wiener Kindheit, die Selektionsepisode und die Germanistenkarriere – kann ich für die von mir analysierten Rezeptionszeugnisse nur bedingt und für bestimmte Textsorten bestätigen: Was die Rezensionen betrifft, fällt auf, dass die Ergebnisse von Braese/Gehle über die Grenzen hinweg, d.h. auch in Österreich und der Schweiz, Gültigkeit besitzen. Die ersten Jahre Klügers, alles andere als „unbeschwert zu nennen“ (REZ_AT_05) und keineswegs einer „behüteten Kindheit“ (REZ_AT_02) entsprechend, werden in verschiedenen Episoden vergegenwärtigt. Zur Illustration dieser Wiener Atmosphäre werden nach Braese/Gehle häufig der Kinobesuch und die Konfrontation mit der nachbarlichen Bäckerstochter nacherzählt, aber auch Episoden aus dem Schulunterricht oder dem öffentlichen Leben der Stadt – so auch bei Sigrid Löffler:

„Sie war sechs und kaum eingeschult, als Hitlers Truppen in Österreich einmarschierten. Da lernte sie, daß sie in Wien ‚schon mit sieben auf keiner Parkbank sitzen und sich dafür zum auserwählten Volke zählen durfte‘. Sie schreibt, in Wien habe sie ‚an judenfeindlichen Schildern (...) die ersten Lesekenntnisse und die ersten Überlegenheitsgefühle geübt‘. Sie schreibt, Wien sei die Stadt, aus der ihr die Flucht

nicht gelang. Sie schreibt, die Stadt sei ihr ‚heimatlich unheimlich. Freudlos war sie halt und kinderfeindlich. Bis ins Mark hinein judenkinderfeindlich.‘“ (REZ_AT_03)

Die alltäglichen Restriktionen und Erniedrigungen versucht Michaela Lehner in ihrem Essay wissenschaftlich zu fassen (vgl. ESS_AT_04): Abgesehen von der Isolation an und in Schulen sowie Schikanierungen und Drangsalierungen durch nichtjüdische Schüler*innen und Lehrer*innen seien jüdische Kinder und Jugendliche in ihren Freizeitaktivitäten vom Besuch öffentlicher Parks, Spiel- und Sportstätten, Museen, Theater und Konzerthallen weitgehend eingeschränkt gewesen. Lehner bringt es auf den Punkt, indem sie Ruth Klüger zitiert: „Man trat auf die Straße und war in Feindesland.“ (WL, S.16) Wie wenig „versöhnlich“ Klügers Wiener Kindheit in Wirklichkeit war, macht auch ein Artikel von Christa Zöchling über die „öffentlichen Todeslisten“ klar. Darin schreibt sie:

„Schon im ersten Jahr des ‚Anschlusses‘, im März 1938, waren die österreichischen Juden ihrer bürgerlichen Rechte beraubt, das jüdische Leben war erstickt worden. Es war ihnen verboten, auf Parkbänken zu sitzen und in Parkanlagen spazieren zu gehen. Sie durften nicht in Schwimmbäder und Kinos, nicht ins Burgtheater, in die Oper oder ins Konzerthaus. Sie verloren ihre Arbeit im öffentlichen Dienst und ihre Betriebe. Es war ihnen nicht erlaubt, mit sogenannten ‚Ariern‘ zu verkehren, sie gar zu heiraten. Nur wenige Stunden am Tag konnten sie in ausgewählten Geschäften einkaufen. Die Kinder mussten die Schulen verlassen und durften nur noch in eigenen Judenschulen von jüdischen Lehrern unterrichtet werden. Sie wurden aus ihren Wohnungen geworfen, und am Ende ging ihr gesamtes Vermögen in die Hände des Staates über.“ (ESS_AT_10)

Der bürokratische Vorgang dieser schrittweisen Entrechtung, der stark an Passagen aus Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ erinnert, gipfelte in der sogenannten „Einziehungserkenntnis“. Dabei handelte es sich um im Parteiblatt der NSDAP, dem „Wiener Völkischen Beobachter“, veröffentlichte Listen entrechteter und deportierter Jüd*innen aus Wien. Auf einer dieser Listen sind auch Name (inkl. Zusatzname „Sarah“), Geburtsdatum und Meldeadresse von Ruth Klüger und ihrer Mutter Alma zu finden.

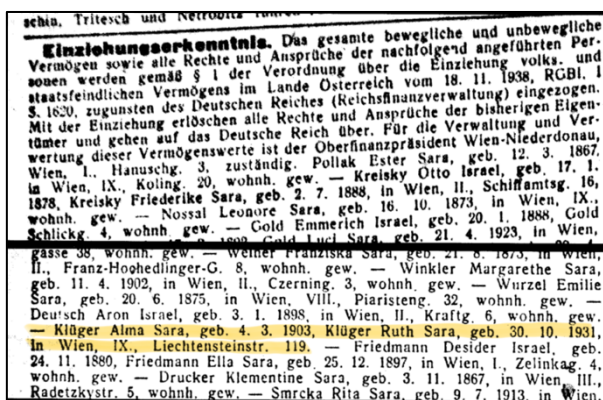


Abbildung 3: "Einziehungserkenntnis"

Aber zurück zu den anderen beiden „versöhnlichen“ Episoden in Ruth Klügers Leben: Der Selektion wird oft ein ganzer Absatz gewidmet (vgl. REZ_AT_02, REZ_AT_03, REZ_AT_04, REZ_AT_07), weshalb Braese/Gehle zu Recht von einer „Urszene“ sprechen¹⁰⁸, und auch die

¹⁰⁸ Die Beobachtung, dass die Retterin, die bei Ruth Klüger ganz deutlich als jüdischer Mithäftling ausgezeichnet wird, in Zusammenfassungen fälschlicherweise immer wieder als deutsche SS-Frau erscheint, die [...] ein Judenmädchen gerettet hat, trifft auf die analysierten Rezeptionszeugnisse nicht zu. Dass allerdings der Nazi als „gutgelaunter SS-Mann“ und „Wohltäter“ bezeichnet wird, „der ihr [...] die Verlängerung des Lebens gegönnt hat.“

häufigen Hinweise auf die wissenschaftliche Qualifikation der „angesehenen Germanistin“ (REZ_AT_03) fehlen nicht und werden teilweise sogar zum Einstieg in die Rezension genutzt – so auch bei Paul Michael Lützeler:

„Ruth Klüger, Jahrgang 1931, ist eine in Fachkreisen – besonders bei Lessing- und Kleist-Spezialisten – anerkannte Germanistin, die an einer Reihe von ausgezeichneten amerikanischen Universitäten gelehrt hat.“ (REZ_CH_01)

Auffällig ist aber, dass viele Rezensionen bei der Nacherzählung von Ruth Klügers Leben auf die Nennung bestimmter bzw. bestimmender Episoden verzichten und entweder alle Stationen „steckbriefartig“ aufzählen oder die Missstände, denen sie sich Zeit ihres Lebens ausgesetzt fand, generalisieren. Dadurch bekommt man die Wahrheit ungeschminkt präsentiert, ohne den Eindruck zu haben, es mit einer *success story* zu tun zu haben. Erich Demmer macht es in seiner Rezension vor:

„Das Erleben schreiender Ungerechtigkeit als wichtigster, bleibender [E]indruck, Zurücksetzung, Ausgrenzung, sich steigernde Verfolgung, Erniedrigung, Hunger, Durst, das jahrelange Baumeln des Damoklesschwerds, das tägliche Taumeln am Rande des Abgrunds, dann die nicht immer vollständig gelingenden Einwurzelungsversuche und die Bemühungen um einen gesicherten Platz im Leben“ (REZ_AT_02).

Als weitere Assoziationen fallen die Begriffe: Ausgrenzung und Verbote des Selbstverständlichen, Antisemitismus, Verfolgung, Ausgrenzung der Juden, „Kristallnacht“, Judenstern, Verhaftung, Konzentrationslager, Todesangst in Auschwitz.

Die Schwerpunktsetzung auf Wiener Kindheit, Selektionsepisode und Germanistenkarriere bedeutet im Umkehrschluss, dass die Rampe, das Einbrennen der KZ-Nummer, die Deportation in den Viehwaggons, die äußerst gefährvolle Selbstbefreiung und die problematischen Nach-Auschwitzszenen (Christoph/Gisela, Unfall) keines Kommentars würdig erscheinen. Bis auf die Deportation in den Viehwaggons trifft diese Feststellung auf alle gerade genannten Episoden zu; die Deportation wird in den Rezensionen aber zumindest am Rande und in Form von Zitaten erwähnt: „im Viehwaggon nach Auschwitz-Birkenau deportiert“ (REZ_AT_03), „in einem der berüchtigten Viehwaggons unter unmenschlichen Bedingungen ins Todeslager Auschwitz-Birkenau abtransportiert“ (REZ_CH_01). Am längsten widmen sich Thomas Mayer und Marcel Reich-Ranicki dem Transport in den Viehwaggons. Thomas Mayer zitiert Ruth Klüger:

„Die Türen waren hermetisch geschlossen... Menschen, die in engen Räumen Todesangst erlebt haben, besitzen von daher eine Brücke zum Verständnis für so einen Transport, wie ich ihn beschreibe. So wie ich von meinem Transport her eine Art Verständnis für den Tod in den Gaskammern habe.“ (REZ_DE_05)

(LAU_DE_01), lässt die starke Sehnsucht nach dem/der guten Deutschen erkennen. An dieser Stelle kann man aufatmen und das Nachfolgende wie eine *escape story*, ein schlimmes Märchen mit Happy End konsumieren.

Marcel Reich-Ranicki macht in seiner Laudatio aus Anlass der Verleihung des Grimmelshausen-Preises, was Ruth Klüger widerstrebt zu tun: Er beschreibt, „was sie da [sc. in Auschwitz] erlebt hat.“ (LAU_DE_01) Juden habe man ungleich schlimmer als das Vieh befördert. In den Waggons sei mit jeder Minute die Luft zum Atmen ungeeignet geworden. Die Waggons seien nicht nur deshalb überfüllt gewesen, weil man so viele Menschen in sie hineingepfercht hatte, sondern weil den Juden befohlen wurde, ihr ganzes Gepäck mitzunehmen. Ruth Klüger sei in jenem Teil des Lagers gewesen, wo sich die Gaskammern und die Krematorien befanden.

„Auschwitz‘ war das größte Problem, wie spricht man über dieses Vernichtungslager Birkenau?“ (THE_AT_02), fragt sich auch das Ensemble von „weiter leben – eine Jugend“ (2001). Das als Erzähltheater konzipierte Theaterstück konzentriert sich auf die Jahre in Wien vor dem Abtransport nach Theresienstadt und die Zeit in Auschwitz, d.h. dass „in der Theaterfassung der entsetzliche Umgang mit jüdischen KZ-Überlebenden in Deutschland und Österreich ausgeklammert bleibt (THE_AT_03)“, ebenso wie der zweite Teil des Buches, das Exil und die Folgen. „Dankenswerterweise [!] verzichtet die Dramatisierung von Pete Belcher und Hubertus Zorell [auch] auf den extremen Feminismus, der sich durch das Buch zieht.“ (THE_AT_04) Die Schwerpunktsetzung auf die Jahre in Wien und die Zeit in Auschwitz zeigt sich auch am Bühnenbild, für das Peter Ketturkat verantwortlich zeichnete und das Teil der Werbekampagne ist, wie zwei Flyer zeigen (vgl. THE_AT_07, THE_AT_08): Gespielt und erzählt wird ohne Requisiten und technischen Aufwand auf fast leerer Bühne vor einer Installation – eine Art

„Erinnerungswand“ mit schwarz-weißen Photographien aus dem Leben Ruth Klügers bzw. dem Roman. Zu sehen sind u.a. ein Straßenschild der Neubaugasse, schöne Bücher in einem Regal, das Schneewittchen aus Walt Disneys Film und die Waggons. Die Regisseurin Nika Sommeregger gibt in einem Interview Einblick in die Art der Darstellung: Die Szene im Viehwaggon auf dem Transport von Theresienstadt nach Auschwitz wurde von einer der beiden Schauspielerinnen mehrmals dargestellt: „Sie geht in das Erlebnis hinein und betrachtet es danach aus der Erinnerung.“ (THE_AT_02) Außerdem kommen chorische Stellen vor, wo gleichzeitig neben der Beschreibung des KZs Gedichte gesprochen werden, um auf diese Weise dem Problem „Auschwitz“ beizukommen. Die Idee zu dem Stück entspringe einem gewissen „Sendungsbewusstsein“, so



Abbildung 4: Bühnenbild "weiter leben - eine Jugend"

im Viehwaggon auf dem Transport von Theresienstadt nach Auschwitz wurde von einer der beiden Schauspielerinnen mehrmals dargestellt: „Sie geht in das Erlebnis hinein und betrachtet es danach aus der Erinnerung.“ (THE_AT_02) Außerdem kommen chorische Stellen vor, wo gleichzeitig neben der Beschreibung des KZs Gedichte gesprochen werden, um auf diese Weise dem Problem „Auschwitz“ beizukommen. Die Idee zu dem Stück entspringe einem gewissen „Sendungsbewusstsein“, so

Hubertus Zorell im Interview. „Wir wollen den jungen WienerInnen/ÖsterreicherInnen mitteilen, was geschehen ist. Wir wollen nicht, dass das unter den Tisch fällt.“ (THE_AT_02)

„Die Produktion ist für Menschen ab 13 Jahren konzipiert und wird auch den Schulen angeboten. Entsprechend der Leitlinie des Projekttheaters, das seine Aktivitäten nicht nur auf das Theaterspielen beschränkt, finden nach den Aufführungen Diskussionen statt, in deren Rahmen die Möglichkeit geschaffen wurde, mit Zeitzeugen zu sprechen.“ (THE_AT_03)

Dieses Dialog-Angebot (vgl. Abschnitt 5.2.1.) wurde offenbar mit Freuden angenommen, wie der Erfolg des Stücks zeigt: Es wurde über die Jahre immer wieder ins Programm aufgenommen und gastierte in verschiedenen Städten Österreichs (Wien, Feldkirch, Bregenz, Linz und Graz), einmal sogar in Deutschland (Darmstadt).

Über den Abgrund Auschwitz (Rampe, Einbrennen der KZ-Nummer, Deportation in Viehwaggons) schlagen aber – bis auf die wenigen, gerade genannten Ausnahmen – ansonsten nicht nur die Rezensionen, sondern auch die anderen Rezeptionszeugnisse und Ruth Klüger selbst die Brücke:

*[Interviewer*in:] „Darf ich Ihnen dazu [sc. Auschwitz-Birkenau] eine Frage stellen?*

[Ruth Klüger:] Ersparen wir uns das. Darüber zu reden, das habe ich nie gekonnt. Das zu schreiben war sehr schwierig.“ (INT_AT_08)

*[Interviewer*in:] „Können Sie beschreiben, welche Art von Wendepunkt Auschwitz in ihrem Leben darstellt?*

[Ruth Klüger:] Für mich ist Auschwitz kein absoluter Schnittpunkt [...].“ (INT_AT_07)

Was die äußerst gefährvolle Selbstbefreiung und die problematischen Nach-Auschwitzszenen (Christoph/Gisela, Unfall)¹⁰⁹ betrifft, so finden diese Episoden in den anderen Rezeptionszeugnissen sehr wohl Erwähnung.

Während die von Ruth Klüger als schlimmstes Erlebnis bezeichnete Deportation in den Viehwaggons meistens in Form eines Satzes mit dem Hinweis auf die unmenschlichen Bedingungen abgehandelt wird, erfährt das positive Pendant – die Selbstbefreiung bzw. Flucht – mehr Aufmerksamkeit: Die mitunter längste Beschreibung findet sich in Ulrich Kelbers Porträt:

„Als es dann im Februar 1945 zu einem dieser Evakuierungsmärsche kam, da waren auch unzählige Flüchtlinge unterwegs, die sich vor der anrückenden russischen Armee in Sicherheit bringen wollten. Ruth Klüger, ihre Mutter und ein Mädchen, das sich ihnen angeschlossen hatte, konnten den Moment, als die SS-Aufseher unaufmerksam waren, zur Flucht nutzen. Ein Pfarrer mit Herz half ihnen, stellte ihnen falsche Papiere aus, so dass sie sich unter die schlesischen Flüchtlinge mischen konnten. Nach tagelanger Zugfahrt gelangten sie nach Straubing.“ (POR_DE_02)

In den Interviews ist es oft Ruth Klüger selbst, die das Gespräch auf die Flucht lenkt: Für sie war der Moment ein großes Gefühl der Freiheit, die Situation zu beherrschen, nicht nur in der

¹⁰⁹ Da die problematischen Nach-Auschwitzszenen laut Kodierleitfaden anderen Kategorien zuzuordnen sind, werden sich auch erst an den entsprechenden Stellen einer näheren Betrachtung unterzogen (vgl. Abschnitt 5.1.2. und 5.2.1).

Wirklichkeit, sondern auch geistig, sich über Dinge erheben zu können und nicht gebunden zu sein an die Täter – eben kein Opfer zu sein, sondern frei (vgl. INT_AT_01). Es war in dieser Situation ihrer Meinung nach aber auch der „freie Wille“ am Werk, ein Thema, dem sie eine schöne Passage in ihrer Autobiographie widmet: Darauf von Bettina Steiner angesprochen, definiert Klüger den freien Willen als das „Unvoraussagbare“. Steiner assoziiert damit folgendes positive Beispiel: „Eine jüdische Schreiberin hat Ihnen zugeflüstert, Sie sollen bei der Selektion angeben, Sie seien schon 15.“ (INT_AT_06) Klüger widerspricht ihr zwar nicht, bringt aber einmal mehr die Flucht ins Spiel: „Ein anderes positives Beispiel: Meine Mutter, meine Pflegechwester und ich haben beschlossen zu fliehen.“

Was ihr drittes Lager, Christianstadt, betrifft, ging Ruth Klüger Recht in folgender Annahme:

Mein drittes Lager, dessen Namen sich niemand merken will, hieß Christianstadt, war ein Außenlager von Groß-Rosen, auch das ein KZ, und wurde als Arbeitslager bezeichnet. Die Unlust der meisten Leute, darunter in meinem Fall auch gute Bekannte und meine eigenen Söhne, sich die Namen der kleineren Lager zu merken, ist vielleicht darauf zurückzuführen, daß man die Lager möglichst einheitlich und unter den großen Schildern der berühmt gewordenen KZs haben möchte. Das ist weniger strapaziös für Geist und Gefühl, als sich mit Differenzierungen auseinanderzusetzen.“ (WL, S. 82)

Während die Rezeptionszeugnisse darüber in Kenntnis setzen, was Klüger jeweils in Theresienstadt (WL, S. 103: „[D]ie neunzehn oder zwanzig Monate, die ich dort verbrachte, haben ein soziales Wesen aus mir gemacht“) und Auschwitz (WL, S. 119: „In Birkenau bin ich Appell gestanden und hab Durst und Todesangst gehabt“) widerfahren ist, wird einem diese Information für Christianstadt vorenthalten – mit einer Ausnahme: Hans-Dieter Schütt klärt in seinem Nekrolog über die „Fron der Waldrodungen und des Stahlschienenschleppens“ (NEK_DE_04) auf.

Wenn es noch nicht die erwähnten Szenen sind, die einem den Eindruck vermitteln, bei „weiter leben. Eine Jugend“ handle es sich um eine *success story*, so tun es auf jeden Fall folgende Umstände, die v.a. in den Rezensionen und Porträts aufgegriffen und in den Nekrologen zu relativieren versucht werden:

- Erwähnung von Ruth Klügers Erfolg als Germanistin
- Erwähnung von Ruth Klügers Erfolg mit „weiter leben. Eine Jugend“
- Fehlinterpretationen der Autobiographie als Bildungsroman bzw. lebensbejahendes und versöhnliches Dokument

Hans Joachim Kreutzer fasst Ruth Klügers vermeintliche Erfolgsgeschichte wie folgt zusammen: Als Kind habe sie drei Konzentrationslager überlebt, noch vor dem Ende des Krieges sei ihr mit ihrer Mutter die Flucht gelungen und nach der Auswanderung habe sie in Amerika

Karriere gemacht. Was sich anhört wie eine gelungene Klimax kulminiert in folgendem Höhepunkt:

„Ruth K. (für Klüger) Angress brauchte international auch unter sehr begabten Germanisten keine Vergleiche zu scheuen. Die steile akademische Wendeltreppe vom Durchschnittscollege über den Ph. D. in Berkeley bis zur Ivy-League-Universität hat sie mit Bravour genommen.“ (REZ_DE_03)

Evelyne Polt-Heinzl scheint selbst das eben noch erträgliche Auschwitz ohne Gas zu wenig „erfolgreich“ zu sein, weshalb sie Ruth Klügers Erfolgsgeschichte rein auf ihre akademische Karriere reduziert:

„Nach dem Notabitur in Straubing Studium in Regensburg, 1947 Emigration in die USA, 1952 schließt sie ihr Studium der Bibliothekswissenschaften und Germanistik mit dem Master of Arts ab, 1967 Promotion, 1980 bis 1986 Professorin an der Princeton University of California, seit 1988 Gastprofessorin in Göttingen“ (LAU_AT_01b).

Paul Jandl versucht sich in seinem Nekrolog auf Ruth Klüger an einer Relativierung, indem er darauf verweist, dass diese akademische Karriere „vielleicht glatter erscheint als sie in Wahrheit ist.“ (NEK_DE_02) Bis zur Ordinaria des German Department in Princeton habe es Klüger zwar gebracht, aber der Aufstieg zur bedeutendsten Germanistin Amerikas sei ein steiniger gewesen und muss sich noch im Rückblick als Spießrutenlauf ausgenommen haben. In den Sechzigerjahren als Frau Karriere machen zu wollen, sei ein Unterfangen gewesen, dem männliche Kollegen im Wege standen, wo sie es nur konnten.

Auch Erich Demmer wählt eine interessante Taktik, um gegen die gängige Lesart vorzugehen – er erwähnt Ruth Klügers steile Germanistenkarriere schlichtweg nicht. Viele Jahre lasse Klüger im Dunkeln, mache nur knappe Andeutungen über Ehemann, Söhne und beruflichen Werdegang, weshalb „man bei diesem Buch nicht von einer vollständigen Autobiographie sprechen“ (REZ_AT_02) könne. Demmer entscheidet sich dazu, unerwähnt zu lassen, was auch im Buch nicht steht, und umgeht damit einer weiteren Fehlinterpretation: dass nämlich die Autobiographie nicht durch das in den Lagern Erlittene, sondern Klügers wissenschaftlichen Status beglaubigt werde.

„Es liegt nahe, daß der häufige Hinweis auf Klügeres wissenschaftliche Qualifikation die Funktion hat, die Autorität der im Buch entfalteten Beschreibungen zu bekräftigen: eine Spezialistin. Verknüpft mit der Bedeutung der durch Verfolgung bedrohten Kindheit ergibt das den folgenden Zusammenhang: Individuelle Erfahrung ‚aller Greuel der Nazizeit‘ hat nicht nur spätere Prominenz nicht ausgeschlossen, sondern Erfahrung und Spezialistentum zusammen bürgen für besondere Qualität des Berichteten.“¹¹⁰

Trotz dieser beiden „Ausreißer“ bleibt der Grundtenor in den Texten folgender: „Trotzdem, äußerlich ist Ruth Klügers ‚weiter leben‘ nach 1945 eine Erfolgsgeschichte.“ (LAU_AT_01b)

¹¹⁰ BRAESE (1994), S. 77-78.

In dieses Bild passt auch, dass die Autobiographie nicht nur von einer Erfolgsgeschichte erzählt, sondern selbst eine geschrieben hat, indem es sich vom Überraschungs- zum Dauererfolg entwickelt hat. Martin Walser, mit dem sich Ruth Klüger später überworfen hat, stellte den Kontakt zum Verleger Siegfried Unseld sowie zu Marcel Reich-Ranicki und Sigrid Löffler her. Ersterer lehnte das Manuskript ab, aber das überschwängliche Lob der beiden genannten Literaturkritiker*innen im „Literarischen Quartett“ leitete schließlich den Siegeszug des Buches ein:

„Auflage: 250.000 Stück! [Stand: November 2008] Nur wenige Bücher über den Holocaust haben so große Aufmerksamkeit gefunden. Bisher wurde ‚weiter leben‘ in zehn Sprachen übersetzt, an vielen Schulen in Deutschland ist das Buch Pflichtlektüre. Ruth Klüger erhielt dafür viele Auszeichnungen und Ehrungen, etwa den Rauriser Literaturpreis (1993), den Österreichischen Staatspreis für Literaturkritik (1997), den Bruno Kreisky-Preis (2002) oder ein Ehrendoktorat der Universität Göttingen (2003).“ (POR_AT_01)

Immer mehr ist Ruth Klüger auch als Person in der Öffentlichkeit präsent: Sie bekommt Leser*innenbriefe, hält Lesungen und Vorträge, wird zu Gastprofessuren eingeladen, publiziert in überregionalen Zeitungen, bekommt Interviewanfragen, wird mit Ehrungen und Preisen überhäuft – kurzum: sie ist gefragt und wird gehört.

Besonders alarmierend muten in diesem Kontext die Anfangssequenzen zweier österreichischer Porträts an, die im Zuge von Hausbesuchen entstanden sind und das perfekte Happy End in Amerika evozieren:

„Südkalifornien im August. Das Blau reicht in alle Himmelsrichtungen bis zum Horizont, bis zum Pazifik im Westen, bis Los Angeles im Norden und zum weiter entfernten San Diego im Süden. Zwischen den beiden Metropolen liegt die Region Orange County wie eine urbane Wohlsidylle, die das Privileg genießt, sich Schmutz, Armut und sichtbare Gewalt vom Leib zu halten, und aus solchen Gründen von vermögenden Amerikanern als Alterssitz geschätzt wird.“ (POR_DE_03)

Folgendes Bild drängt sich unweigerlich auf: Ganz im Stil des *American Dream* ist Ruth Klüger im übertragenen Sinne „von der Tellerwäscherin zur Millionärin“ oder im buchstäblichen „vom Ghetto-Kind zum Star amerikanischer Elite-Universitäten“ aufgestiegen.

Jürgen Koppensteiner geht sogar so weit zu behaupten, die unvergleichlichen Höhepunkte ihres Berufslebens könnten Klügers KZ-Vergangenheit aufwiegen bzw. vergessen machen: „Ruth Klüger kann trotz vieler Kränkungen, Anfeindungen und Demütigungen auf eine glänzende Karriere und auf ein wahrhaft erfülltes Leben zurückblicken. [...] Klingt das nicht nach Versöhnung?“ (POR_AT_01)

Immer wieder sei von Versöhnung die Rede gewesen, die Ruth Klüger den Leser*innen angeblich angeboten hätte. „Das war falsch. Ich bin nicht befugt, den Mord an anderen Menschen zu verzeihen.“ (UV, S. 165) Und doch sei ihr von jüdisch-amerikanischer Seite vorgeworfen worden, das Buch sei zu versöhnlich. Aus Frankreich und Deutschland kam zwar kein

Einwand dieser Art, allerdings findet sich im Nekrolog von Sigrid Löffler ein Hinweis darauf, woher diese Lesart kommen könnte: Der erste Teil ihres autobiographischen Projekts habe Ruth Klüger berühmt gemacht und ihr eine wundersame Alterskarriere beschert. Einige Absätze weiter schlägt Löffler mit Blick auf den zweiten Teil „unterwegs verloren. Erinnerungen“ andere Töne an, was diese vermeintlich „wundersame Alterskarriere“ betrifft: „Was sich da auftat und manche konsternierte, war eine tiefe Kluft zwischen äußerem Erfolg und gefühltem Scheitern. Hinter der glänzenden akademischen Karriere wurde ein Leben in Brüchen, Abbrüchen und abrupten Trennungen offenbar.“ (NEK_AT_01) Es mutet seltsam an, dass in beiden Fällen von derselben Karriere die Rede ist, die zwar erst in „unterwegs verloren. Erinnerungen“ eine Rolle spielt, sich aber 1992, als „weiter leben. Eine Jugend“ veröffentlicht wurde, bereits zugetragen hatte. Im Kontext des ersten Teils präsentiert sich diese Karriere für Löffler noch als „wunder-sam“, im Kontext des zweiten ist es eine, die einhergeht mit Brüchen, Abbrüchen und Trennungen. Was war passiert? Offenbar hat Ruth Klüger in „weiter leben. Eine Jugend“ im Gegensatz zu „unterwegs verloren. Erinnerungen“ einen „bequemen“ Tonfall angeschlagen, zumindest wenn man folgendem Beobachter Glauben schenkt: „Einige pikirierte Rezensenten ihres zweiten Erinnerungsbuches ‚unterwegs verloren‘ (2008), das ihre Erfahrungen als Frau im akademischen Betrieb behandelte, hätten es gerne versöhnlicher gehabt.“¹¹¹ Mag der Tonfall auch bequemer oder versöhnlicher ausfallen, so trifft das keinesfalls auf den Inhalt zu, wovon sich auch die meisten Rezeptionszeugnisse nicht irreführen lassen – „[s]cheinbar eine Versöhnungsgeschichte“ (NEK_DE_03) resümieren sie und belegen die Autobiographie mit den Adjektiven „unversöhnlich“ und „schonungslos“.

Ebenso wenig wie „weiter leben. Eine Jugend“ ein versöhnliches Stück Zeitgeschichte ist, ist es ein lebensbejahendes. Paul Michael Lützeler erwähnt zwar, dass die Autorin im Frühjahr 1944 mit ihrer Mutter in einem der berüchtigten Viehwaggons unter unmenschlichen Bedingungen ins Todeslager Auschwitz-Birkenau abtransportiert wurde, aber die Rezension wird quasi eingerahmt, d.h. beginnt und endet, mit der Feststellung, dass es sich alles in allem um eine *success story* handelt. Denn Ruth Klüger sei eine in Fachkreisen anerkannte Germanistin geworden, die an einer Reihe von ausgezeichneten amerikanischen Universitäten gelehrt und nicht zuletzt mit „weiter leben. Eine Jugend“ ein „Dokument der Lebensbejahung“ geschrieben habe. Klüger selbst zieht ja mehrmals einen Vergleich zwischen ihrem Schicksal und dem des lieben Augustin, des Symbol der Lebensbejahung in katastrophalen Zeiten, so die Argumentation von Lützeler. Hier lohnt ein genauerer Blick auf: Lützeler zitiert Klüger zwar wörtlich:

¹¹¹ KÖRTE, Peter: Anders schreiben. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung (11.10.2020), S. 41.

„Der liebe Augustin der Wiener Legende erwachte in der Pestgrube, und nichts war ihm passiert. Er stolperte aus der Grube heraus, ließ sie hinter sich und dudelte weiter, Symbol der Lebensbejahung im großen Sterben.“ (WL, S. 70)

Dass sie sich aber eigentlich weniger mit dem lieben Augustin identifiziert als sich von ihm abgrenzt, unterschlägt er, indem er folgenden Nachsatz unerwähnt lässt: „Uns geht es anders, uns lassen sie nicht locker, die Gespenster, mein ich.“ (WL, S. 70)

In Rezensionen kann Ruth Klüger dieser Missinterpretation nichts entgegensetzen, in Interviews aber schon. So stellt sie in dem Gespräch mit Klaus Naumann richtig, was es mit dem Titel tatsächlich auf sich hat:

„Diese Haltung kommt übrigens auch in dem Titel zum Ausdruck, den ich dem Buch gegeben habe – ‚weiter leben‘. Dieser Titel wird ja öfters als ein Hoffnungszeichen gesehen. Ich habe ihn aber absichtlich klein und getrennt geschrieben, was ja eigentlich laut Duden nicht richtig ist, um anzudeuten, daß es sich nicht um einen Imperativ – Weiter! Du sollst weiterleben! – handelt. Es ist eher so, daß eben ein Tag dem andern folgt und man lebt weiter, wenn man noch nicht gestorben ist. Also eine Reihung, eine Häufung.“ (INT_DE_02)

Von *success story*, *escape story* mit Happy End, Erfolgsgeschichte und *American Dream* war als Genrebezeichnung für Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ bereits vielfach die Rede. Hannes Stein bringt eine weitere ins Spiel: den Bildungsroman, „in which the protagonist comes out of the darkest depths and overcomes all obstacles to arrive at a happy ending.“¹¹² Dass Autobiographien bildungsromantypische Elemente aufweisen, ist bereits von Wilhelm Dilthey hervorgehoben und seitdem in der Forschungsliteratur immer wieder verhandelt worden. Auch Ruth Klügers Leben ist Hannes Stein zufolge in Lehr- und Wanderjahren unterteilbar:

„Dies waren die Stationen von Ruth Klügers Lehrjahren: erstens das Wien der Nazi-Zeit [...] [z]weitens Theresienstadt [...] [d]rittens Auschwitz-Birkenau.“ [...] Ihre Wanderjahre führten Ruth Klüger mit den Trecks der deutschen Flüchtlinge aus dem Osten durch das zerstörte Kriegsdeutschland nach Bayern und von dort in die Vereinigten Staaten, wo sie noch heute lebt“ (REZ_DE_06).

Ruth Klügers Lehrjahre beginnen mit dem Verstoß aus der heilen Kindheitswelt und führen in die Welt der Lager, die Wanderjahren umfassen ihre Selbstsuche (Religion, Literatur), diverse Konfrontationen mit der Gesellschaft (Anpassungsschwierigkeiten als Jüdin, Frau und Emigrantin), den Einfluss anderer Menschen (Familie, Freunde, Liebe, Sexualität) und ihre Ausbildung (Schule, Universität). Stein erkennt allerdings, dass sich in den Lagern nichts lernen ließ:

„Ein Sinn, meint Ruth Klüger, sei in Auschwitz nicht zu finden, denn der Ort war ‚absurd‘, ‚pervers‘, ‚abwegig‘, der ‚allernutzloseste‘. Lernen ließ sich dort nichts, ‚schon gar nicht Humanität und Toleranz‘.“ (REZ_DE_04)

Auch die Selbstsuche der Wanderjahre endete in Klügers Fall nicht mit dem Übergang in die Meisterjahre und der Herausbildung einer klar definierbaren Identität (vgl. Abschnitt 5.1.3.),

¹¹² LOEW (2011), S. 108-109.

weshalb Steins Vorschlag, das Buch könnte auch „Ruth Klügers Lehr- und Wanderjahre“ heißen, unzulässig ist.

Rezeptionsgeschichtliche Einordnung: Auch die Rezensionen aus Österreich und der Schweiz setzen die Schwerpunkte auf die Wiener Kindheit, die Selektionsepisode und die Germanistenkarriere. Allerdings besteht aus zumindest aus österreichischer Sicht gesehen der Versuch, die Wiener Kindheit als wenig „versöhnlich“ darzustellen (vgl. ESS_AT_10 über die öffentlichen Todeslisten) und die Wahrheit insofern ungeschminkt zu präsentieren, als die Stationen aus Ruth Klügers Leben „steckbriefartig“ aufgezählt werden (ohne explizite Nennung bestimmter bzw. bestimmender Episoden) bzw. die Missstände, denen sie sich Zeit ihres Lebens ausgesetzt fand, generalisiert werden. Nach den Rezensionen findet eine Trendwende statt: Die Beobachtung Braeses/Gehles, dass über Auschwitz und Nach-Auschwitz die Brücke geschlagen wird, die auf die Rezensionen noch zutrifft, stimmt danach nur noch bedingt: Zwar möchte sich Ruth Klüger in den bis in 2010er Jahre analysierten Interviews Fragen über Auschwitz-Birkenau „ersparen“, aber über die Selbstbefreiung bzw. Flucht als Gefühl von Freiheit und Akt des „freien Willens“ zu sprechen, ist ihr ein besonderes Anliegen. Auch das von „Theater ISKRA“ und „Projekttheater Vorarlberg“ koproduzierte Theaterstück „weiter leben – eine Jugend“ widmet sich der Frage, wie man dem Problem „Auschwitz“ beikommen kann. In den Nekrologen wendet man sich schließlich ganz von der Ansicht ab, bei „weiter leben. Eine Jugend“ handle es sich um eine *success story*, und versucht, dahingehende Fehlinterpretationen zu relativieren:

- Erwähnung von Ruth Klügers Erfolg als Germanistin
 - Relativierung in NEK_DE_02: akademische Karriere, die „vielleicht glatter erscheint als sie in Wahrheit ist“
- Erwähnung von Ruth Klügers Erfolg mit „weiter leben. Eine Jugend“
 - Relativierung in LAU_AT_01b: nur „äußerlich [...] eine Erfolgsgeschichte“
- Fehlinterpretationen der Autobiographie als Bildungsroman bzw. lebensbejahendes und versöhnliches Dokument
 - Relativierung in NE_DE_03: nur „[s]cheinbar eine Versöhnungsgeschichte“

5.1.2. Neurosen, Wunden und Gespenster

Als Überleitung vom vorigen zu diesem Abschnitt der Rezeptionsanalyse möchte ich auf Thomas Mitscherlichs Dokumentarfilm „Reisen ins Leben“ aus dem Jahr 1996 verweisen, ein Porträt einer Jüdin (Ruth Klüger) und zweier Juden (Gerhard Durlacher, Yehuda Bacon).

„Er hat relativ unbekanntes dokumentarisches Material, aus den ersten Wochen der Befreiung, in die drei Portraits hineingeschnitten, Bilder, die das deutsche Publikum zu sehen nicht gewohnt ist, wenn sonst das Ende der Nazizeit dokumentiert wird: Deutsche Frauen und Männer werden von amerikanischen Soldaten durch das KZ Buchenwald geführt. Sie müssen mitkommen. Sie müssen stehenbleiben. Sie müssen die zahllosen Leichen ansehen. Sie werden vor Tischlampen geführt, deren Schirme aus Menschenhaut sind. Das Auge der Kamera ist nicht auf die Zeugnisse der Opfer gerichtet, sondern immer auf sie. Schmale Münder. Fliehende Blicke. Verstockte Gesichter. Eine junge Frau in verzweifelter Wut.“ (FIL_DE_02)

Er hat allerdings nicht nur – passend zum vorigen Abschnitt – das „Trauma der Auschwitz Wochen“ dokumentiert, sondern auch die Suche nach einer neuen Heimat: „Sie setzen uns in Kenntnis, wie die Gesellschaften, in denen sie heute leben, sie weiter ausgrenzten. Wohin sie auch kamen, Politik und Menschen gingen über ihre Erfahrungen und ihr Wissen hinweg.“ (FIL_AT_08) Im Mittelpunkt des Film stehen Fragen zum „Weiterleben nach einer Kindheit in Auschwitz“ (so der Untertitel des Films): „Ein neues Leben beginnen – nach einer Kindheit in Auschwitz? Wo einen Platz, wie Ruhe finden? Befreit, überlebt – was kam danach?“ (FIL_AT_08)

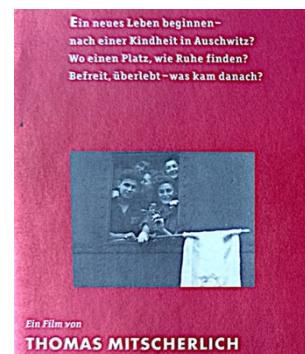


Abbildung 5: Flyer zum Film

Danach kam „der Übergang in die sogenannte Normalität, in Familie und Berufskarriere“ (REZ_AT_03), „ins Paradies der Konsumgesellschaft hinein“ (REZ_DE_02) – zumindest lautet so das Fazit von Braese/Gehle, die in den von ihnen analysierten deutschen Rezensionen die Tendenz ausmachten, dass mit bestimmten Nebenlinien der Handlung, namentlich der Vater-, der Mutter- und der Unfall-Erzählung, der Kontakt zu einer wie immer furchtbaren und problematischen „Normalität“ hergestellt wird.

Über das Schicksal des Vaters schreiben sie:

„Die Flucht, Festnahme, Deportation und Vergasung des Vaters ergeben den furchtbaren ‚Normalfall‘, wie der Leser ihn zu kennen glaubt. Tatsächlich fällt auf, daß er kaum je mit emotionaler Beteiligung der Rezensenten vorgetragen wird, aber auch viel seltener fehlt als andere. Die oft nur stichwortartige Notiznahme dieses Schicksals gibt wohl zur Einzigartigkeit der Ruth-Geschichte die Negativfolie ab.“¹¹³

Dass das Schicksal des Vaters ohne emotionale Beteiligung und nur stichwortartig vorgetragen wird, lässt sich nicht nur für Rezensionen aus Deutschland feststellen, sondern gilt auch länder- (Österreich, Schweiz) und textsortenübergreifend (neben den Rezensionen v.a. für die Nekrologe). Am meisten Erwähnung findet das Schicksal in den Nekrologen – genauer gesagt in mehr als der Hälfte –, am wenigsten bzw. gar nicht wird davon in Interviews, Laudationes und Porträts gesprochen. Die Gründe für die Verteilung wird im Anschluss im Zuge der Präsentation eines Diagramms noch thematisiert werden.

¹¹³ BRAESE (1994), S. 78.

Ein v.a. in den Rezensionen beliebtes Thema ist die ambivalente Mutter-Tochter-Beziehung. Dazu Braese/Gehle:

„Ähnliches gilt für das Schicksal der Mutter. Sie erscheint den Rezensenten als Alter ego des Ruth-Ichs, eine drohende andere Entwicklung in die Neurose hinein andeutend. Das Verhältnis des Ichs zu ihr wird als ‚zwiespältig‘ referiert. Einige Rezensentinnen brechen diese Ruth-Mutter-Beziehung, sich identifizierend, heraus und lesen sie als Tochter-Mutter-Beziehung, einen anderen ‚Normalfall‘ infolge des einzigartigen Entkommens.“¹¹⁴

Ruth Klüger selbst bestätigt diese Beobachtung Braeses/Gehles in einem Interview: Auf die ambivalente Beziehung zu ihrer Mutter angesprochen, sagt sie, sie habe immer wieder Briefe erhalten, in denen Frauen schreiben, sie hätten zwar ganz andere Erfahrungen gemacht – das Verhältnis zu ihrer Mutter könnten sie aber nachvollziehen (vgl. INT_AT_06). In den anderen Textsorten sticht die Mutter-Erzählung im Vergleich zur Vater- und Unfall-Erzählung nicht sonderlich heraus.

„Sehr häufig wird schließlich noch der Göttinger Unfall beschrieben. Symbolisch wird darin ein erneuter Zusammenstoß mit ‚Deutschland‘ erkannt, der auch wieder das Leben hätte kosten können. Statt dessen aber hat er, indem er Erinnerung unabweisbar heraufrief, das Buch erbracht. Noch einmal steht die Entscheidung zwischen zu Tode kommen und ‚weiter leben‘, dem Buch, an. Sie ist aber jetzt in die Gegenwart versetzt und findet unter Umständen statt, die auch deutsche Leserinnen und Leser täglich erleben könnten. Wer in der Mutter-Tochter-Beziehung keinen Ort gefunden hatte, mag das in der Unfall-Episode getan haben.“¹¹⁵

Mit insgesamt acht Erwähnungen textsortenübergreifend bildet die Unfall-Erzählung quantitativ gesehen das Schlusslicht, was möglicherweise daran liegt, dass der Göttinger Unfall vielfach nicht als Schreibanlass gedeutet wird und somit keiner Erwähnung wert ist. Sigrid Löffler zufolge habe sich Ruth Klüger einerseits um des Zufalls willen (gemeint ist die Selektion), andererseits ihrer Student*innen wegen, die wissen wollten, was sie erlebt habe, entschlossen, ihre Erinnerungen an die Lagerkindheit in Theresienstadt, Birkenau und Groß-Rosen aufzuschreiben (vgl. REZ_DE_04). In einigen anderen Texten wird auch nur erwähnt, dass sie sich in ihrem Freisemester in Göttingen mit einem Abstand von 40 Jahren zum KZ-Bericht entschlossen habe – ohne Angabe eines konkreten Anlasses.

Bei näherer Betrachtung der Unfall-Szene verwundert es im Grunde sogar, dass die deutschen Rezensent*innen sich die Erzählung nicht öfters zunutze gemacht haben. Denn in einer bestimmten Lesart fügt sie sich gut in das Bild einer *escape story*, einem schlimmen Märchens mit Happy End ein:

- Lesart I: Nach Ansicht der Forschungsliteratur hat der Unfall für Ruth Klüger vor 50 Jahren in den Lagern Erlittenes ans Tageslicht gebracht, namentlich deutsche

¹¹⁴ BRAESE (1994), S. 78.

¹¹⁵ Ebd., S. 78.

Aggression und ein Gefühl von Ausgeliefertsein, und stellte symbolisch einen erneuten Zusammenstoß mit „Deutschland“ dar, der auch wieder das Leben hätte kosten können. Die Folge war ein wochenlanger Krankenhausaufenthalt mit Hirnblutung und Lähmungserscheinungen.

- Lesart II: Trotz des an und für sich negativen Ausgangs hat der Unfall etwas Positives hervorgebracht – das Buch. „Es ist ein höchst bemerkenswertes Buch geworden“, schreibt Sigrid Löffler (REZ_AT_03). Die Deutung der Selektions-Episode funktionierte bei Braese/Gehle ähnlich: Das zweimalige Anstellen endete das erste Mal negativ (Ruth Klüger war schon auf die Seite geschickt und zum Tode bestimmt worden), das zweite Mal positiv (Ruth Klüger mogelte sich ein zweites Mal in die Reihe und überlebte durch eine Lüge) – beides schlimme, aber eben noch erträgliche Episoden, die gut ausgegangen sind bzw. Gutes hervorgebracht haben.

Dieser zweiten Lesart hat man sich aber nicht bedient. Generell ist die Beobachtung Braeses/Gehles, die Stützzlinien der Vater-, Mutter- und der Unfallerzählung würden dazu dienen, den Kontakt zu einer wie immer furchtbaren und problematischen „Normalität“ herzustellen, zu relativieren, wie ein Blick auf folgendes Diagramm zeigt:

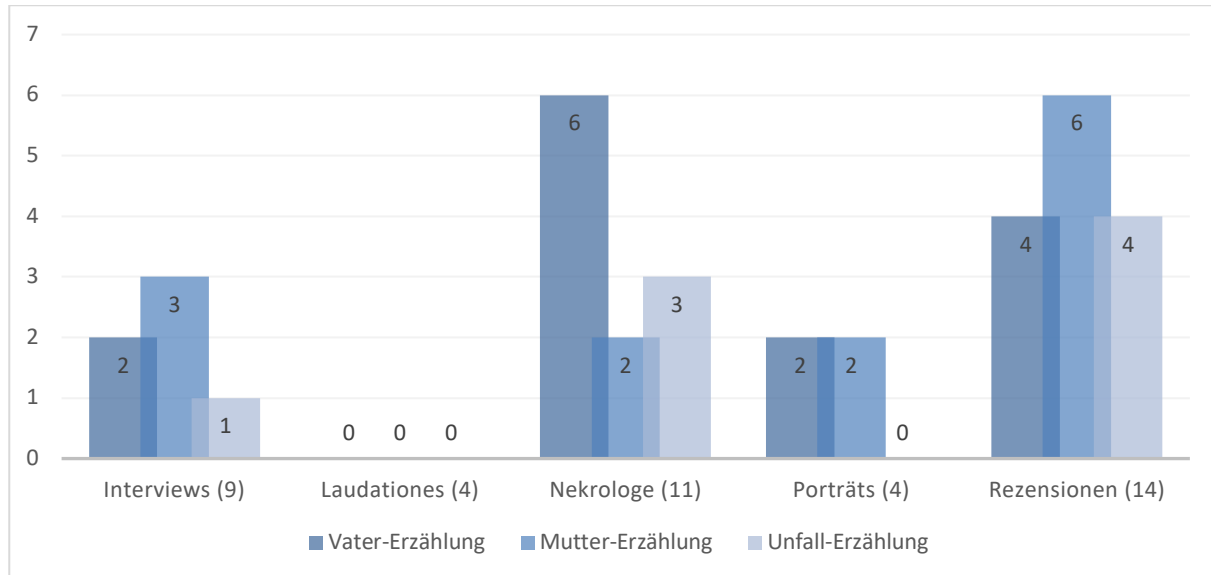


Diagramm 1: Nebenlinien der Handlung

Das Diagramm zeigt auf der y-Achse die Anzahl der Treffer, auf der x-Achse in Säulen die Verteilung der einzelnen Erzählungen auf die verschiedenen Textsorten (dunkelblau: Vater-Erzählung, mittelblau: Mutter-Erzählung, hellblau: Unfall-Erzählung). In Klammern ist hinter jeder Kategorie angegeben, wie viele Interviews, Laudationes, Nekrologe, Porträts und Rezensionen analysiert wurden. Ausschlaggebend für die Aufnahme in die Wertung waren folgende

Inhalte: bei der Vater-Erzählung die Erwähnung seines furchtbaren Schicksals, bei der Mutter-Erzählung die Erwähnung der Ambivalenz ihrer Beziehung und bei der Unfall-Erzählung die Erwähnung, dass der Vorfall der Schreibanlass für „weiter leben. Eine Jugend“ war.

Die Vater- und Mutter-Erzählung erfreuen sich zwar größerer „Beliebtheit“ als die Unfall-Erzählung, finden aber mit insgesamt 14 bzw. 13 Erwähnungen trotzdem nur in ca. 30 % aller Texte Erwähnung. Besonders auffällig ist, dass keine der drei Erzählungen in die Laudationes Eingang gefunden hat und dass die Vater-Erzählung in mehr als der Hälfte aller Nekrologe rezipiert wurde. Lässt man den „Ausreißer“ der Vater-Erzählung in den Nekrologen beiseite, so wird innerhalb einer Kategorie (Interviews, Laudationes, Nekrologe, Porträts, Rezensionen) keine der drei Erzählungen in mehr als 42 % aller Texte dieser Kategorie erwähnt. Die Höchstwerte werden allesamt in den Rezensionen erzielt: Die Vater- und Unfall-Erzählung kommen in 28 % der Rezensionen vor, die Mutter-Erzählung in 42 % der Rezensionen.¹¹⁶

Das Diagramm zeigt, dass die prozentuelle Erwähnung der Erzählungen in den einzelnen Textsorten (und das selbst in den Rezensionen, wo „Höchstwerte“ erzielt wurden) zu gering ist, um die Beobachtung Braeses/Gehles, die Stützlinien der Vater-, Mutter- und der Unfall-Erzählung würden dazu dienen, den Kontakt zu einer wie immer furchtbaren und problematischen „Normalität“ herzustellen, bestätigen zu können. Dazu kommt, dass sich die Erwähnungen nicht über mehrere Zeilen oder gar Absätze erstrecken, sondern nur stichwortartig vorgetragen sind, was zusätzlich zur Relativierung der Beobachtung Braeses/Gehles beiträgt.

V.a. in den österreichischen Rezensionen lässt sich die Tendenz erkennen, eine Rückkehr zur Normalität nach den Erfahrungen, die Ruth Klüger in Auschwitz gemacht hat, in Frage zu stellen. Erich Demmer schreibt:

„Ein Jahr Zeit, Bilanz zu ziehen über ein Leben, das von der üblichen ‚Normalität‘ meilenweit entfernt ist. [...] Der Leser bleibt dadurch auf das Skandalon einer durch ein Terrorregime zertrümmerten Jugend fixiert, keine ‚Normalisierung‘ verschafft Abhilfe oder Erleichterung.“ (REZ_AT_02)

Sigrid Löffler dazu:

„Die Vergangenheit ist nicht vergangen; **nach der Erfahrung Auschwitz kann es keine Normalität mehr geben**; das Leben geht weiter, aber es findet nicht statt.“ (REZ_AT_04)

Egon Schwarz beschreibt es so:

„Denn hinter aller Selbsterforschung und Kindheitsbeschwörung, hinter der unbestechlichen Psychologie und Suche nach Wahrhaftigkeit scheint die unerbittliche, nicht-verbale Wirklichkeit auf, die es angeblich nicht gibt. Es gibt sie: [...] die Strategien des ‚weiter Lebens‘, das mit knapper Not glückt, den Nachkrieg, in dem das Stigma des Judeseins keineswegs mit einem Schlag verschwindet, **den Versuch einer Rückkehr in die Normalität, die niemals ganz gelingt.**“ (REZ_AT_06)

¹¹⁶ Zu vernachlässigen ist hier die Kategorie der Porträts, die mit einer Anzahl von nur vier Stück nicht repräsentativ genug für die Aufnahme in dieser Wertung ist.

Auch Iris Radisch fragt sich in ihrem Nekrolog auf Ruth Klüger, wie sie das Katastrophale jemals wieder gegen das Normale tauschen und zur Tagesordnung übergehen sollten, wenn das Normale sich im Leben all dieser Überlebender doch nie mehr zurückgemeldet hat, „als könne man sich die Hände waschen und an den gedeckten Tisch zurückkehren.“ (NEK_DE_03)

Dass die Zuschreibung „nicht normal“ bzw. „abnormal“ einen Beigeschmack hat und dazu verleiten könnte, Ruth Klüger in ein vermeintlichen Opferkollektiv zu subsummieren, ganz nach dem Motto „Ihr war kein ‚normales‘ Leben vergönnt“ oder „Man hat sie um ein ‚normales‘ Leben gebracht“, lässt sie selbst aber nicht gelten. Christine Karich traf Ruth Klüger 1993 zu Hause in Irvine und befragte sie zu ihrem Leben nach dem Krieg. Dieses empfinde sie als „normal, zumindest nicht abnormal“, „nicht ungewöhnlich“ und „nicht untypisch“:

„Ich habe eine schlechte Ehe gehabt. Aber das ist nicht ungewöhnlich. In den 50er Jahren war ich in erster Linie Hausfrau und Mutter, mein Teilzeitjob als Bibliothekarin lief nebenher. Dann ließ ich mich scheiden, auch das kommt vor. Danach habe ich es mit einer zweiten Ehe nicht versucht, aber es hätte passieren können – das Leben beruht ja auf so vielen Zufällen. Statt dessen habe ich mich in den 60er Jahren ganz aufs Studium und den Beruf konzentriert. Das ist kein untypisches Leben: Ich war verheiratet, ich habe Kinder, ich habe mich scheiden lassen. Danach kamen einige Männer, aber die waren wirklich nicht so wahnsinnig wichtig. Mir war die Karriere sehr wichtig, und ich habe geschafft, was ich erreichen wollte.“ (POR_DE_01)

Auch Ursula März stattete Ruth Klüger einen Hausbesuch in Kalifornien ab und kam 2008 zu einem ähnlichen Fazit wie Christine Karich 15 Jahre vor ihr: Einer Medaille des zweiten Sohnes, vieler Bilder der Familien der zwei Söhne sowie einer Art Fotogalerie der vier Enkelkinder auf dem Kühlschrank ansichtig werdend, befragt März Ruth Klüger über die in Interviews oft thematisierten schwierigen Familienverhältnisse. „Es gibt halt Familien, bei denen es klappt, und solche, bei denen es nicht klappt“, so das nüchterne Fazit von Klüger. Auch Ursula März sieht darin nichts Abnormales, Ungewöhnliches oder Untypisches: „Derlei kommt vor zwischen Generationen.“ (POR_DE_03)

Dem Sein nach dem Holocaust widmet sich auch die Dokumentation „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ von Renata Schmidtkunz (2011), in der Reihe der Ruth-Klüger-Filme der am besten dokumentierte und am meisten rezipierte. Abgesehen von zahlreichen Ankündigungen und Einladungen zu Filmvorführungen, finden sich im Literaturhaus Wien auch einige Rezensionen zu der Dokumentation sowie ein Interview mit der Regisseurin Renata Schmidtkunz. Alle diese Rezeptionszeugnisse geben einen Eindruck von dem Film: Ähnlich wie Thomas Mitscherlich in seiner Dokumentation aus dem Jahr 1996 resümiert Renata Schmidtkunz:

„Es ist eine Sache, den Holocaust überlebt zu haben. Aber es ist eine andere, danach zu fragen, wie sich ein Leben nach dem Überleben gestaltet und welche Spuren die Erfahrungen von Verfolgung und Todesbedrohung im Leben einer Überlebenden hinterlassen haben.“ (FIL_AT_10, FIL_AT_11)

Die Regisseurin legt Wert darauf, Ruth Klüger in alltäglichen Situationen einzufangen und so den von der Autorin selbst gewünschten Kontakt zur Normalität herzustellen, denn sie sei überzeugt, „dass man [zwar] von der Kindheit nicht los kommt, dass es keinen Neuanfang gibt, [aber sehr wohl] Fortsetzungen“ (FIL_AT_02):

„Renata Schmidtkunz gelingt es, Ruth Klüger nicht nur als hoch geehrte Wissenschaftlerin, viel gelesene Autorin und engagierte Feministin zu zeigen, sondern auch als private Person. Als eine Persönlichkeit, die weiß was sie sagt und dazu steht, die unsentimental und realistisch trotz ihres Alters nach vorn blickt du dennoch die Vergangenheit nicht verleugnet.“ (FIL_AT_06)

„Renata Schmidtkunz sieht Ruth Klüger beim Leben zu, beim Schwimmen, beim Fernsehen, ja selbst beim Schlafen.“ (FIL_DE_01)



Abbildung 6: Ruth Klüger beim Schwimmen

„Normal, zumindest nicht abnormal“, „nicht ungewöhnlich“ und „nicht untypisch“ verlief Ruth Klügers Leben in Amerika: Sie habe Literaturwissenschaft studiert und auch Germanistik. Ihre Dissertation habe sie über das „barocke Epigramm“ geschrieben, 1952 habe sie den in Berlin geborenen späteren Historiker Werner Angress (gest. 2010) geheiratet, zwei

Kinder bekommen und sich wieder scheiden lassen (vgl. FIL_AT_06). Klüger resümiert, ihr Leben könne nicht „schön“ genannt werden, aber es sei ein volles Leben gewesen: „Es war wie’s war. Man sollte in meinem Alter einen Punkt setzen und sich nicht dauernd Gedanken machen, wie es anders hätte sein können. Es war nicht immer gut, aber es war viel.“ (FIL_AT_06)

„Ein Film über das Jetzt“ (FIL_AT_09, FIL_DE_03) heißt es treffend in zwei Einladungen zu Filmpräsentationen. Dass es auch in „weiter leben. Eine Jugend“ weniger um das Überleben geht („denn das Überleben war Zufall“) als um das Jetzt im Sinn eines „Weiter-lebens“ bzw. eines „Lebens nach der Katastrophe“ macht Gudrun Magele in ihrer Rezension deutlich: „Sie [sc. Ruth Klüger] schreibt an wider das Vergessen, Verdrängen, legt auch klar, daß es Vergangenheitsbewältigung nicht gibt. Es geht um die Bewältigung der Gegenwart.“ (REZ_AT_05) Dass die Vergangenheit für Ruth Klüger bewältigt ist, sie ihre Gespenster vertrieben bzw. gebannt hat, dafür bürgt nicht zuletzt die Autobiographie selbst, die sie „in einem Akt der Selbstbefreiung“ (NEK_CH_02) als Symbol dafür geschrieben hat, „dass ich diese ganze Sache gewissermaßen abgearbeitet habe.“ (INT_AT_08)

Auch wenn „[d]ie Folter den Gefolterten nicht, niemals, das ganze Leben lang nicht“ (WL, S. 11) verlässt, sollte man den Überlebenden wohl trotz der traumatischen Erfahrung in

Auschwitz kein „normales“ Dasein absprechen, dennoch aber die seelischen Verwundungen mitthematisieren. Gemeint sind damit Ruth Klügers Flashbacks, Wiederholungszwänge, Schuldgefühle bzw. ihre Überlebensschuld, die Unfähigkeit, über traumatische Erlebnisse zu sprechen, sowie die Verdrängung des Erlebten. „Auch das Spannungsverhältnis zwischen Mutter und Tochter kann als Hinweis auf ein nicht aufgearbeitetes Trauma gelesen werden.“¹¹⁷ Wie die analysierten Rezeptionszeugnisse damit umgehen, soll im Folgenden erläutert werden.

In Amerika angekommen, riet eine entfernte Tante Ruth Klüger:

„Was in Deutschland passiert ist, mußt du aus deinem Gedächtnis streichen und einen neuen Anfang machen. Du mußt alles vergessen, was dir in Europa geschehen ist. Wegwischen, wie mit einem Schwamm, wie die Kreide von einer Tafel.“ (WL, S. 229-230)

In einem Interview aus Dezember 2012 gibt sie zu, diesem Rat anfänglich gefolgt zu sein. „Nur wenig findet sich in dem Deutschland-Kapitel von Befreiung, Neubeginn, Stunde Null.“ (INT_AT_07) Diese Stunde Null hat Ruth Klüger anfänglich auf Amerika verschoben: Sie habe weggeschoben, was in Europa passiert ist, und einfach nur weiter gewollt, neu anfangen. Es sei aber alles auf sie zugekommen, Erinnerungen, Schuldgefühle, außerdem habe sie sich mit ihrer Mutter nicht gut verstanden (vgl. INT_AT_01). Relativ schnell kam Ruth Klüger dann die Erkenntnis, dass sie physisch zwar unverseht davongekommen sei, aber an psychischen Beschädigungen schleppe (vgl. REZ_AT_04, REZ_DE_04).

„Jahrelang habe ich die Schäden verdrängt [...] ich glaubte, ich sei seelisch und körperlich unverseht davongekommen. Jetzt weiß ich, daß es mir nicht gutgeht [...]“ (REZ_AT_04)

Auch die Rezeptionszeugnisse nennen die Beschädigungen beim Namen: O. P. Zier spricht von „Verletzungen und Enttäuschungen über Jahrzehnte hinweg (häufig schmerzhaft)“ und davon, dass „Depression und Selbstmordgedanken [...] Jahre später in der Emigration in Amerika“ (REZ_AT_07) gekommen seien. Ruth Klüger berichte darüber, „wie schwierig aber ein glücktes Leben nach den existentiellen Beschädigungen durch den NS-Terror ist“ (LAU_AT_01b) und „zeigte, welche schwere Bürde die Weiterlebenden mit sich schleppten“ (NEK_DE_01). In „weiter leben. Eine Jugend“ würden die „Neurosen und Zwangsvorstellungen“ (REZ_DE_04) sowie sämtliche „seelische Verwundungen“ (REZ_CH_01) und „Enttäuschungen“ (NEK_DE_02) der Ruth Klüger benannt werden. Zu den großen Enttäuschungen ihres Lebens gehört sicherlich auch, dass sie „ein Leben lang von antisemitischem Hass verfolgt“ (NEK_CH_03) geblieben sei.

¹¹⁷ SCHULZE (2011), S. 19.

„Etwa, wie sie 1952 an der Uni Berkeley mit den Worten, sie sei ein ‚störendes Element‘, aus einem Germanistikseminar geworfen wurde, nachdem der Professor die KZ-Nummer auf ihrem Unterarm gesehen hatte.“ (NEK_CH_03)

Betrachtet man die seelischen Verwundungen weniger allgemein und mehr im Detail, so sind es v.a. drei der oben genannten, die thematisiert werden: Ruth Klügers Flashbacks (1), ihre Schuldgefühle bzw. ihre Überlebensschuld (2) sowie die Unfähigkeit, über traumatische Erlebnisse zu sprechen (3).

- (1) Ein Flashback Ruth Klügers betrifft das Fallen auf die Rampe (vgl. S. 24). Hannes Stein benennt zwar diese Art von Trauma in seiner Rezension nicht namentlich, zitiert aber die konkrete Stelle aus „weiter leben. Eine Jugend“:

„Auf diese Rampe fall ich immer noch. Aus einer Narkose erwachend, fall ich, erleichtert und entsetzt zugleich, aus der aufgerissenen Tür des bislang versiegelten Wagens auf diese seither berühmt gewordene Rampe, damals noch unberührt, Sackgasse im Amoklauf einer besessenen Kultur. Unvergessener Augenblick, verhärtet und verknöchert in ein Lebensgefühl. Vom Regen in die Traufe, vom Viehwaggon auf die Rampe, vom Transport ins Lager, aus einem geschlossenen Raum in die verpestete Luft. Fallen. (WL, S. 113)

- (2) Ihre Schuldgefühle bzw. ihre Überlebensschuld sind Thema von fünf Texten: einer deutschen Rezension (REZ_DE_06), einem österreichischen Interview (INT_AT_07), zweier Nekrologe aus Deutschland (NEK_DE_02) und der Schweiz (NEK_CH_03) sowie einem deutschen Porträt (POR_DE_02). Ausgehend von der Erfahrung, als Dreizehnjährige in Straubing, getarnt als deutsches Vertriebenenkinder, auf eine von Hunden und SS-Männern bewachte Gruppe KZ-Häftlinge getroffen zu sein, leitet Ruth Klüger „nun nicht etwa ein Schuldgefühl ab, weil sie entkommen ist und überlebt hat, sondern ein viel umfassenderes ‚Schuldengefühl‘.“ (NEK_CH_03, vgl. auch INT_AT_07 und POR_DE_02). Die Frage nach der Bringschuld der Überlebenden sei für Ruth Klüger lange offen geblieben (vgl. NEK_DE_02). Was das Schuldgefühl der Deutschen betrifft, so seien die Überlebenden nicht dafür zuständig, die Deutschen davon zu befreien bzw. Versöhnung und Verzeihung anzubieten sowie eine Generalabsolution zu erteilen: „Ich bin mit dem Leben davongekommen, das ist viel, aber nicht mit einem Sack voller Schuldenscheine, die mir die Gespenster etwa mitgegeben hätten zur beliebigen Verteilung.“ (WL, S. 159) Diesen Aspekt greift Hannes Stein in seiner Rezension auf (vgl. REZ_DE_06).
- (3) Die Unfähigkeit, über traumatische Erlebnisse zu sprechen, nimmt Jan Süsselbeck in seinem Nekrolog auf Ruth Klüger zum Anlass, über ein bestimmtes Genre der Literatur Überlebender zu sprechen: den traumatischen Realismus.¹¹⁸

¹¹⁸ Vgl. SÜSELBECK, Jan: Der dritte Weg. Traumatischer Realismus in autobiographischen Texten von Ruth Klüger, Otto Dov Kulka und Saul Friedländer. In: GANSEL, Carsten (Hg.): Trauma-Erfahrungen und Störungen des

„Dabei handelt es sich um eine paradoxe Denkfigur, die ziemlich genau das beschreibt, was Klügers ‚weiter leben‘ schon im Titel andeutet: Im Wissen um die Unmöglichkeit einer ‚wirklichen‘ Wiederbelebung der Toten wird deren gespensterhafte Präsenz im Alltag der Überlebenden zu einer literarisch immer wieder neu zu konfigurierenden Realität, die in kreisenden, zweifelnden Bewegungen des Weiterlebens umschrieben wird.“ (NEK_DE_05)

Das Problem des Erinnerns und des Sprechens über eine Erinnerung, die sich nicht mitteilen lässt, konkretisiert Thedel von Wallmoden in seinem Nekrolog auf Ruth Klüger folgendermaßen:

„Beim Essen sprachen wir über klaustrophobische Erlebnisse. Jemand erinnerte das Steckenbleiben im Fahrstuhl, und die Erzählerin erkennt, dass sie über ihr schlimmstes Erlebnis in dieser Runde nicht sprechen kann, nämlich den Transport von Theresienstadt nach Auschwitz, eingepfercht in einen mit Menschen überfüllten Viehwaggon.“ (NEK_DE_06)

Michaela Lehner versucht die spezifische Situation von jüdischen Kindern und Jugendlichen inkl. Emigration aus dem Dritten Reich, amerikanischen Erfolgen und versteckten Traumata in ihrem Essay wissenschaftlich zu fassen (vgl. ESS_AT_04): Zu der Problematik der Akkulturation an ein fremdes Land, eine fremde Sprache und eine unbekannte Kultur komme hinzu, dass „sich im amerikanischen Exil das [...] Phänomen der Veränderung der Familienstruktur [verschärfte], die mitunter zu einer Umkehr des Verhältnisses von Eltern und Kinder [sic!] führte.“ (ESS_AT_04). Kinder und Jugendliche seien gezwungen gewesen, größere Verantwortung und oftmals eine Mittlerposition zwischen der amerikanischen Kultur, an welche sie sich nicht nur durch ihr jüngeres Alter, sondern auch den Schulbesuch schneller akkulturierten, und den Eltern zu übernehmen. In dem Versuch, ihre Eltern durch ihre Erfolge für die erlittenen Demütigungen zu entschädigen, hätten sich viele der Kinder und Jugendlichen außerordentlich gut und zu herausragenden Schüler*innen und Student*innen entwickelt, „deren Leistungen nicht zuletzt einen unschätzbaren Beitrag zum wissenschaftlichen, intellektuellen, politischen und ökonomischen Leben der USA beitragen sollten.“ (ESS_AT_04)

„Der Preis des kollektiven sozioökonomischen Erfolgs und auch des Nutzens für die amerikanische Gesellschaft war allerdings ein hoher: Denn unter der an der Oberfläche als Erfolgsgeschichte lesbaren kollektiven Biographie bleiben lebenslange Traumata zurück, das Gefühl existentieller Entfremdung und Einsamkeit, Ängste, Unsicherheiten, das von vielen Opfern der Shoah geteilte Schuldgefühl der Überlebenden und nachhaltigen, von äußeren Erfolgen unbeeinflussbare Minderwertigkeitsgefühle.“ (ESS_AT_04)

New York entpuppte sich also nicht als verheißungsvoller Neuanfang, als Beginn eines neuen Lebens, sondern war geprägt von der Schwierigkeit, sich in der neugewonnenen Freiheit

„Selbst“. Mediale und literarische Konfigurationen lebensweltlicher Krisen. Berlin / München / Boston: de Gruyter 2020, S. 193-208, hier S. 199: „Diese selbst thematisierte Unfähigkeit, bestimmte Fragen über das konkrete Schicksal der eigenen Familienmitglieder im Holocaust abschließend zu beantworten, zeichnet den traumatischen Realismus von Klügers Autobiographien aus.“

zurechtzufinden. Ruth Klügers diesen ersten Eindrücken von der Metropole widmete sich u.a. auch eine „Literatur-Miniatur“ auf Ö1 aus dem Jahr 1995 (vgl. SON_AT_06, SON_AT_07).

Rezeptionsgeschichtliche Einordnung: Die Beobachtung Braeses/Gehles, dass man versucht, Kontakt zu einer „Normalität“ herzustellen, kann für die analysierten Rezeptionszeugnisse bestätigt werden, die Stützlinien der Vater-, Mutter- und der Unfall erzählung spielen dabei aber keine Rolle, wie ein Blick auf das Diagramm zeigt. V.a. Renata Schmidtkunz legt in ihrer Dokumentation „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ (2011) Wert darauf, Ruth Klüger in alltäglichen Situationen einzufangen und so den von der Autorin selbst gewünschten Kontakt zur Normalität herzustellen. Die Herstellung zu einer „Normalität“ ist dabei aber nicht mit einer Subsummierung in ein Opferkollektiv gleichzusetzen. Denn Klüger selbst empfinde ihr Leben als „normal, zumindest nicht abnormal“, „nicht ungewöhnlich“ und „nicht untypisch“. *Grosso modo* kann man zusammenfassen, dass es Ziel aller Rezeptionszeugnisse ist, Ruth Klüger ein normales Dasein nicht abzusprechen, trotzdem aber die seelischen Verwundungen mitzuthematisieren: Man nennt über Textsorten, Landesgrenzen und Jahrzehnte hinweg die Beschädigungen stets beim Namen (v.a. ihre Flashbacks, ihre Schuldgefühle bzw. ihre Überlebensschuld sowie die Unfähigkeit, über traumatische Erlebnisse zu sprechen).

5.1.3. Deutsch-jüdische Autorin? Österreicherin? Amerikanerin?

Mit der Auswanderung in ein anderes Land geht immer die Frage nach der Identität einher. Besonders prekär ist diese Frage bei jüdischen Emigrant*innen, die zerrissen sind zwischen der jüdisch-europäischen Kultur des Feindeslandes, in der sie sozialisiert sind, und der amerikanischen Kultur. Die Bikulturalität, wie Michaela Lehner dieses Phänomen nennt, zwar jüdisch-europäisch sozialisiert zu sein, sich aber gleichzeitig in der neuen Heimat akkulturieren zu wollen, scheine „denn auch ein Wesenszug der kollektiven Identität der vertriebenen jüdischen Kinder und Jugendlichen zu sein.“ (ESS_AT_04) Auch Ruth Klügers Persönlichkeit ist von dieser Bikulturalität geprägt:

„Wenn sie im Film ihren Gedanken freien Lauf lässt, wird deutlich, dass sie von Wien, ihrer Geburtsstadt, und der europäischen Kultur nicht los kommt. Immer wieder fällt ihr ein, dass sie eine Zerrissene ist, ‚dazwischen‘ lebt, zwischen Europa und Amerika, zwischen Traumatisierung und Kindheitstraum, zwischen den Sprachen und Kulturen, zwischen Misstrauen und Vertrauen, in der Zwiespältigkeit der Gefühle.“ (FIL_AT_06)

Es muss auch bei einer Akkulturation bleiben, denn eine vollständige Integration setze Distanzlosigkeit voraus und dazu sei Klüger nicht fähig, wie es in der Ankündigung einer Ö1-Radiosendung zu Ruth Klügers Definition von „Heimat im Plural“ heißt. (vgl. SON_AT_08, SON_AT_09)

Mir scheint allerdings der Begriff „Mehrfachidentität“ Ruth Klügers viele Facetten um einiges besser zu fassen als „Bikulturalität“. Zwar verweigert sie sich einer eindeutigen Zuordnung zu einem sprachlich-kulturellen, nationalen, ethischen oder sonstigen Kollektiv, indem sie betont, kein Baum mit Wurzeln zu sein, sondern Füße zu haben, mit denen sie von einer Stadt, von einem Land ins andere gehen kann, betont aber:

„Meine Identität setzt sich aus so vielen Dingen zusammen, daß ich mich nicht festlegen möchte, und sagen möchte, also Priorität hat, daß ich Jüdin oder daß ich eine Frau bin, daß ich Amerikanerin bin oder daß ich Mutter bin oder daß ich Germanistin bin.“ (INT_AT_04)

Auch den Zeitungen fällt es nicht leicht, gänzlich auf Zuschreibungen, ihre Person betreffend, zu verzichten, wie ein Blick auf nachstehendes Diagramm zeigt. Dargestellt ist hier, für welche Zuschreibungen sich die Zeitungen im D-A-CH-Raum in Überschrift, Unterzeile (= Unterüberschrift), Bildunterschrift oder Lead (= Einleitung) entschieden haben. Auffällig sind folgende vier Beobachtungen:

- (1) Es sind v.a. die österreichischen Zeitungen, die sich sprachlich-kultureller, nationaler bzw. ethischer Zuschreibungen bedienen.
- (2) Generell lässt sich aber feststellen, dass man sich eher zurückhält, was diese Art von Zuschreibungen betrifft.
- (3) Am häufigsten beziehen sich die Zeitungen auf Ruth Klügers berufliche Rollen als Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin.
- (4) Einige sehr naheliegende Zuschreibungen, wie „Dichterin“ oder „Feministin“, fehlen gänzlich.

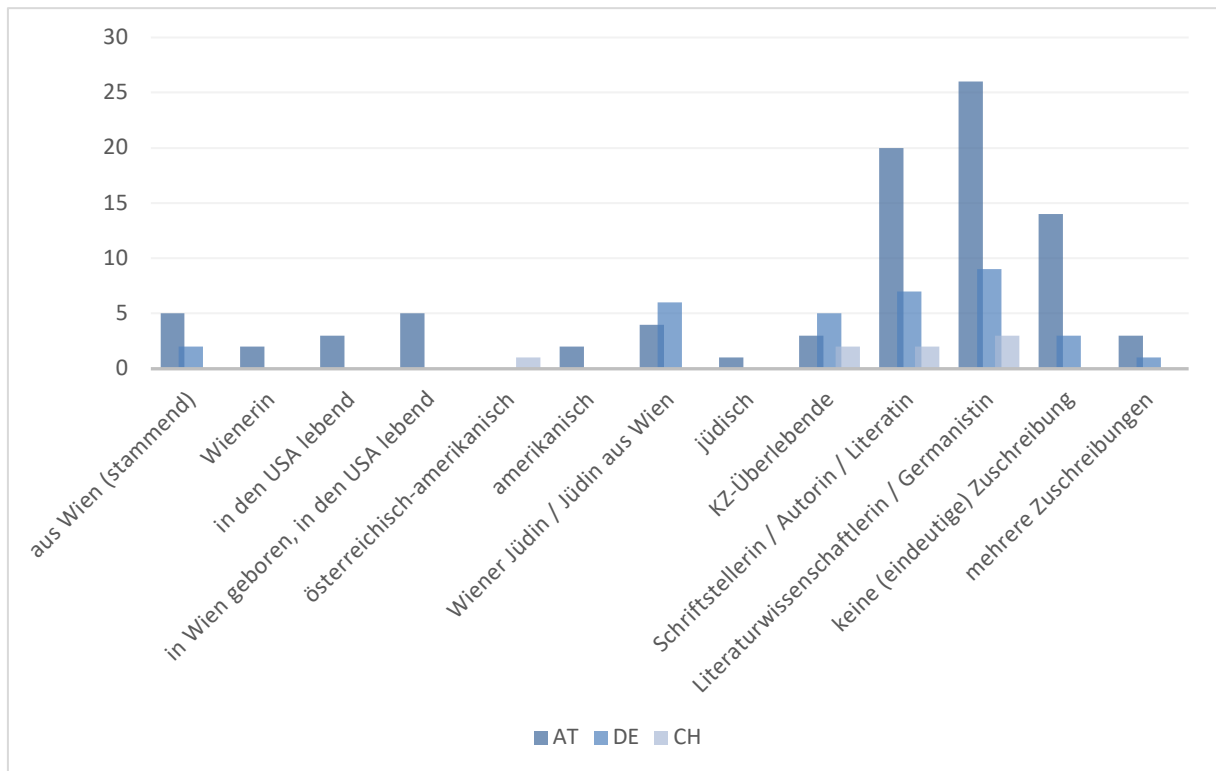


Diagramm 2: Identitäten der Ruth Klüger

Eine weitere „alarmierende“ Beobachtung bezieht sich auf Ruth Klügers jüdische Herkunft: Gerade einmal elf Zeitungen nehmen in Überschrift, Unterzeile, Bildunterschrift oder Lead Bezug darauf. Auf den ersten Blick scheinen Stephan Braese und Holger Gehle also recht damit zu behalten, dass die Leser*innenschaft das Problem jüdischer Existenz nach Auschwitz umgeht bzw. versucht, die jüdische Identität zu tilgen anstatt sich mit der Identitäts-Problematik vertriebener Jüd*innen auseinanderzusetzen. Ob diese Beobachtung einem zweiten Blick standhält, soll die folgende Analyse zeigen.

Zu Beginn der Analyse möchte ich noch einmal auf Renata Schmidtkunz' Dokumentation „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ aus dem Jahr 2011 zurückkommen. Abschnitt 5.1.2. hat gezeigt, dass der Film v.a. der Frage nachgeht, wie sich ein Leben nach dem Überleben gestaltet und welche Spuren die Erfahrungen von Verfolgung und Todesbedrohung im Leben einer Überlebenden wie Ruth Klüger hinterlassen haben. Die Kamera zeigt die mehrfach geehrte Autorin nicht nur zu Hause in Kalifornien, sondern auch bei Besuchen in Wien, wo sie geboren ist, Göttingen, wo sie einen Lehrauftrag hatte, das Lager von Bergen-Belsen, das ihr dank ihrer Flucht erspart geblieben ist, und Israel, das sie gerne als ihr Land bezeichnet hätte. „Ich wollte zeigen“, so die Regisseurin im Interview, „wie erinnert man sich wo. Wie wirkt man wo.“ (FIL_AT_01) Insofern erhebt die Dokumentation gewissermaßen auch den Anspruch, der Frage nach Klügers Identität bzw. Identitäten nachzugehen. Betrachtet man die verschiedenen Ankündigungen und Einladungen zu diversen Filmpräsentationen erhärtet sich dieser Eindruck:

„Das Leben der Ruth Klüger, 81, ist ein Leben der vielen Rollen: Tochter, Mutter, Großmutter, (Ex-)Ehefrau, Feministin, Freundin, Literatin, Wissenschaftlerin, Emigrantin, Jüdin ... Eine Rolle rückt die gebürtige Wienerin besonders in den Fokus von Menschen und Medien. Sie ist Überlebende des Holocaust.“ (FIL_AT_02)

„Ruth Klüger: Mutter und Jüdin, Germanistin und Feministin, Holocaust-Überlebende und Bestseller-Autorin.“ (FIL_AT_09)

„Ruth Klüger [...] über ihre eigene Rolle als Mutter zweier amerikanischer Söhne, über ihr Frausein“ (FIL_AT_10)

„Das Weiterleben der Ruth Klüger‘ portraitiert die aus Wien stammende amerikanische Literaturwissenschaftlerin und Bestseller-Autorin, Jüdin, Feministin und Auschwitz-Überlebende Ruth Klüger“ (FIL_DE_03)

Und zwar an den vier Orten, die ihr Leben bestimmt haben: Wien, Kalifornien, Göttingen und Israel. Zu diesen Orten hegt sie ambivalente bis negative Gefühle: Wien empfinde sie als unheimlich (vgl. INT_AT_06) und löse bei ihr Unbehagen aus (vgl. FIL_DE_01). Der Stadt „steht Ruth Klüger mit großer Skepsis und Ambivalenz gegenüber“ (POR_AT_01). Bergen-Belsen und grundsätzlich jedes Konzentrationslager repräsentiere für sie v.a. Sinnlosigkeit (vgl. FIL_DE_01). Göttingen, wo sie eine Zweitwohnung hatte, in der sie während ihrer Gastvorlesungen an der Uni lebte, sei ihr einerseits eine Art zweite Heimat geworden (vgl. LAU_AT_01b), andererseits habe ihr Deutschland Schwindelgefühle und Übelkeit verursacht jedes Mal, „wenn sie im Flugzeug dort landete.“ (NEK_DE_03) Mit ihrer Wahlheimat erging es ihr ähnlich: Amerika habe es ihr zwar als Frau und Jüdin doppelt schwer gemacht (vgl. NEK_AT_01), in Südkalifornien habe sie sich aber trotzdem zu Hause gefühlt (vgl. POR_AT_01).

Gänzlich andere Töne bzgl. Göttingen und Kalifornien schlägt Christine Karich in ihrem Porträt über Ruth Klüger an:

„Heimat ist für sie Kalifornien nicht geworden, Wurzeln hat sie nirgendwo, nicht in Deutschland, wo sie in Göttingen eine Zweitwohnung hat, in der sie während ihrer Gastvorlesungen an der Uni lebt, nicht in New York, der ersten Station nach der Auswanderung, nicht in Wien, der alten Heimatstadt. (POR_DE_01)

Was sich hier offenbart, bildet den Kern der Identitäts-Problematik vertriebener Jüd*innen: „Der Vertriebenendruck. Die Heimatlosigkeit.“ (vgl. NEK_DE_04) Auf die oft gestellte Frage, wo sie eigentlich hingehöre, wo sie sich zu Hause fühle, wo sie verwurzelt sei, sagt Ruth Klüger knapp: „Ich bin [...] kein Baum, keine Pflanze, keine Blume. Ich habe keine Wurzeln.“ (POR_DE_01) Das Wort „Heimat“ verwendet sie nicht und hinterfragt, ob man den Begriff überhaupt braucht, schließlich

„leben [wir] in einer Zeit, in der es mehr Flüchtlinge gibt als je zuvor. Die halbe Welt wohnt nicht mehr dort, wo sie geboren wurde. Da muß man sich andere Vorstellungen machen, als daß der Mensch irgendwo Wurzeln haben muß“ (INT_AT_04).

So ist man denn auch darauf bedacht, Wien nicht ihre Heimatsstadt zu nennen, „denn Heimat ist ihr Wien nicht“ (FIL_AT_06). Stattdessen bedient man sich der Bezeichnung „Geburtsstadt“ (vgl. FIL_AT_04, FIL_AT_06, INT_AT_08).¹¹⁹

Ruth Klügers Vorbehalte bzgl. des Begriffs „Heimat“ im Hinterkopf behaltend, möchte ich mich nun ihren Identitäten widmen, die bereits im Zuge der Filmbesprechung kurz thematisiert wurden. Sie selbst bevorzugt offensichtlich folgende Zuschreibungen:

„Meine Identität setzt sich aus so vielen Dingen zusammen, daß ich mich nicht festlegen möchte, und sagen möchte, also Priorität hat, daß ich Jüdin oder daß ich eine Frau bin, daß ich Amerikanerin bin oder daß ich Mutter bin oder daß ich Germanistin bin.“ (INT_AT_04)

Im Zuge der Analyse hat sich herausgestellt, dass es Zuschreibungen gibt, die eindeutig auf sie zutreffen (1), zumindest eine, die übergangen wurde (2), einige, über die man diskutieren könnte und auch diskutiert hat (3) und andere, gegen die sie eine Aversion hegt (4):

- (1) „Es geht Klüger um Fragen ihrer Identität als Frau und Jüdin.“ (POR_AT_01) Ihre Selbstbehauptung und Selbstpositionierung als Frau bzw. Feministin¹²⁰ und Jüdin scheinen für Ruth Klüger einen besonderen Stellenwert zu haben. Trotzdem widmet sich gerade einmal eine Rezension (REZ_AT_01) ihrer jüdischen Identitätssuche; die Entwicklung lässt sich ansonsten nur stückchenweise aus verschiedenen Interviews rekonstruieren und ist nirgends in Gänze abgebildet – hier ein kurzer Überblick dieses „Potpourris“: In ihrer Kindheit sei Klüger emanzipiert, aber nicht assimiliert (vgl. REZ_AT_01) bzw. bewusst jüdisch, aber nicht fromm gewesen (vgl. INT_DE_01). Danach sei sie jüdisch in Abwehr geworden und durch ihre Namensänderung in Rebellion mit den Deutschen getreten (vgl. INT_AT_08, LAU_AT_01a). Ihr jüdisches Bewusstsein habe sich zwar paradoxerweise in Theresienstadt gefestigt (INT_AT_07, INT_DE_01, LAU_DE_01); das Fundament sei dann aber v.a. in Auschwitz zerstört worden (INT_DE_01). Ihre geplante Auswanderung nach Israel habe Klüger nie verwirklicht, weil „das Leben [...] dazwischengekommen“ (INT_AT_03) ist. Heute sei sie zwar eine Jüdin in Amerika, aber keine gläubige (vgl. INT_AT_02), angekommen in der langen liberalen Tradition des emanzipierten europäischen Judentums (vgl. INT_DE_02). Wie wichtig Ruth Klüger ein Verständnis bzgl. ihrer jüdischer Identität wäre, macht sie in

¹¹⁹ Einzige Ausnahme ist hier Marcel Reich-Ranicki in seiner Rede auf Ruth Klüger aus Anlass der Verleihung des Grimmelshausen-Preises: „Wien, ihre Heimatstadt, empfindet diese kleine Ruth als freudlos und feindlich, genauer gesagt, als kinderfeindlich, noch genauer, ‚bis ins Mark hinein judenkinderfeindlich‘.“ (LAU_DE_01)

¹²⁰ Ihre Selbstbehauptung und Selbstpositionierung als Feministin und ihr weiblicher Blick auf Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft werden in Abschnitt 5.2.2. gesondert behandelt.

der Dokumentation „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ (Renata Schmidtkunz, 2011) deutlich, wie die „Illustrierte Neue Welt“ in einer Rezension berichtet:

„Als Besucherin suchte sie [sc. Ruth Klüger] auf dem Gelände des KZs von Bergen-Belsen einen Stein, um ihn nach jüdischem Brauch auf den Grabstein zu legen. Weit und breit war keiner zu finden, da hebt Renata Schmidtkunz einen kleinen Kiesel auf und reicht in ihr: ‚Das hat mich angerührt. Renata könnte ja meine Tochter sein. Das zeigt mir, dass es eine Verbindung gibt zwischen den Generationen, ein Verstehen.‘“ (FIL_AT_06)

Dieses Verstehen, zu dem der Film ohne Frage beitragen möchte, wird ihr in den deutschsprachigen Rezeptionszeugnissen weitestgehend verwehrt, wie sich gezeigt hat.

- (2) „Ich bin nicht losgekommen von der Lyrik“, sagt Ruth Klüger. Gedichte von Schiller und Goethe waren es, die ihr geholfen haben, den Holocaust zu überleben:

„Die Schillerschen Balladen wurden dann auch meine Apellgedichte, mit denen konnte ich stundenlang in der Sonne stehen und nicht umfallen, weil es immer eine nächste Zeile zum Aufsagen gab, und wenn einem eine Zeile nicht einfiel, so konnte man darüber nachgrübeln, bevor man an die eigene Schwäche dachte.“ (WL, S. 124)

Doch nicht nur Gedichte anderer gaben ihr Halt, sondern auch die eigenen, die sie als junges Mädchen in Auschwitz und danach bis in die Gegenwart hinein verfasste – und einerseits in die Biographie übernommen, andererseits 2013 auch in dem Gedichtband „Zerreißproben. Kommentierte Gedichte“ veröffentlicht hat (vgl. REZ_CH_01). Zurecht kann man Klüger also als Dichterin bezeichnen – eine Zuschreibung, von der man sich bis auf eine Ausnahme allerdings distanziert, denn „[i]hr lyrisches Werk ist nur wenigen bekannt.“ (REZ_CH_01) Anders sieht das Daniela Strigl in ihrer Laudatio auf Ruth Klüger anlässlich der Verleihung des Paul-Watzlawick-Ehrenrings, in der sie die Autorin in sieben Facetten zu fassen versucht:

„Die Liebe zum Gedicht war ihr früh eingepflanzt, als Liebe zum Rhythmus, zum Reim, zum Klang. In den Zeiten äußerster Not hielt sie sich fest an der Form des inwendig gesicherten Auswendigen, an der gebundenen Sprache als Behauptung innerer Freiheit (...). Im KZ begann Ruth Klüger zu dichten, und ihre Gedichte wurden mit ihr erwachsen, spröde und sperrig, ihre Schönheit ist mit Bedacht beschädigt, beschmutzt, unreine Terzinen sind es, Fragmente einer klassischen Form; sie behaupten ihr Feld, jenen ‚Experten in Sachen Ethik, Literatur und Wirklichkeit‘, ‚Adorno vorweg‘, zum Trotz, die Auschwitz als Grenzmarke für das Dichten bestimmt haben.“ (LAU_AT_02)

- (3) Ihre amerikanisch-österreichische Doppelstaatsbürgerschaft weist sie als Amerikanerin und Österreicherin aus. Sie selbst hielt sich für eine Amerikanerin, wurde aber zu ihrer großen Empörung von ihren Söhnen „Europäerin“ genannt (vgl. INT_AT_02, INT_AT_03). Die deutschen (!) Journalist*innen teilen deren Meinung allerdings nicht: Als „lässig amerikanisch“ (NEK_DE_03) und „begeisterte Amerikanerin“ (NEK_DE_06) bezeichnete man sie in zwei Nekrologen. „[S]ie amerikanisierte sich mit allen Kräften, integrierte sich in die amerikanische Gesellschaft.“ (REZ_DE_04) Und

übernahm amerikanische Verhaltensmuster: Ursula März beschreibt in ihrem Porträt, wie Klüger „total amerikanisch“ mit dem Auto zum zur Fuß erreichbaren Schwimmbad um die Ecke fuhr und „total amerikanisch“ Tee zubereitete, „indem sie eine mit Wasser gefüllte Tasse in den Mikrowellenherd stellt und anschließend einen Teebeutel ins heiße Wasser senkt.“ (POR_DE_03) Als Österreicherin sieht sie sich trotz der Staatsbürgerschaft nicht recht: Abgesehen von Wien sei ihr der Rest von Österreich fremd, denn sie komme im eigentlichen Sinn nicht aus Österreich, sondern eben Wien (vgl. INT_AT_01).

„[I]ch kenne Österreich eigentlich nicht. [...] Aber ich kenne Österreich schlecht. [...] [W]enn ich sage, ich komme aus Wien, kann man das gleichsetzen mit ich komme aus Österreich.“ (INT_AT_03)

Beruflich gesehen treten die Zuschreibungen „Schriftstellerin“ und „Literaturwissenschaftlerin“ in den Zeitungen meist paarweise auf (vgl. Diagramm 2: Identitäten der Ruth Klüger). Dem Versuch, sie als eine der größten jüdischen Schriftstellerinnen zu etikettieren, widerspricht sie allerdings vehement:

„Aber ich bitt’ Sie, natürlich würde ich dem widersprechen. Ich bin nicht einmal Schriftstellerin, ich bin eine Auslandsgermanistin, die eine Autobiographie geschrieben hat, die manche Kritiker gütigerweise als Literatur bezeichnen. Das ist freundlich von denen, aber es macht mich nicht zur Schriftstellerin.“ (INT_AT_04)

Dass sie sich selbst eher als Germanistin denn als Autorin sieht, liegt vermutlich daran, dass sie in Amerika (wohlgermerkt als Ruth Angress) lange an ihrer Karriere als Professorin gefeilt hat und ihre literarischen Publikationen erst relativ spät erschienen sind. Hierzulande ist sie besser bekannt unter dem Namen Ruth Klüger und als Autorin ihrer Autobiographien „weiter leben. Eine Jugend“ und „unterwegs verloren. Erinnerungen“.

(4) Zwei Zuschreibungen, über die sie nicht diskutiert, sondern die sie schlichtweg ablehnt, sind folgende zwei: Überlebende und Zeitzeugin. Beides sind auf den ersten Blick Wörter, die adeln sollen, aber es sind Stempel, die lügen.

„Eine Zeugin wäre ‚nur‘ Beihilfe zur Wahrheit [...] einer Zeugin ist das Glück beschieden, nicht wirklich drin zu sein im Grauen, nicht unmittelbar dran zu sein, wenn der Mörder sein Werk tut. Zeugenschaft ist Nähe – und gleichzeitiges Draußen.“ (NEK_DE_04)

Dass Ruth Klüger dieses „Glück“ nicht beschieden war, erkennt Hans-Dieter Schütt ganz richtig in seinem Nekrolog auf Ruth Klüger (vgl. NEK_DE_04). Die Verwendung des Begriffs in den untersuchten Rezeptionszeugnissen ist allerdings marginal, weshalb er auch nicht im Diagramm (vgl. Diagramm 2: Identitäten der Ruth Klüger) erfasst ist – anders als das Wort „Überlebende“: In diesem Zusammenhang berühmt geworden ist Klügers Zitat „Ich komm’ nicht von Auschwitz, ich stamm’ aus Wien.“ „Mit diesen

Worten beschreibt [...] Ruth Klüger ihre eigene Identität“ (FIL_AT_05) und kämpft „an gegen die Aura Auschwitz, auf die sie ihr Leben nicht reduziert sehen will.“ (LAU_AT_01a) Auch Renata Schmidtkunz’ erster Film über Ruth Klüger, der besagtes Zitat passenderweise im Titel trägt, kämpft gegen die Aura Auschwitz an („Ich komm’ nicht von Auschwitz her, ich stamm’ aus Wien“. Ruth Klüger im Portrait – Renata Schmidtkunz, 2005). Und zwar indem sich die Regisseurin zusammen mit der Autorin auf die Suche nach Spuren in ihrer Kindheit in Wien begibt. Auf ihrer Erinnerungsreise durch die Stadt tut sie, was sie in ihrer Kindheit nie getan hat: etwa zum ersten Mal im Prater mit Ringelspiel und Riesenrad fahren (vgl. FIL_AT_07). Warum der Fokus auf Wien? Sie sei zwar in Auschwitz gewesen, ihr Ursprungsort sei es aber dennoch nicht. Wien hingegen lasse sich nicht abstreifen:

„Ich wehre mich einfach dagegen, daß dieser eine von mir nicht gewollte Zustand etwas Wesentliches in mir beschreiben soll. [...] Das war ein einschlägiges Erlebnis, wenn Sie wollen, aber weiß Gott nicht das einzige [...] das beschreibt mich nicht ganz. – Und Wien? Wien ist nun tatsächlich ausschlaggebend für mich. Daher kommen meine ersten Eindrücke. Elf Jahre habe ich dort gelebt, und vor allem habe ich eben dort sprechen und lesen gelernt, und das prägt einen für immer.“ (INT_DE_02)

Der Ansicht, dass Sprache prägt, ist auch das Publikum bei der Verleihung des Paul-Watzlawick-Ehrenrings und will von der Preisträgerin wissen: „Wenn man sagt, Sprache ist der Ausdruck der Persönlichkeit, wie geht man dann damit um, das in der neuen Heimat zu verlieren?“ (INT_AT_03) Auch andere Texte beschäftigen sich mit dem Zusammenspiel zwischen Identität und Sprache, allerdings bei Weitem nicht so tiefgründig wie das in dem Interview geschieht: Es fällt auf, „daß das Thema der Herkunft der Autorin – ihre jüdische Identität – zwar aufgenommen, aber zugleich historisch neutralisiert und in einen für Deutsche unverfänglichen Kontext versetzt wird“¹²¹. Das prekäre Verhältnis von deutschem Sprechen und jüdischer Existenz werde laut Braese/Gehle durch einen „Lobpreis der Sprache“ und eine „Rückkehr in die deutsche Sprache“ überspielt. Hier einige Beispiele, die diese Beobachtung untermauern:

Lobpreis der Sprache: „Es stimmt, was oft geschrieben wurde: Ihrem Deutsch, der Melodie ihrer Sätze hört man an, dass sie ursprünglich aus Österreich stammt.“ (POR_DE_03)

Rückkehr in die deutsche Sprache: „In Amerika hat Ruth Klüger später ihr Kindheitsidiom, das gründlich verdrängte Deutsch, neu gelernt [...] [d]ie hassgeliebte Sprache ihrer Todfeinde“ (NEK_AT_01).

Rückkehr in die deutsche Sprache: „Ruth Klügers Erinnerungsarbeit hat eine untergegangene Sprache wiederentdeckt, die Sprache ihrer Kindheit, die spezifisch jüdische Spielart des Wienerischen.“ (REZ_DE_03)

¹²¹ BRAESE (1994), S. 81.

In manchen Texten wird das prekäre Verhältnis von deutschem Sprechen und jüdischer Existenz nicht nur überspielt, sondern komplett umgangen, indem man die Sprache loslöst von der jüdischen Existenz und sie als eigene bzw. einzige Identität gelten lässt:

„Und hat doch die Sprache des gebildeten jüdischen Wiener Bürgertums, die ihre Kindheit geprägt hat, zu ihrer literarischen Heimat gemacht.“ (LAU_AT_01a)

„Doch ist nicht zu beneiden, wer sich auf so viele Identitäten berufen muß. Und es kommt noch eine [...] hinzu – und vielleicht ist es die einzige, auf die sich Ruth Klüger ganz verlassen kann. Die Sprache ist es, die deutsche, die Literatur ist es, die deutsche.“ (LAU_DE_01)

„Denn die Schriftstellerin [...] ist aber dem Gefühl nach – insbesondere dem Sprachgefühl nach – immer noch mit Wien verbunden.“ (SON_AT_09)

Der Versuch, die jüdische Identität zu tilgen, wird von Hannes Stein auf die Spitze getrieben: Es fällt auf, dass er die genaue Arbeit am Text, die zugleich eine Arbeit in der Geschichte wäre, vermeidet und das Buch auf eine neutrale Abstraktion bringt:

„Freundschaften, das lehrt dies Buch, können ein Zuhause sein. [...] Ruth Klügers Buch wird einem beim Lesen unversehens selbst zum Freund. Daran sind zwei Dinge beteiligt: erstens der Umstand, daß in ihm die Wahrhaftigkeit zu Hause ist, und zweitens die Sprache – sie gehört zum besten Wienerisch, das je in deutsche Prosa gekleidet wurde.“ (REZ_DE_06)

Die Freundschaft ist für Stein das über alle Widersprüche hinweg Vermittelnde. Er beschreibt Klügers Buch in seiner Rezension als einen Schutzraum, in dem der*die Leser*in ungehindert seinem*ihrem Philosophieren über allgemein Menschliches nachgehen kann, und überspringt auf diese Weise jede historische Spezifität.

Der journalistische Umgang mit Ruth Klügers jüdischer Identitätssuche und generell einer jüdischen Existenz nach Auschwitz ist – wie sich gezeigt hat – von Ignoranz geprägt und lässt nicht zuletzt deshalb zu wünschen übrig. Aber auch in der Realität wurde es „[b]eim Versuch, die kulturelle Identität als Menschenrecht zu setzen, [...] verabsäumt, dem Schutz vor ihr eine ähnliche Ehre zuteil werden zu lassen“ (ESS_AT_06): Bei einem von Ruth Klügers Vorträgen, in dem sie mit Philosemitismus und der Selbstbespiegelung nicht betroffener Betroffener abrechnete, folgte aus dem Publikum ein leidenschaftlicher Aufruf: Man solle als Präventivmaßnahme gegen Antisemitismus doch jüdische Kultur fördern, mit Juden sprechen, tanzen und singen. Diesen Aufruf nahm Richard Schuberth zum Anlass für eine Auseinandersetzung mit kultureller Identität in Form eines Essays. Im Zuge dieses Essays weist er darauf hin, dass Kultur bei diesem Aufruf nicht „als dynamischer Prozeß von Gruppeninteraktionen mit der Gesellschaft gesehen, sondern [...] auf statistische Formen wie Folklore, Tradition, Tracht und Küche reduziert und trivialisiert“ wird. Die Existenz von regionalen Verschiedenheiten sowie von Klassen- und Geschlechtsunterschieden werde weitgehend ignoriert. Durch diese zunehmende Besinnung auf traditionalistische Vergesellschaftungsformen, „nachdem es [...] gelungen ist,

all die nach wie vor verhaßten Elemente kritischer Intellektualität in folkloristische Bestandteile der jüdischen Volksseele umzudichten, zuverlässig zu machen und zu entschärfen“, verschwinde das Schicksal sechs Millionen ermordeter Individuen hinter dem zugeschriebenen Ideologem der Kultur.

Rezeptionsgeschichtliche Einordnung: Bereits eine erste, eher oberflächliche Analyse der Überschriften, Unterzeilen, Bildunterschriften und Leads aller Zeitungsartikel des Korpus (vgl. Diagramm 2) hat gezeigt, dass man zwar nicht auf Zuschreibungen, Ruth Klügers Person betreffend, verzichtet, diese sich allerdings eher auf ihre beruflichen Rollen und weniger auf gesellschaftspolitische bzw. tagesaktuelle Identitäten wie „Feministin“ oder „Jüdin“ beziehen. Die inhaltliche Analyse der Zeitungsartikel bestätigt, was schon Stephan Braese und Holger Gehle festgestellt haben: Man umgeht das Problem jüdischer Existenz nach Auschwitz bzw. versucht, die jüdische Identität zu tilgen anstatt sich mit der Identitäts-Problematik vertriebener Jüd*innen auseinanderzusetzen (und zwar, indem man das Thema der Herkunft der Autorin historisch neutralisiert und in einen für Deutsche unverfänglichen Kontext versetzt sowie das prekäre Verhältnis von deutschem Sprechen und jüdischer Existenz durch einen „Lobpreis der Sprache“ und eine „Rückkehr in die deutsche Sprache“ überspielt bzw. komplett umgeht). Dieses Rezeptionsmuster wird nur zweimal ganz kurz durchbrochen: 2005 durch das Porträt „Ich komm’ nicht von Auschwitz her, ich stamm’ aus Wien“ und 2011 durch die Dokumentation „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ (beides Filme von Renata Schmidtkunz). Beide Filmen möchten zur Verbindung, zum Verstehen zwischen den Generationen beitragen und gegen die Aura Auschwitz ankämpfen, können aber nicht auf den journalistischen Umgang mit Ruth Klügers jüdischer Identitätssuche und generell einer jüdischen Existenz nach Auschwitz abfärben: Er ist von Beginn an und bleibt bis zu Ruth Klügers Tod von Ignoranz geprägt und lässt nicht zuletzt deshalb zu wünschen übrig.

5.2. Sonstige Aspekte zu „weiter leben. Eine Jugend“ – Dialog oder Selbstgespräch?

5.2.1. Deutsch-jüdischer Dialog

Eine der eindrucklichsten Stellen von „weiter leben. Eine Jugend“ betrifft das Programm des Buches, d.h. die Frage, wen es erreichen sollte, warum und für wen Ruth Klüger es eigentlich geschrieben hat:

„Für wen schreib ich das hier eigentlich? [...] Ich schreibe es für die, die finden, daß ich eine Fremdheit ausstrahle, die unüberwindlich ist? Anders gesagt, ich schreib es für Deutsche. Aber seid ihr das wirklich? Wollt ihr wirklich so sein? Ihr müßt euch nicht mit mir identifizieren, es ist mir sogar lieber, wenn ihr es nicht tut; und wenn ich euch ‚artfremd‘ erscheine, so will ich auch das hinnehmen (aber ungern) und, falls ich euch durch den Gebrauch dieses bösen Wortes geärgert habe, mich dafür entschuldigen. Aber laßt euch doch mindestens reizen, verschanzt euch nicht, sagt nicht von vornherein, das gehe euch nichts an oder es gehe euch nur innerhalb eines festgelegten, von euch im voraus mit Zirkel und Lineal säuberlich abgegrenzten Rahmens an, ihr hättet ja schon die Photographien mit den Leichenhaufen ausgestanden und euer Pensum an Mitschuld und Mitleid absolviert. Werdet streitsüchtig, sucht die Auseinandersetzung.“ (WL, S. 142)

Diese Sätze Ruth Klügers können zurecht als ein „Dialog-Angebot“ verstanden werden. Schon die Widmung des Buches „Den Göttinger Freunden – ein deutsches Buch“, die am Ende des Textes wiederholt wird, verweise laut Braese/Gehle darauf, dass Klüger selbst bereit war, den deutschen Leser*innen eine Stimme einzuräumen. Das dokumentiere auch eine große Zahl von Stellen, in denen die angesprochenen Freund*innen mit ihren Ansichten, Haltungen, Meinungen zu Wort kommen. Aus der Vielzahl der Lesungen, die die Autorin im Land der Täter abzuhalten bereit war, werde ebenfalls deutlich, wie ernst Klügers Dialog-Angebot gemeint war.¹²²

Worüber Ruth Klüger in einen Dialog mit den Deutschen treten wollte, wurde bereits in Abschnitt 3.2. näher ausgeführt: Die Debatten und Kontroversen, zu denen die Autorin in ihrem Buch Stellung nimmt, reichen von der im Historikerstreit postulierten Vorstellung der Singularität bzw. Unvergleichbarkeit des Holocaust über Theodor W. Adornos Diktum von der Undarstellbarkeit von Auschwitz bis zu ihrer kritischen Haltung gegenüber der Vereinnahmung in ein Opferkollektiv sowie der vom „KZ-Kitsch“ aufgeladenen deutschen Denkmalpolitik.

Und wie haben die Deutschen auf Klügers Dialog-Angebot reagiert? Wie keine anderen Rezensent*innen haben Hans Joachim Kreutzer und Hannes Stein dem deutschen Umgang mit Klügers Buch in ihren Rezensionen Platz eingeräumt:

„In allen Begegnungen und Gesprächen ganz unterschiedliche Reaktionen. Nur in einem Punkt stimmen sie überein: Unzureichend sind sie alle. Sie sind sogar niederschmetternd. Überall Relativierungen, Schutzbehauptungen, Vorurteile, Denkklišees, es gibt direkte Brücken zu Fremdenangst und -haß von heute. Keiner hat wirklich begriffen“ (REZ_DE_03).

Dieser langen Liste an Reaktionen fügt Stein eine weitere hinzu – die Abwehr von Schuldgefühlen:

„Es gibt zwei sehr deutsche Reaktionen [...] Die erste Reaktion lautet: Das Grauen in den Konzentrationslagern war so furchtbar, daß niemand verstehen kann, was dort eigentlich geschah. Die zweite Reaktion läßt sich in drei Worten zusammenfassen: Kenn’ ich schon.“ (REZ_DE_06)

Unter diesen Voraussetzungen sei ein Dialog zwischen Deutschen und Juden nicht möglich und bleibe bloß ein Mythos, eine „beliebte Phantasievorstellung, die bereits seit fünfundvierzig

¹²² Vgl. BRAESE (1994), S. 76.

Jahren durch jüdische Köpfe geistert.“ (REZ_DE_06) Statt *mit* Ruth Klüger zu sprechen, spreche man *wie sie*: „So offen wie irgend möglich, denn Sprechen heißt auch Streiten.“ (REZ_DE_03) Kurzum, so das Fazit von Braese/Gehle: Das deutsch-jüdische Gespräch des Buches werde in der Rezeption realgeschichtlich reinszeniert, aber nicht als Dialog, sondern als deutsches Selbstgespräch.¹²³ Ob das auch für die spätere und die österreichische bzw. Schweizer Rezeption gilt, soll die folgende Analyse zeigen.

Es gibt einige wenige Rezeptionszeugnisse, die sich ernsthaft mit den oben genannten Auschwitz-Diskursen auseinandersetzen und darüber in einen Dialog mit Ruth Klüger treten:

- Essay „Die lange Stunde Null“ („Profil“, Mai 2020): Thema des Essays ist das tiefe Schweigen über den Holocaust in der Politik nach der Befreiung vom NS-Regime 1945 und die nur zögerlich einsetzende Vergangenheitsbewältigung. Zu groß das Grauen, „unbeschreibliches Elend, in das die Seele eines Kindes gestoßen wurde“, so begründete ein Redakteur seine Entscheidung, nicht alle Strophen von Ruth Klügers Auschwitz-Gedichten zu veröffentlichen. Diese Episode blieb allerdings kein Einzelfall: Die österreichische Lebenslüge vom ersten Opfer Hitlers habe sich über Jahrzehnte gehalten. Bilder von den Hitler zujubelnden Massen am Heldenplatz 1938 seien wie verschwunden gewesen. Ein Foto davon sei erstmals 1963 in der Tageszeitung „Kurier“ gedruckt worden. Es habe weitere 16 Jahre gedauert, bis es in ein Schulbuch Eingang fand (vgl. ESS_AT_05). Auch andere Essays beschäftigten sich mit Verweis auf Ruth Klüger und „weiter leben. Eine Jugend“ mit Österreichs Opfermentalität (vgl. ESS_AT_08).
- Essay „Generalamnesie“ („Profil“, Dezember 2018): Dieser Essay thematisiert das menschliche Unvermögen, aus der Vergangenheit zu lernen. Alle Schüler in Österreich sollten einmal die Gedenkstätte in Mauthausen besucht haben, heißt es darin. Man erhoffe sich davon eine Bewusstwerdung. Ruth Klüger sei sich da nicht so sicher: Sie hielt die Museumskultur um den Holocaust für suspekt und uneffektiv in der Bekämpfung von Antisemitismus (vgl. ESS_AT_09).
- Essay „Feuer vom Himmel“ von Volker Hage („Der Spiegel“, Jänner 1993): In diesem Essay wird darauf hingewiesen, dass schon Ruth Klüger für das Thema „Holocaust“ das „alttestamentarische Bilderverbot“ bzw. ein Darstellungsverbot und Erzähltabu zurückgewiesen habe – und zwar nicht zuletzt in Form ihrer Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ (vgl. ESS_DE_01).

¹²³ Vgl. BRAESE (1994), S. 82-83.

- Interview von Ursula Schneider („InN. Zeitschrift für Literatur“, November 1993): In dem Interview mit Ursula Schneider sprach Ruth Klüger über kollektive, persönliche und weibliche Erinnerung. In Bezug auf die kollektive Erinnerung äußerte sich die Autorin zu dem Problem, dass Museen über den Holocaust mit einer gewissen Forderung, besonders mit einer moralischen Forderung an die Besucher*innen herangehen. Solche moralistischen Forderungen würden in Sentimentalitäten ausarten, „[u]nd alles, was so auf Gefühle ausgerichtet ist, schlägt leicht um und fördert kitschige Reaktionen.“ (INT_AT_05)
- Interview von Klaus Naumann („Mittelweg 36“, Dezember 1993/Jänner 1994): In diesem neunseitigen äußert sich Ruth Klüger ausführlich zur adäquaten (literarischen) Darstellung des Holocaust, dem schmalen Grat zwischen Ästhetisierung und Verkitschung, der Notwendigkeit von Vergleichen, um dem Problem „Auschwitz“ beizukommen, und der Museums- und Erinnerungskultur in Form von KZ-Gedenkstätten, Museen und Mahnmalen (vgl. INT_DE_02).
- Rezension von Egon Schwarz („Newsletter AGSÖ“, Juni 1994): Egon Schwarz prangert in seiner Rezension den Philosemitismus und die Verdrängungsstrategien der Deutschen an und spricht über Ruth Klügers Annäherung an das Unsagbare und Unvergleichbare mit Hilfe von Parabeln und Parallelisierungen (vgl. REZ_AT_06).
- Rezension von O. P. Zier („Literatur und Kritik“, Juni 1993): O. P. Zier resümiert in seiner Rezension, dass das Buch insofern zur Ernüchterung der Leser*innen beitrage, als es die KZ-Museumskultur in Frage stellt und den modischen Gebrauch jüdischer Worte, allerdings nur solcher, die Negatives bezeichnen, aufdeckt. Ernüchternd ist auch die Tatsache, dass bei der Verleihung des Rauriser Literaturpreises an Ruth Klüger ausgerechnet Adolf Dengg zitiert wird, Prototyp des nationalsozialistischen (Multi-)Funktionärs und Göring-Vertrauter (vgl. REZ_AT_07).
- Rezension von Klaus Bittermann („Konkret“, Mai 1993): Die Rezension von Klaus Bittermann widmet sich gänzlich der Kritik an der Vergangenheitsbewältigung der Deutschen und den daraus resultierenden KZ-Gedenkstätten (vgl. REZ_DE_01).

Die meisten Rezeptionszeugnisse – allen voran die Laudationes, Nekrologe und Rezensionen – sprechen die Auschwitz-Diskurse zwar an, setzen sich aber nicht aufrichtig und ehrlich damit auseinander, sondern beschäftigen sich nur oberflächlich in Form von kurzen Phrasen damit: Der Nekrolog von Cornelia Geißler titelt mit „Worte für das Unvergleichbare“ (NEK_DE_01), ausführlicher ist von der im Historikerstreit postulierten und Ruth Klüger infrage gestellten Vorstellung der Singularität bzw. Unvergleichbarkeit des Holocaust im Text aber ansonsten an

keiner Stelle die Rede. Ähnlich verhält es sich mit Theodor W. Adornos Diktum von der Undarstellbarkeit des Holocaust: Ruth Klüger habe zwar die „Frage nach Darstellung“ gestellt (REZ_DE_02) und mit ihrer Biographie gezeigt, „von welcher existentieller Bedeutung es sein konnte, in und nach Auschwitz Gedichte zu schreiben“ (REZ_CH_01), sie sei „getrieben [gewesen], vom Zwang, das Unaussprechliche immer wieder auszusprechen“ (REZ_AT_04) und „nähert sich den in Sprache so schwer auszudrückenden Schrecklichkeiten und Peinigungen“ (REZ_AT_02). Aber obwohl sie die „Behauptung einer Undarstellbarkeit von Auschwitz stets mitdachte und skeptisch diskutierte“ (NEK_DE_05), d.h. ein Angebot zur Diskussion stellte, wurde dieses Angebot nicht (von den Verfasser*innen der analysierten journalistischen Texten) angenommen. Was die Subsummierung in ein Opfer-Kollektiv betrifft, beschränkt man sich in den Texten auf die Feststellung, dass sie „nicht auf ihre Rolle als Holocaustüberlebende reduziert werden“ (NEK_CH_03) wollte bzw. sich „gegen ihre Festlegung auf die Rolle des Holocaust-Opfers“ (NEK_DE_05) wehrte. Über ihre kritische Haltung gegenüber der vom „KZ-Kitsch“ aufgeladenen deutschen Denkmalpolitik – in „weiter leben. Eine Jugend“ so eindrücklich durch die Figur der „Zaunanstreicher“ dargestellt – tritt man ebenfalls nicht in einen Dialog mit der Autorin, sondern belässt es bei den Feststellungen, dass sie „gegen (Holocaust-)Kitsch“ (NEK_CH_01, NEK_DE_06) bzw. „Verkitschung“ (LAU_AT_01) war, „dem Pathos von Gedenkstätten misstraut“ (LAU_AT_01a) habe und ihr „[d]ie Museumskultur um den Holocaust [...] suspekt“ (NEK_CH_02) war.

Abgesehen von der überwiegenden Ignoranz gegenüber den Auschwitz-Diskursen machen die Rezeptionszeugnisse auch nicht Halt vor den Ausflüchten, Verharmlosungen, Verdrängungsmechanismen, Relativierungen und schiefen Vergleichen, gegen die Ruth Klüger zeit ihres Lebens als „streitbare Kämpferin“ (NEK_DE_02) aufgetreten ist.

Diese (unzureichenden) Methoden, mit der Vergangenheit umzugehen, finden v.a. in einem Interview Anwendung: dem von Thomas Trenkler, erschienen im „Standard“ am 18.06.2011 (vgl. INT_AT_08). Er beginnt damit, Ruth Klügers Erfahrungen hinunterzuspielen, indem er sich auf ihr Alter hinausredet:

[Interviewer:] „War das [sc. die Namensänderung] wirklich ein bewusster Akt? Sie waren ja keine sieben Jahre alt.“ (INT_AT_08)

Die Verwendung des Adverbs „wirklich“ drückt Thomas Trenklers Ungläubigkeit aus und verstärkt den Eindruck, als erwarte er sich hier eine positive, zustimmende Antwort von Ruth Klüger. Auch der Nachsatz wirkt, als wollte er die Autorin in eine Ecke treiben und zu einer ihm genehmen Antwort drängen. Da es sich um ein Interview handelt, kann Ruth Klüger Thomas Trenkler den Wind aus den Segeln nehmen:

[Ruth Klüger:] „Ja, es war ein bewusster Akt. Ich war wirklich in Rebellion mit den Deutschen. Es war ein Aufwachen ins Leben. [...] Das war eine bewusste Entscheidung.“ (INT_AT_08)

Im Laufe des Gesprächs kommen sie auf die bedrückende und dunkle NS-Zeit in Wien zu sprechen, von der Ruth Klüger sagt:

[Ruth Klüger:] „Die Stadt bedrückt mich, sogar wenn sie leuchtet.“ (INT_AT_08)

Woraufhin sich Thomas Trenkler zu folgender unverschämten Frage hinreißen lässt, die Ruth Klüger mit dem Wort „unfair“ quittiert:

[Interviewer:] „Auch heute noch?“ (INT_AT_08)

Hier fragt man sich unweigerlich, ob Thomas Trenkler der Meinung ist, die in der NS-Zeit begangenen Verbrechen und die Erinnerungen daran würden verjähren. Seine Frage wirkt so, als würde er es nicht glauben können, dass die Autorin das alles nicht längst hinter sich gelassen hat.

Er fährt mit einer Relativierung hinsichtlich Ruth Klügers Erinnerungen an Theresienstadt fort:

[Interviewer:] „An Theresienstadt haben Sie [...] nicht nur schlechte Erinnerungen.“

[Ruth Klüger:] Es gab in diesem überfüllten Quadratkilometer natürlich fortwährend Krankheiten, Epidemien. Und es gab oft so eine Panikstimmung. Es war eben ein Konzentrationslager, keine Frage.“ (INT_AT_08)

Ruth Klüger räumt ein, in Theresienstadt sozialisiert worden zu sein, Freundschaften dort geschlossen zu haben, Geschichte gelernt und über Literatur gelesen zu haben. Allerdings können, dürfen und sollen solche Erinnerungen nicht beschönigen oder verklären, was Theresienstadt in Wirklichkeit war (vgl. LAU_DE_01): „der Stall, der zum Schlachthof gehörte.“ (WL, S. 82)

Relativ am Ende des Interviews möchte Thomas Trenkler auf Auschwitz-Birkenau zu sprechen kommen. Trotz Ruth Klügers Bitte, Fragen darüber sein zu lassen, hakt er nach und möchte von der Autorin wissen:

[Interviewer:] „Auschwitz-Birkenau überlebt zu haben: Macht das auch stolz?“ (INT_AT_08)

Ruth Klüger, [s]tets bedacht, sich nicht fortreißen zu lassen. Auch nicht in den Mythos, ins Bild der Märtyrerin“ (NEK_DE_04), hält dagegen:

[Ruth Klüger:] „Nein. Bestimmt nicht. Das war ein Zufall. [...] Ich bin nicht stolz auf diese Zeit. Das ist etwas, was nicht hätte stattfinden sollen.“ (INT_AT_08)

Eine derartige Frage mutet angesichts dessen, dass Ruth Klüger sich gegen eine Erinnerung wendet, in der Opfer zu Märtyrern gemacht werden, unpassend an.

„Heute gelten wir als stellvertretende Märtyrer (stellvertretend für die Toten) und werden mit Ehrfurcht behandelt, allerdings auch mit einer Mischung aus Abscheu und Ehrfurcht, zwei Seiten derselben Münze.“

Sterbende werden so behandelt, Krebskranke und Krüppel, nämlich mit einer Distanz, die sowohl negative wie positive Vorzeichen zulässt.¹²⁴

Die journalistischen Reaktionen auf Renata Schmidtkunz' Dokumentation „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ (2011) – in Form von Rezensionen bzw. Interviews – zeugen davon, dass Filmszenen, in denen jemand aus dem Bekanntenkreis der Autorin zwar „diese Vergangenheit nicht vertuschen will – aber ein bisschen leichter machen will“ (INT_AT_01), niemanden kaltlassen. Empört zeigt sich die Zuseherschaft v.a. von falschen Alibis und Methoden der Verdrängung durch die Nachkommen der Täter:

„Um diese Stelle noch einmal zu rekapitulieren: Er sagt: ‚Die Nazizeit war nur eine Epoche von zwölf Jahren in einer Geschichte, die 1200 Jahre alt ist.‘ Meine Antwort darauf wäre: Wenn ein 40Jähriger [sic!] vor Gericht steht und sagt: Ich habe nur einen Nachmittag gebraucht, um meine Familie und die Nachbarn umzubringen, und der Rest meiner vierzig Jahre war ich unschuldig, so ist das eigentlich kein Alibi. Das hängt von der Tat ab und nicht von der Länge.“ (INT_AT_01)

Selbige Argumentation kann angewendet werden, wenn „ein deutscher Professor der Kollegin an einem kalifornischen Strand zu erklären [versucht], dass die Kindheit ja nur eine Episode im Leben sei“ (FIL_DE_01): Das restliche Leben kann noch so „normal“ verlaufen, trotzdem ist nichts so prägend wie die Kindheit und die Nazizeit ein gewaltiger Einschnitt in die deutsche Geschichte und das Leben aller Betroffenen. Schon in „weiter leben. Eine Jugend“ berichtet Ruth Klüger von ähnlichen Methoden der Verdrängung: „Heute gibt es Leute, die mich fragen: ‚Aber Sie waren doch viel zu jung, um sich an diese schreckliche Zeit erinnern zu können.‘“ (WL, S. 73)

Im D-A-CH-Raum ist man aber offensichtlich nicht nur Meister im Verdrängen und Vertuschen, sondern auch im Versöhnen: In seinem Essay „Versöhnungstheater“ konstatiert Max Czollek, dass das Gedenken und Aufarbeiten deutscher Erinnerungskultur nicht aufrichtig und ehrlich, der Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus rein oberflächlich ist. Die „Erinnerungsweltmeister“ würden „Versöhnungstheater“ spielen, d.h. sie lassen die Versöhnung auf der Bühne der Öffentlichkeit stattfinden.¹²⁵ Dieses performative Gedächtnistheater zur Wiedergutwerdung sei „uneffektiv in der Bekämpfung von Antisemitismus.“¹²⁶ Auch Dirk Moses rechnet in seinem Essay „Der Katechismus der Deutschen“ mit der deutschen Holocaust-Erinnerung ab. Das Handeln der staatlichen Akteur*innen und anderer „Eliten“ baue Denk- und Diskursblockaden auf, ergehe sich in der pflichtschuldigen und weitgehend gedankenlosen

¹²⁴ KLÜGER, Ruth: Von hoher und niedriger Literatur. Göttingen: Wallstein 1996, S. 35.

¹²⁵ Vgl. SEIBEL, Patric: „Versöhnungstheater? Wie ehrlich ist die deutsche Erinnerungskultur? <http://kontrast.at/fernsehen-oesterreich-plus-4-atv-servus-tv-orf-oe24-eigentuemer/amp/> (18.08.2024).

¹²⁶ WILSON, Joseph: Ist die Erinnerungskultur gescheitert? <https://www.duz.de/beitrag/!/id/1628/ist-die-erinnerungskultur-gescheitert> (18.08.2024).

Erfüllung von Ritualen, dem Wiederholen von inhaltsleeren Floskeln und dem sturen Beharren auf überholten Erkenntnissen.¹²⁷

Einem „Versöhnungstheater“ ähnelt – auf den zweiten Blick – auch die Rezeption von Ruth Klüger und ihrer Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“:

„Am Ende sah es so aus, als habe die prominente jüdische Intellektuelle [sc. Ruth Klüger] [...] den Deutschen die Hand gereicht. [...] Scheinbar eine Versöhnungsgeschichte, Preise, Auftritte, Ehren, Reden, Feierstunden.“ (NEK_DE_03)

1993 setzte die Flut der Ehrungen und Literaturpreise ein, einer der ersten war der Rauriser Literaturpreis; 1997 folgte der Österreichische Staatspreis für Literaturkritik und 2003 der Preis der Stadt Wien für Publizistik, „ein Akt der Wiedergutmachung von Seiten jener Stadt, die sich in Ruth Klügers Leben von der Heimat- zur Geburtsstadt degradiert hat.“ (LAU_AT_01b) Was Reden betrifft, so sei hier die v.a. auf die in den Nekrologen oft zitierte Rede im Deutschen Bundestag verwiesen: „Mit Deutschland hat sie sich erst in ihrer Bundestagsrede 2016 ausgesöhnt.“ (NEK_AT_01, vgl. NEK_CH_01, NEK_DE_01, NEK_DE_04) Auch „zu einer Art Versöhnung mit Wien“ kam es: „2008 wurden 100.000 Exemplare der Autobiografie im Rahmen der Aktion ‚Eine Stadt. Ein Buch.‘ verschenkt.“ (NEK_AT_02) Die Aktion wurde 2001 von Alt-Bürgermeister Michael Häupl ins Leben gerufen und sollte das Lesen wieder mehr im Alltag der Wiener*innen verankern. Die Wahl des Buches treffen das Medienhaus Echo, das die Aktion für die Stadt Wien abwickelt, und das Bürgermeister-Team zusammen. Als Kriterium für die Entscheidung dient ein gewisser Bezug zum aktuellen Geschehen bzw. gerade im Gespräch befindlichen Themen. So bildete Ruth Klügers Autobiographie eine Erinnerungsbrücke zum Jahr 1938 (vgl. SON_AT_01-SON_AT_05). Auch Ruth Klügers vermehrte Wien-Besuche interpretierten v.a. die österreichischen Interviewer*innen als versöhnliche Annäherung an die Stadt, aber „[d]as verzeihende Opfer hat Ruth Klüger niemals jemandem gegeben, auch nicht der Stadt Wien“ (FIL_DE_01, vgl. INT_AT_01, INT_AT_04, INT_AT_07, INT_AT_08):



Abbildung 7: Sondercover
"weiter leben. Eine Jugend"

[Interviewer*in:] „Mir ist aufgefallen, daß Sie seit Veröffentlichung Ihrer Biographie sehr oft nach Wien kommen ...

[Ruth Klüger:] Mein Verhältnis zu Wien hat sich in letzter Zeit etwas gelöst. [...] Trotzdem komme ich nicht sehr oft nach Wien.“ (INT_AT_04)

¹²⁷ Vgl. EDER, Jacob: Der Weg ist das Ziel. Deutsche Erinnerungspolitik und ihre Widersprüche. <https://geschichtedergegenwart.ch/jacob-eders-text/> (18.08.2024).

Im Sinne einer gelebten Erinnerungskultur fanden vom 05.-07.05.2022 zu Ehren von Ruth Klüger die „Ruth-Klüger-Tage“ statt. Einer der Höhepunkte des Programms war die offizielle Eröffnung des „Ruth-Klüger-Platzes“ am 06.05.2022 (vgl. SON_AT_10).

Seit der Veröffentlichung von „weiter leben. Eine Jugend“ im Jahr 1992 war Ruth Klüger auch ein gern gesehener Gast bei Gedenkveranstaltungen. Derartige Veranstaltungen zählt Max Czollek ebenfalls zum performativen Gedächtnistheater:

„Antisemitisches Flugblatt im Rucksack gefunden? Ab in die Gedenkstätte! Antisemitische Aussagen auf dem Schulhof? Kollektives Stolpersteinputzen! Zunahme rechtsextremer Tendenzen in der Bevölkerung? Gemeinsamer Aktionstag am 27. Januar!“¹²⁸

Hier eine Übersicht über die Gedenkveranstaltungen mit Beteiligung von Ruth Klüger, über die in den Zeitungen und Zeitschriften berichtet wurde:

Datum	Titel	Beschreibung	Anlass
10.10.1993	„Klarheit oder Versöhnung“	Gespräch über heutigen Umgang mit dem Holocaust	Veranstaltungsreihe „Brückenschlag“
21.11.1994	„Missbrauch der Erinnerung“	Vortrag zum heutigen Umgang mit NS-Verbrechen	Jüdische Kulturwochen
05.05.2011	„Ich will über Kinder sprechen“	Rede im Parlament	Befreiung KZ Mauthausen (05.05.1945)
11.11.2012	„Sprache als Gedächtnis“	Gedenkabend mit Herta Müller	Novemberpogrome (07.-13.11.1938)
11.03.2013	/	Lesung von Texten Ruth Klügers	„Anschluss“ Österreichs (11.03.1938)
03.02.2017	/	Lesung von Texten Ruth Klügers	Gedenkorganisation „perspektive mauthausen“
2021	/	Lesung aus „weiter leben. Eine Jugend“	Reichspogromnacht (09.11.1938)

Tabelle 2: Übersicht Gedenkveranstaltungen

Rezeptionsgeschichtliche Einordnung: Eine Auseinandersetzung mit Auschwitz-Diskursen und ein Dialog mit Ruth Klüger fand v.a. in frühen Rezeptionszeugnissen statt (in Essays, Interviews und Rezensionen zwischen 1993 und 1994). Danach macht sich eine eher an der Oberfläche verhaftete Beschäftigung in Form von kurzen Phrasen bemerkbar: Man spricht die Auschwitz-Diskurse zwar an, setzt sich aber nicht aufrichtig und ehrlich damit auseinander. V.a. in Thomas Trenklers Interview aus dem Jahr 2011 zeigt sich, dass die Österreicher*innen

¹²⁸ WILSON, Joseph: Ist die Erinnerungskultur gescheitert? <https://www.duz.de/beitrag/!/id/1628/ist-die-erinnerungskultur-gescheitert> (18.08.2024).

und Deutschen Meister im Verdrängen, Vertuschen und Relativieren sind – aber nicht nur darin, sondern auch im Versöhnen: Die „Erinnerungsweltmeister“ aus dem D-A-CH-Raum spielen „Versöhnungstheater“, d.h. sie lassen die Versöhnung auf der Bühne der Öffentlichkeit stattfinden: Als „Akt der Wiedergutmachung“ setzte 1993 eine Flut an Ehrungen und Literaturpreisen ein, mit Wien kam es 2008 in Form von „Eine Stadt. Ein Buch.“ Und 2022 in Form der „Ruth-Klüger-Tage“ bzw. der Eröffnung des „Ruth-Klüger-Platzes“ „zu einer Art Versöhnung. Ebenfalls zum „Versöhnungstheater“, genauer gesagt zum „performativen Gedächtnistheater“, zählen die zahlreichen Gedenkveranstaltungen, an denen Ruth Klüger im Laufe ihres Lebens beteiligt war (vgl. Tabelle 2).

5.2.2. Dialog der Geschlechter

„weiter leben. Eine Jugend“ versucht nicht nur, die Deutschen in einen Dialog über die nationalsozialistische Vergangenheit und den Holocaust zu verwickeln, sondern regt auch einen Dialog der Geschlechter an. Ruth Klüger wirft einen betont feministischen Blick auf die Shoah und legt damit den Grundstein zu einem neuen Auschwitz-Kanon.¹²⁹

„Zum einen kritisiert Klüger in ihrem Werk bisherige Holocaust-Literatur von Primo Levi über Tadeusz Borowski bis zu Peter Weiss [...] Zum anderen bietet Klüger eine feministische Sichtweise auf den Holocaust, die den bisherigen Holocaust-Kanon ergänzt und umschreibt.“¹³⁰

Obwohl dieser weibliche Blickpunkt eine der bemerkenswerten Besonderheiten der Autobiographie bildet und in der Forschung hinreichend diskutiert wird, dient die feministische Verfasstheit bzw. Deutung des Buches in den deutschen Rezensionen dazu, das Problem jüdischer Existenz nach Auschwitz zu umgehen, so das Ergebnis der Rezeptionsanalyse von Braese/Gehle:

„Sie operieren mit einer Serie von Zuschreibungen [u.a. ihrer feministischen Verfasstheit], die [...] dazu taugen, die Grundhaltung einfühlender Faszination [...] durchhalten zu können.“¹³¹

Was das auf Österreich und die Schweiz sowie auf mehrere Textsorten ausgeweitete Untersuchungskorpus der vorliegenden Masterarbeit betrifft, stechen zwei Beobachtungen ins Auge:

¹²⁹ Inwiefern in Sachen Auschwitz von einem „literarischen Kanon“ die Rede sein kann, „geht es hier doch kaum um die Inthronisierung von allgemeingültigen ästhetischen Gesetzen, die Anspruch auf Exemplarität erheben“ (Heidelberger-Leonard, Irene: Ruth Klüger *weiter leben* – ein Grundstein zu einem neuen Auschwitz-„Kanon“? In: BRAESE, Stephan und Holger GEHLE u.a. (Hg.): Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1998, S. 157-169, hier S. 157.), sei hier nicht Gegenstand der Diskussion.

¹³⁰ SCHAUMANN (1992), S. 225-226.

¹³¹ BRAESE (1994), S. 79.

- Anstatt „weiter leben. Eine Jugend“ vom männlichen Auschwitz-Kanon abzugrenzen und so seine Besonderheit zu betonen, wird die Autobiographie in diesen Kanon integriert und den Werken innerhalb dieses Kanons gleichgestellt.
- Die feministische Sichtweise auf den Holocaust findet keine Beachtung; Ruth Klügers weiblicher Blickpunkt gewinnt erst mit „unterwegs verloren. Erinnerungen“, der Fortsetzung von „weiter leben. Eine Jugend“, an Bedeutung.

Diese zwei Beobachtungen sollen im Folgenden einer eingehenden Überprüfung anhand von Textbeispielen unterzogen werden.

Ruth Klüger selbst bezeichnet ihr Buch als feministisches Buch, in welchem sie den Faschismus bzw. Nazismus als eine Ausgeburt des Patriarchats darstellt:

„Aber vorweg ist zu sagen, daß es sich ja bei meinem Buch unter anderem auch um ein feministisches Buch handelt. Die feministische Grundlage ist, daß ich den Holocaust, oder sagen wir: den Faschismus bzw. Nazismus als eine Ausgeburt des Patriarchats darstelle und es auch so erlebt habe; als diese arische Männerwelt.“ (INT_DE_02)

Auf die Frage, ob sich das Buch als feministisch verstehen lässt, antwortet Klüger: „Es vertritt einen bewußt weiblichen Standpunkt und setzt sich mit Krieg und KZ als einer Männerangelegenheit auseinander.“ (INT_DE_01) Die Interviews sind es auch, in denen die Autorin von Anfang an diesen Standpunkt vertreten kann, weil ihr eine Stimme gegeben wird und man nicht nur über sie, sondern mit ihr spricht: So hebt sie v.a. die positiven Frauenfiguren hervor; Liesel, die „mit ihrem Wissen in Sachen Menstruation und Sexualität“ (LAU_DE_01) protzte, eine jüdische Schreiberin, die Ruth Klüger „beschwor, bei der Selektion zu sagen, dass [s]ie bereits 15 Jahre alt“ (INT_AT_08) ist und ihre Mutter, die „im Lager oft die richtige Entscheidung getroffen“ (INT_AT_06) hat.

Ansonsten zollt man der Andersartigkeit des Buches, darauf beruhend, dass Klüger einen neuen Blickwinkel einschlägt und aus der Perspektive eines Kindes, eines weiblichen Kindes schreibt, wenig Tribut bzw. äußert sich über den feministischen Grundton sogar eher abwertend. 1993 spricht Erich Demmer in seiner Rezension von „feministischen Überspitztheiten“ (REZ_AT_02) in Bezug auf Klügers Emotionen. Und auch 2001 kann man ihrem extremen Feminismus nichts abgewinnen:

„Dankenswerterweise verzichtet die Dramatisierung von Pete Belcher und Hubertus Zorell auf den extremen Feminismus, der sich durch das Buch zieht.“ (THE_AT_04)

Unverständnis herrscht auch bezüglich der Abgrenzung von „weiter leben. Eine Jugend“ vom männlichen Shoah-Kanon – und zwar unabhängig von Textsorte, Land und Zeit. Wie bereits erwähnt, wird die Autobiographie, anstatt sie vom männlichen Auschwitz-Kanon abzugrenzen

und so seine Besonderheit zu betonen, in diesen Kanon integriert und den Werken innerhalb dieses Kanons gleichgestellt.

„weiter leben“ wurde zum Überraschungsbestseller. In vielen Sprachen übersetzt, ist es heute Schullektüre und zählt zu den kanonischen Texten der Holocaust-Literatur, neben den Auschwitz-Erinnerungen von Primo Levi, Jean Améry, Cordelia Edvardson und Imre Kertész.“ (NEK_AT_01)

„weiter leben. Eine Jugend“ heißt Ruth Klügers schmales Monumentalwerk über den Hass und die Todesmaschinerie des Nationalsozialismus, ein Buch, das in einer Reihe mit den Werken von Primo Levi und Imre Kertész steht.“ (NEK_DE_02)

„Mit diesem Buch, inzwischen eine Viertelmillion Mal verkauft, in zahlreiche Sprachen übersetzt, in den Kanon der Holocaust-Literatur als Klassiker eingerückt, schlug Ruth Klügers Biografie ein neues Kapitel auf.“ (POR_DE_03)

„Ihre Erzählung gehört zu den großen Augenzeugenberichten, zu den literarischen Zeugnissen von Überlebenden -- in eine Reihe mit Primo Levi, Jorge Semprun, Jean Améry, Cordelia Edwardson und Imre Kertész.“ (REZ_AT_03)

Wurde Anfang der 1990er Jahre im journalistischen Sprechen über Ruth Klüger die feministische Perspektive von „weiter leben. Eine Jugend“ noch weitestgehend ausgeblendet, begann man Klüger ab Mitte der 1990er Jahre durch die feministischen Werke „Frauen lesen anders“ (1996) und „Was Frauen schreiben“ (2010) verstärkt als Feministin wahrzunehmen. Ab den 2000er Jahren beschäftigte sich auch die Forschungsliteratur intensiv mit dem Feminismus in Klügers Werken:

„Die Mehrzahl der Analysen konzentriert sich dabei auf die inhaltlichen Aspekte des Textes – die feministische Perspektive auf den Holocaust sowie die Konstituierung des autobiographischen Ichs als Jüdin und Tochter.“¹³²

Auch im Hochschulbereich wächst zu dieser Zeit das Interesse an dem Thema und ist bis heute ungebrochen, wie man an den Diplom- bzw. Masterarbeiten erkennen kann.¹³³

Ihren Höhepunkt findet diese Entwicklung in Renata Schmidtkunz' Film „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ aus dem Jahr 2011: Beworben wird die Dokumentation mit dem Versprechen, die Autorin als (Ehe-)Frau und engagierte Feministin sowie in ihrer Rolle als Mutter von zwei amerikanischen Söhnen zu zeigen (vgl. FIL_AT_09, FIL_AT_10, FIL_DE_03). Es fällt allerdings auf, dass der Film thematisch eher auf „unterwegs verloren. Erinnerungen“ und weniger auf „weiter leben. Eine Jugend“ Bezug nimmt:

¹³² MACHTANS (2009), S. 165.

¹³³ Vgl. GANSTERER, Agathe: Ruth Klüger. „weiter leben – Eine Jugend“ – Perspektiven weiblicher Autobiografieforschung. Diplomarbeit. Univ. Wien 2000; vgl. SCHICK (2023); vgl. SEIDENAUER, Gudrun: Weibliche Identität und Erinnerungsräume in Anne Dudens „Das Jüdische“ und Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“. Diplomarbeit. Univ. Salzburg 1996; vgl. WALICZKY, Annamária: Weibliche Autobiographien über die Emigration. Hilde Spiel, Ruth Klüger, Ágota Kristóf. Masterarbeit. Univ. Wien 2016.

- Die Söhne werden zwar in beiden Bänden angesprochen, deutlich mehr erfährt man über sie und damit auch über Ruth Klügers Rolle als Mutter im zweiten Teil ihres autobiographischen Projekts.

„Sie war eine Mutter, die den Söhnen Limericks dichtete, aber sie selten in den Arm nahm. Die sie nicht teilhaben ließ an ihrer Muttersprache.“ (FIL_DE_01)

- Ihrer (gescheiterten) Rolle als Ehefrau widmet sie in „unterwegs verloren. Erinnerungen“ sogar ein eigenes Kapitel namens „Eheunglück“.

„Sie hat sich nach der versklavten Kindheit und Jugend in ihrem Leben als erwachsene Frau oft entschieden. Gegen die Rolle der nichtssagenden Professoren-Gattin.“ (FIL_DE_01)

- Neben ihrer Rolle als Mutter und Ehefrau wird Ruth Klüger im Film auch als hoch geehrte Wissenschaftlerin, Germanistin, Literaturwissenschaftlerin und Bestseller-Autorin porträtiert. Ihr Weg zum „späten Ruhm“ wird ebenfalls nicht in „weiter leben. Eine Jugend“, sondern seiner Fortsetzung behandelt.

„Sie hat auch sonst nur klare Positionen. [...] über den Unibetrieb: ‚Die Frauen an den Unis hier klagen alle! Es ist immer noch eine ziemliche Männerwirtschaft.‘ [Feministische] Offenheit, die sich auch in der Doku zeigt.“ (FIL_AT_02)

Auch in den Porträts und Nekrologen wird deutlich, dass man Ruth Klüger frühestens mit ihren Essaysammlungen („Frauen lesen anders“, „Was Frauen schreiben“) und „unterwegs verloren.“¹³⁴ Erinnerungen“ als Feministin wahrgenommen hat. In POR_DE_02 ist sogar davon die Rede, dass sie erst lange nach den Erlebnissen aus „weiter leben. Eine Jugend“, nämlich durch „eine Mischung aus Antisemitismus und Frauenfeindlichkeit“ an den amerikanischen Universitäten, überhaupt „entschiedene Feministin“ geworden ist und es nicht immer schon war.¹³⁵

„Um Fragen ihrer Identität als Frau und Jüdin, um Eheprobleme inklusive Schwangerschaft und Geburt, aber auch um den amerikanischen Universitätsbetrieb, um Feminismus, Rassismus und Diskriminierung“ (POR_AT_01),

ging es Ruth Klüger also erst in „unterwegs verloren. Erinnerungen“ und nicht schon in „weiter leben. Eine Jugend“, so der Tenor der analysierten Porträts und Nekrologe. Im Zusammenhang mit dem zweiten Teil ihres autobiographischen Projekts ist vermehrt davon die Rede, dass „[i]n den Sechzigerjahren als Frau Karriere machen zu wollen, [...] ein schwieriges Unterfangen“

¹³⁴ Hier sei noch einmal auf den Mehrwert der Porträts und Nekrologe für die Analyse hingewiesen: Auf den ersten Blick scheinen sie fehl am Platz, da sie sich nicht rein auf „weiter leben. Eine Jugend“ konzentrieren. Allerdings entpuppen sie sich auf den zweiten Blick als entscheidend gerade in Bezug auf die Rezeptionsgeschichte von Ruth Klügers Feminismus: Denn sie decken auf, dass Klüger trotz der feministischen Prägung von „weiter leben. Eine Jugend“ erst Ende der 2010er Jahre (durch „unterwegs verloren. Erinnerungen“ und Renata Schmidt-kunz' Film) als Feministin wahr- und ernstgenommen wurde.

¹³⁵ Ruth Klüger selbst kann kein auslösendes Moment ausmachen, das sie zur Feministin machte: „Ich sehe das nicht so ideologisch. Ich bin ja überhaupt eine eher konservative Feministin und werde von den radikalen Frauenrechtlerinnen nicht ganz so ernst genommen. Bei mir hat sich der Feminismus aus meinem ganzen Wesen heraus entwickelt, aus meinem Leben.“ (POR_DE_01)

(NEK_DE_02) war und ihr der berufliche Aufstieg in dieser akademischen „Scheißmännerwelt“ durch die Herabsetzung von Kollegen erschwert wurde (vgl. NEK_DE_03, POR_DE_03). Auch andere feministische Themen, wie ihre junge, unglückliche Ehe mit zwei Kindern (vgl. NEK_DE_03), ihre Scheidung und der Bruch mit den Söhnen und Enkeln (vgl. POR_AT_01), findet man dort verhandelt. Denn „unterwegs verloren. Erinnerungen“ beschreibt

„ein ungewöhnliches Frauenleben, aber auch ein paradigmatisches Frauenleben. Denn es steckt so ziemlich alles drin, was Frauen in diesem Jahrhundert erlebt haben.“ (POR_AT_01)

So verwundert es auch nicht, dass sich die Autorin – während sie in „weiter leben. Eine Jugend“ noch ein Loblied auf die positiven Frauenfiguren singt – in der Fortsetzung nicht scheut, die Männerfiguren negativ zu zeichnen: ihren Ex-Mann, für den sie als „Anhängsel“ fungierte, den Suhrkamp-Verleger Siegfried Unseld, „der ‚weiter leben‘ nicht für literarisch genug hielt“ (NEK_DE_02) oder Martin Walser, dessen Namen zu verschleiern sie nach dem Bruch der Freundschaft keinen Anlass mehr sah.

Rezeptionsgeschichtliche Einordnung: Von allen bisher behandelten Aspekten lässt sich eine rezeptionsgeschichtliche Entwicklung mit Abstand am besten an Ruth Klügers Feminismus feststellen (was vermutlich auch daran liegt, dass dieser Aspekt werkunabhängig Gültigkeit besitzt): Wurde Anfang der 1990er Jahre im journalistischen Sprechen über Ruth Klüger die feministische Perspektive von „weiter leben. Eine Jugend“ noch weitestgehend ausgeblendet bzw. sich sogar eher abwertend darüber äußert (vgl. die Integration bzw. Gleichstellung mit dem männlichen Auschwitz-Kanon statt einer Abgrenzung davon), begann man Klüger ab Mitte der 1990er Jahre durch die feministischen Werke „Frauen lesen anders“ (1996) und „Was Frauen schreiben“ (2010) verstärkt als Feministin wahrzunehmen. Ab den 2000er Jahren beschäftigte sich auch die Forschungsliteratur und der Hochschulbereich in Form von Diplom- und Masterarbeiten intensiv mit dem Feminismus in Klügers Werken. Ihren Höhepunkt findet diese Entwicklung in „unterwegs verloren. Erinnerungen“, der Fortsetzung von „weiter leben. Eine Jugend“, sowie Renata Schmidtkunz' Film „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ aus dem Jahr 2011.

6. Fazit – Die Rezeption im Wandel der Zeit

Ziel der vorliegenden Masterarbeit war es, die Rezeption von Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ anhand deutschsprachiger Pressedokumente aus dem Zeitraum 1992 bis 2023 inhaltlich zu analysieren und die dazu bereits vorhandene Rezeptionsanalyse von Stephan Braese und Holger Gehle aus dem Jahr 1994 fortzusetzen, zu ergänzen und zu erweitern (in Bezug auf den betrachteten geographischen Raum und zeitlichen Rahmen sowie die Textsorten).

Mit dem Einsatz der qualitativen Inhaltsanalyse liefert die vorliegende Masterarbeit methodisch gesehen wichtige Impulse im Bereich der literarischen Rezeptionsforschung: Die qualitative Inhaltsanalyse ist zwar eine in der literarischen Rezeptionsforschung etablierte, jedoch nicht die dominierende Methode und konkurriert mit anderen qualitativen Ansätzen wie der hermeneutischen Textanalyse oder der Diskursanalyse. Die vorliegende Masterarbeit trägt dazu bei, auf die Vorteile der qualitativen Inhaltsanalyse als Untersuchungsmethode hinzuweisen (Analyse großer Datenmengen, Transparenz bei den Kategorien, Flexibilität hinsichtlich der Datenformate) und so ihre Stellung in der literarischen Rezeptionsforschung zu festigen. Dass die Analyse nicht computergestützt (durch eine Software oder KI) durchgeführt und somit methodisch „limitiert“ wurde, war eine bewusste Entscheidung – denn: „Derzeit ist die Umsetzung noch ein wenig umständlich“¹³⁶ insofern als, die Fähigkeiten der computergestützten Programme noch erweiterter werden müssen.

Auch inhaltlich gesehen liefert die vorliegende Masterarbeit wichtige Erkenntnisse, was die Rezeption von Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ betrifft: Ganz im Sinne einer qualitativen Inhaltsanalyse wurde ein Kodierleitfaden erstellt (vgl. Anhang), der die Betrachtung folgender Kategorien vorsah: Lager-Erfahrungen, (Weiter-)Leben in Amerika, die Identitätsfrage, Thematisierung von Auschwitz-Diskursen und feministische Aspekte.

Was das (Weiter-)Leben in Amerika, die Identitätsfrage und die Thematisierung von Auschwitz-Diskursen betrifft, ist keine rezeptionsgeschichtliche Entwicklung festzustellen gewesen: Man ist bemüht, Ruth Klüger ein (Weiter-)Leben in Amerika bzw. ein normales Dasein nicht abzusprechen, trotzdem aber die seelischen Verwundungen mitzuthematisieren: Über Textsorten, Landesgrenzen und Jahrzehnte hinweg nennt man ihre Beschädigungen beim Namen (v.a. ihre Flashbacks, ihre Schuldgefühle bzw. ihre Überlebensschuld sowie die

¹³⁶ KUCKARTZ (2024), S. 280.

Unfähigkeit, über traumatische Erlebnisse zu sprechen), ohne sie dabei in ein Opferkollektiv zu subsummieren.

Der Umgang mit Ruth Klügers jüdischer Identitätssuche und generell einer jüdischen Existenz nach Auschwitz ist von Beginn an und bleibt bis zu Ruth Klügers Tod von Ignoranz geprägt und lässt nicht zuletzt deshalb zu wünschen übrig. Nur durch die beiden Filme von Renata Schmidtkunz (2005, 2011) wird das Rezeptionsmuster zweimal kurz durchbrochen.

Was die Thematisierung von Auschwitz-Diskursen betrifft, so setzt auf eine kurze Phase der Auseinandersetzung v.a. in frühen Rezeptionszeugnissen (in Essays, Interviews und Rezensionen zwischen 1993 und 1994) eine negative Trendwende ein: Die Bewohner*innen des D-A-CH-Raums entpuppen sich als Meister im Verdrängen, Vertuschen und Relativieren, aber auch im Versöhnen (vgl. Ehrungen und Literaturpreise, Aktionen wie „Eine Stadt. Ein Buch.“, „Ruth-Klüger-Tage“ bzw. „Ruth-Klüger-Platz“, Gedenkveranstaltungen).

Was die Abschnitte 5.1.1. (Lagererfahrungen) und 5.2.2. (Feministische Aspekte) betrifft, so ist hier ein differenzierterer Blick nötig: Anfangs, d.h. v.a. in den Rezensionen, setzt man die Schwerpunkte auf die Wiener Kindheit, die Selektionsepisode sowie die Germanistenkarriere und schlägt über Auschwitz und Nach-Auschwitz noch eine Brücke. In der Zeit danach begegnet man dieser Thematik bereits mit mehr Offenheit (vgl. das Theaterstück „weiter leben – eine Jugend“ mit Schwerpunktsetzung auf die Jahre in Wien und die Zeit in Auschwitz und der Frage, wie man dem Problem „Auschwitz“ beikommen kann). In den Nekrologen wendet man sich schließlich ganz von der Ansicht ab, bei „weiter leben. Eine Jugend“ handle es sich um eine *success story*, und versucht, dahingehende Fehlinterpretationen zu relativieren – die Autobiographie sei nur äußerlich eine Erfolgsgeschichte und nur scheinbar eine Versöhnungsgeschichte. Rezeptionsgeschichtlich ähnlich interessant ist Abschnitt 5.2.2. (Feministische Aspekte): Wurde Anfang der 1990er Jahre im journalistischen Sprechen über Ruth Klüger die feministische Perspektive von „weiter leben. Eine Jugend“ noch weitestgehend ausgeblendet bzw. sich sogar eher abwertend darüber äußert, begann man Klüger ab Mitte der 1990er Jahre verstärkt als Feministin wahrzunehmen (vgl. „Frauen lesen anders“, „Was Frauen schreiben“). Ab den 2000er Jahren beschäftigte sich auch die Forschungsliteratur und der Hochschulbereich in Form von Diplom- und Masterarbeiten intensiv mit dem Feminismus in Klügers Werken. Ihren Höhepunkt findet diese Entwicklung in „unterwegs verloren. Erinnerungen“, der Fortsetzung von „weiter leben. Eine Jugend“, sowie Renata Schmidtkunz' Film „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ aus dem Jahr 2011.¹³⁷

¹³⁷ Generell ist anzumerken, dass in Österreich und Deutschland ähnliche Tendenzen auszumachen sind, was die Rezeptionsgeschichte betrifft (die Schweiz ist hier zu vernachlässigen, die sie mit insgesamt nur fünf Rezeptionszeugnisse wenig repräsentativ ist). Bei den Textsorten sind es v.a. die Interviews, Nekrologe und Porträts, die

Zusätzlich zur Beantwortung der in der Einleitung genannten Forschungsfragen besteht der Mehrwert der vorliegenden Masterarbeit darin, dass sie eine Art Bestandsaufnahme der Rezeption von Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ liefert und Rückschlüsse auf den Literatur- und Kulturbetrieb im deutschsprachigen Raum zulässt. Zudem hat die vorliegende Masterarbeit nicht nur die Rezeption von Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ im Wandel der Zeit gezeigt, sondern auch, dass man es mit einem Fall verschobener Wahrnehmung zu tun hat – und zwar zwischen Autorin und Leserschaft darüber, ob „weiter leben. Eine Jugend“ ein verständliches, feministisches und zu einem Dialog einladendes Buch sei bzw. Ruth Klüger ein normales Leben in Amerika, d.h. nach Auschwitz, geführt habe, ohne ihre jüdische Identität zu tilgen. Und so bewahrheitet sich, was bereits Samuel Johnson festgestellt hat: „a writer only begins a book, a reader finishes it.“

oft für einen anderen Blickwinkel sorgen; schließlich handelt es sich bei Interviews um bzw. beruhen Porträts auf Gesprächen mit der Autorin und erweisen sich durch die ungefilterte Meinungsäußerung der Analyse als äußerst zuträglich, während Nekrologe nicht nur die Meinungen und Urteile der ersten Rezipient*innen festhalten, sondern auch die zeitgenössische Wahrnehmung Ruth Klügers und ihrer Autobiographie reflektieren sowie Aufschluss darüber geben, wie das Buch den literarischen und gesellschaftlichen Diskurs beeinflusst hat.

7. Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

- ANZ, Thomas und Rainer BAASNER (Hg.): Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis. München: C.H. Beck 2004.
- BACHER, Johann und Ilona HORWATH: Einführung in die Qualitative Sozialforschung. https://www.jku.at/fileadmin/gruppen/119/AES/Lehre/Bacc-Pruefung/SkriptTeil1ws11_12.pdf (29.12.2024).
- BUSHATI, Belma: Die inhaltlichen Schwerpunkte bei der Berichterstattung zur *Harry Potter*-Heptalogie in den Tageszeitungen *Der Standard* und *Die Presse*. Eine qualitative Inhaltsanalyse aus germanistischer Sicht. Diplomarbeit. Univ. Graz 2011.
- BRAESE, Stephan und Holger GEHLE: Von „deutschen Freunden“. Ruth Klügers *weiter leben – eine Jugend* in der deutschen Rezeption. In: *Der Deutschunterricht*. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung 6 (1995), S. 76-87.
- CARL, Mark-Oliver und Friedemann HOLDER: Qualitative Inhaltsanalyse in der literaturdidaktischen Rezeptionsforschung: über die Herausforderung, Verstehensprozesse zu verstehen. <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/3428/4524> (30.12.2024).
- EDER, Jacob: Der Weg ist das Ziel. Deutsche Erinnerungspolitik und ihre Widersprüche. <https://geschichtedergegenwart.ch/jacob-eders-text/> (18.08.2024)
- GANSTERER, Agathe: Ruth Klüger. „weiter leben – Eine Jugend“ – Perspektiven weiblicher Autobiografieforschung. Diplomarbeit. Univ. Wien 2000.
- GROEBEN, Norbert: Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft: Paradigma- durch Methodendiskussion an Untersuchungsbeispielen. Tübingen: Gunter Narr Verlag ²1980.
- HEIDELBERGER-LEONHARD, Irene: *weiter leben. Eine Jugend*. München: Oldenbourg Verlag 1996.
- HEIDELBERGER-LEONARD, Irene: Ruth Klüger *weiter leben* – ein Grundstein zu einem neuen Auschwitz-„Kanon“? In: BRAESE, Stephan und Holger GEHLE u.a. (Hg.): *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust*. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1998, S. 157-169.
- HOFMANN-WELLENHOF, Dominik: Autobiographische Darstellungen von Identitätskrisen im Exil. Frederic Mortons und Ruth Klügers Suche nach Brücken in einer neuen Heimat. Dissertation. Univ. Graz 2013.
- HUEZ, Robert (Hg.): Literaturhaus Wien. Das Haus. <https://www.literaturhaus-wien.at> (14.12.2024).
- INGARDEN, Roman: *Das literarische Kunstwerk*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag ⁴1972.
- ISER, Wolfgang: Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa. In: *Konstanzer Universitätsreden* 28 (1970).
- ISER, Wolfgang: *Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett*. München: Wilhelm Fink Verlag 1972.
- JAUSS, Hans Robert: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1970.
- JOOS, Katharina: Autor-Leser-Kommunikation: Das Modell der Kommunikationsebenen von Wolf Schmid. <https://die-schreibtechnikerin.de/literaturwissenschaft-definitionen-modelle/erzaehltheorie/autor-leser-kommunikation-modell-kommunikationsebenen-wolf-schmid/> (18.07.2024).
- KAMMLER, Clemens: Ein Ereignis im Auschwitz-Diskurs. Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ im Unterricht. In: *Der Deutschunterricht*. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung 6 (1995), S. 19-30.
- KLÜGER, Ruth: „In Göttingen wurde die verschüttete Europäerin in mir wieder lebendig“. In: *Europa – Alte und Neue Welten* 3 (2004), S. 6-10.
- KLÜGER, Ruth: *Von hoher und niedriger Literatur*. Göttingen: Wallstein 1996.
- KÖPPE, Tilmann und Simone WINKO (Hg.): *Neuere Literaturtheorien. Eine Einführung*. Stuttgart / Weimar: J. B. Metzler ²2013.
- KÖRTE, Peter: Anders schreiben. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* (11.10.2020), S. 41.

- KUCKARTZ, Udo: Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften ³2010.
- KUCKARTZ, Udo und Stefan RÄDIKER: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz. Weinheim: Beltz Juventa ⁶2024.
- LINK, Hannelore: Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme. Stuttgart: Kohlhammer ²1980.
- LOEW, Camila: The Memory of Pain. Women's Testimonies of the Holocaust. Amsterdam / New York: Rodopi 2011.
- MACHTANS, Karolin: Zwischen Wissenschaft und autobiographischem Projekt: Saul Friedländer und Ruth Klüger. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009.
- MAYRING, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim / Basel: Beltz ⁵2002.
- MAYRING, Philipp.: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim / Basel: Beltz ¹³2022.
- MÜLLER-KAMPEL, Beatrix: Ruth Klüger. [Interview und Bibliografie] In: Diess. (Hg.): Lebenswege und Lektüren. Österreichische NS-Vertriebene in den USA und Kanada. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 275-301.
- O. V.: Ruth Klüger erhält Grimmelshausen-Preis. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 35 (03.05.1993), S. 35.
- PACHLER, Tatjana: Erinnerung, Identität und narrative Ebenen in Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ und Aharon Appelfelds „Geschichte eines Lebens“. Diplomarbeit. Univ. Wien 2015.
- RAFTL, Ro: Geschichten erzählen. In: Profil Nr. 24 (08.06.2015), S. 105.
- REESE, Walter: Literarische Rezeption. Stuttgart: J.B. Metzler 1980.
- REINALTER, Helmut und Peter J. BRENNER (Hg.): Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen. Wien / Köln / Weimar: Böhlau Verlag 2011.
- SCHAUMANN, Caroline: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend (1992). In: BENTHIEN, Claudia und Inge STEPHAN (Hg.): Meisterwerke. Deutschsprachige Autorinnen im 20. Jahrhundert. Köln / Wien: Böhlau 2005, S. 217-231.
- SCHICK, Katharina: Miteinander weiterleben. Zur Mutter-Tochter-Beziehung in Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ und „unterwegs verloren. Erinnerungen“. Masterarbeit. Univ. Wien 2023.
- SCHULZE, Barbara Ann: „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ – Sprache und Träume in Ruth Klügers *weiter leben* und *Still Alive*. Bachelorarbeit. Univ. Hamburg 2011.
- SEIBEL, Patric: „Versöhnungstheater? Wie ehrlich ist die deutsche Erinnerungskultur? <http://kontrast.at/fernsehen-oesterreich-plus-4-atv-servus-tv-orf-oe24-eigentuemer/amp/> (18.08.2024).
- SEIDENAUER, Gudrun: Weibliche Identität und Erinnerungsräume in Anne Dudens „Das Judasschaf“ und Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“. Diplomarbeit. Univ. Salzburg 1996.
- SÜSELBECK, Jan: Der dritte Weg. Traumatischer Realismus in autobiographischen Texten von Ruth Klüger, Otto Dov Kulka und Saul Friedländer. In: GANSEL, Carsten (Hg.): Trauma-Erfahrungen und Störungen des „Selbst“. Mediale und literarische Konfigurationen lebensweltlicher Krisen. Berlin / München / Boston: de Gruyter 2020, S. 193-208.
- SÜSELBECK, Jan: Wenn Deutsche über Auschwitz reden. <https://literaturkritik.de/id/11848> (09.05.2024).
- TARVAINEN, Liisa Lotta: Bildungsromanartige Elemente und deren Verwirklichung in der Autobiographie *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin* von Günter de Bruyn. Magisterarbeit. Univ. Helsinki 2015.
- WALICZKY, Annamária: Weibliche Autobiographien über die Emigration. Hilde Spiel, Ruth Klüger, Ágota Kriszta. Masterarbeit. Univ. Wien 2016.
- WARNING, Rainer (Hg.): Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis. München: Wilhelm Fink Verlag ²1979.
- WILSON, Joseph: Ist die Erinnerungskultur gescheitert? <https://www.duz.de/beitrag/!/id/1628/ist-die-erinnerungskultur-gescheitert> (18.08.2024).
- YOWA, Serge: Eine Poetik des Widerstands. Exil, Sprache und Identitätsproblematik bei Fred Wander und Ruth Klüger. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2014.

Videos

MIERENDORFFS KANAL FÜR REICH-RANICKI: Das Literarische Quartett 23 | 14.01.1993 | M. Bulgakow, David Lodge, Ruth Klüger, W. G. Sebald, C. Simon. <https://www.youtube.com/watch?v=Ip-0efN1dBo> (16.03.2024).

Filme

MITSCHERLICH, Thomas: Reisen ins Leben. Weiterleben nach einer Kindheit in Auschwitz. 1996.

SCHMIDTKUNZ, Renata: Das Weiterleben der Ruth Klüger. Dokumentation. 2011.

SCHMIDTKUNZ, Renata: „Ich komm’ nicht von Auschwitz her, ich stamm’ aus Wien“. Ruth Klüger im Portrait. 2005.

Theaterstücke

OSTERTAG, Sara und Kathrin HERM (Regie): „weiter leben“ nach Ruth Klüger. Begehbare Videoinstallation für eine Person an vier unterschiedlichen Orten. 2021.

SOMMEREGGER, Nika (Regie): „weiter leben – eine Jugend“. Ein Theaterstück nach dem Buch von Ruth Klüger. 2001.

Sonstiges

Online-Ausstellung ONB:

<https://www.onb.ac.at/bibliothek/sammlungen/literatur/ruth-klueger> (nicht mehr aktiv)

8. Siglenverzeichnis

WL	KLÜGER, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallenstein 1992.
UV	KLÜGER, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Zsolnay 2008.

ESSAYS (11)

ESS_AT_01	GÜRTLER, Christa: Scharf von Erkenntnis und bitter von Sehnsucht. In: WeiberDiwan (1995), S. 4-7.
ESS_AT_02	HAGER, Angelika: Die letzten Zeugen. In: Profil Nr. 29 (15.07.2013), S. 82-93.
ESS_AT_03	HOLLOWAY, Evelyn: Schattenschrift – Jüdische Identität in der Moderne. In: Illustrierte Neue Welt Nr. 8/9 (01.08.1997), S. 38-39.
ESS_AT_04	LEHNER, Michaela: In den Augen jüdischen Kinder. In: Die Gemeinde Nr. 627 (01.08.2008), S. 33-38.
ESS_AT_05	O. V.: Die lange Stunde Null. In: Profil Nr. 19 (10.05.2020), S. 12-16.
ESS_AT_06	SCHUBERTH, Richard: Kulturelle Identität. Von zuverlässigen und unzuverlässigen Fremden. In: Volksstimme Nr. 20 (18.05.1995), S. 17-18.
ESS_AT_07	SCHULZE BERNDT, Mariele: Erzählte Unheimlichkeit. In: Die Presse (28.03.2020), S. W4.
ESS_AT_08	THUSWALDNER, Anton: Geschichte im Nacken. In: Die Furche Nr. 45 (07.11.2008), S. 6-7.
ESS_AT_09	ZÖCHLING, Christa: Generalamnesie. In: Profil Nr. 52 (21.12.2018), S. 54-58.
ESS_AT_10	ZÖCHLING, Christa: Öffentliche Todeslisten. In: Profil Nr. 25 (18.06.2018), S. 28-31.
ESS_DE_01	HAGE, Volker: Feuer vom Himmel. In: Der Spiegel Nr. 3 (12.01.1998), S. 138-141.

FILME (14)

FIL_AT_01	HIRTENFELDER, Erwin: „Keiner hat einen sicheren Boden“. In: Kleine Zeitung (03.07.2012), S. 55.
FIL_AT_02	O. V.: KZ-Überlebende nimmt sich kein Blatt vor den Mund. In: Oberösterreichische Nachrichten (06.11.2012), S. 16.
FIL_AT_03	O. V.: Ruth Klügers Landschaften der Erinnerung. In: Der Standard (29.10.2011), S. 27.
FIL_AT_04	O. V.: „Wir Überlebende sind nicht zuständig für Verzeihung“. In: Oberösterreichische Nachrichten (29.10.2011), S. 27.
FIL_AT_05	O. V.: Ruth Klüger über Identität. Kindheits-Spuren. In: Wiener Zeitung (30.03.2005), S. 23.
FIL_AT_06	RUDLE, Ditta: Das Leben war nicht immer gut, aber voll. In: Illustrierte Neue Welt (Dezember 2011/Januar 2012).
FIL_AT_07	SIMON, Anne-Catherine: Papstbuch als „doppelte Ohrfeige“. In: Die Presse (02.03.2005), S. 30.
FIL_AT_08	Werbeflyer zum Film „Reisen ins Leben. Weiterleben nach einer Kindheit in Auschwitz“ (Thomas Mitscherlich, 1996).
FIL_AT_09	Einladung zur Filmpremierre der Dokumentation „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ (Renata Schmidtkunz, 2011) am 30.10.2011 im Gartenbaukino.
FIL_AT_10	Einladung zur Filmpräsentation der Dokumentation „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ (Renata Schmidtkunz, 2011) am 09.05.2013 in der „Bibliothek von unten“.

FIL_AT_11	Einladung zur Filmpräsentation der Dokumentation „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ (Renata Schmidtkunz, 2011) am 29.01.2013 im „ACF London“.
FIL_DE_01	BYLOW, Christina: Das Wort Heimat verwendet sie nicht. In: Berliner Zeitung (08.05.2013), S. 2.
FIL_DE_02	ROGGENKAMP, Viola: Täter waren mir nicht wichtig. In: Die Zeit Nr. 39 (20.09.1996), S. 83.
FIL_DE_03	Einladung zur Filmpräsentation der Dokumentation „Das Weiterleben der Ruth Klüger“ (Renata Schmidtkunz, 2011) am 13.06.2012 an der Humboldt-Universität zu Berlin.

INTERVIEWS (9)

INT_AT_01	GAIGG, Vanessa: Das Weiterleben der Ruth Klüger. In: Progress (01.12.2012), S. 1+4-6.
INT_AT_02	GORDON, Dagmar: „Ich nehme es ernst mit der Sprache“. In: an.schläge (September 2012), S. 34-35.
INT_AT_03	Mathis, Daniela: Vom Rätsel des Zufalls. In: Die Presse (12.06.2015), S. I-II.
INT_AT_04	O. V.: Die Staatspreisträgerin Ruth Klüger. Irgendwo muß jeder leben dürfen. In: Die Furche Nr. 44 (30.10.1997), S. 7.
INT_AT_05	SCHNEIDER, Ursula: „Das ganze Buch als Dialog“. In: Inn. Zeitschrift für Literatur Nr. 31 (November 1993), S. 25-27.
INT_AT_06	STEINER, Bettina: „Die jüdische Religion ist frauenfeindlich“. In: Die Presse (06.06.2010), S. 48.
INT_AT_07	STEINER, Stephan: Über Auschwitz schreiben. In: Falter Nr. 5 (05.02.1993), S. 18-19.
INT_AT_08	TRENKLER, Thomas: „Es war ein Zeitalter der Verluste“. In: Der Standard (18.06.2011), S. A3.
INT_DE_01	FINNE, Rainer: „Leute wie ich führen ein gespaltenes Leben“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt (11.09.1992), S. 28.
INT_DE_02	NAUMANN, Klaus: „Ich komm nicht von Auschwitz her, ich stamm aus Wien“. In: Mittelweg 36 (Dezember 1993/Jänner 1994), S. 37-45.

LAUDATIONES (4)

LAU_AT_01a	GEBER, Eva: Laudatio auf Ruth Klüger. Zur Überreichung des Theodor Kramer Preises, Mai 2011. In: AUF – Eine Frauenzeitschrift (01.06.2011).
LAU_AT_01b	POLT-HEINZL, Evelyne: Unorthodoxe Lektüren. In: Die Furche Nr. 20 (19.05.2011), S. 1+13
LAU_AT_02	STRIGL, Daniela: Anleitung zum Eigensinn. In: Die Furche Nr. 25/15 (18.06.2015), S. 17-18.
LAU_DE_01	REICH-RANICKI, Marcel: Vom Trotz getrieben, vom Stil beglaubigt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 241 (16.10.1993), S. 4.

NEKROLOGE (11)

NEK_AT_01	LÖFFLER, Sigrid: Zwischen Aufklärung und Endlösung. In: Falter Nr. 42 (14.10.2020), S. 36-37.
NEK_AT_02	TRENKLER, Thomas: Eine Kindheit in der Einsamkeit. In: Kurier (08.10.2020), S. 27.
NEK_DE_01	GEISSLER, Cornelia: Worte für das Unvergleichbare. In: Frankfurter Rundschau (08.10.2020), S. 29.
NEK_DE_02	JANDL, Paul: Wie man überlebt. In: Die Welt (08.10.2020), S. 21.

NEK_DE_03	RADISCH, Iris: Der Sinn ihres Lebens. In: Die Zeit (15.10.2020), S. 51.
NEK_DE_04	SCHÜTT, Hans-Dieter: Gedichte wie ein Messer. In: Neues Deutschland (09.10.2020), S. 12.
NEK_DE_05	SÜSELBECK, Jan: Komplexe Erinnerung. In: Die Tageszeitung (10.10.2020), S. 14.
NEK_DE_06	WALLMODEN, Thedel von: Diese Schärfe des Blicks. In: Welt am Sonntag (11.10.2020), S. 56.
NEK_CH_01	BÖTTIGER, Helmut: Sie war gegen „Holocaust-Kitsch“. In: Tages-Anzeiger (08.10.2020), S. 31.
NEK_CH_02	JANDL, Paul: Die Museumskultur um den Holocaust war ihr suspekt. In: Neue Zürcher Zeitung (09.10.2020), S. 19.
NEK_CH_03	JANSER, Daniel: Die Unversöhnliche. In: Die Wochenzeitung (15.10.2020), S. 25.

PORTRÄTS (4)

POR_AT_01	KOPPENSTEINER, Jürgen: „Das Gedächtnis ist hartnäckig“. In: Wiener Zeitung (29.11.2008), S. 1+4.
POR_DE_01	KARICH, Christine: Eine starke Frau. In: Sybille Nr. 4 (1993), S. 52-55.
POR_DE_02	KELBER, Ulrich: Weiterleben trotz aller Verletzungen. In: Mittelbayerische Zeitung (29.10.2011), S. 26.
POR_DE_03	MÄRZ, Ursula: Nur Unversöhnlichkeit hilft weiter. Ein Hausbesuch bei Ruth Klüger in Kalifornien. In: Die Zeit Nr. 42 (09.10.2008), S. 26-29.

REZENSIONEN (14)

REZ_AT_01	ADUNKA, Evelyn: Weiter leben. Eine Jugend. In: Illustrierte Neue Welt (Februar 1993), S. 12.
REZ_AT_02	DEMMER, Erich: Ort des Geschehens: Auschwitz. In: Die Presse (30.04.1993), S. IX.
REZ_AT_03	LÖFFLER, Sigrid: [Rezension]. In: ORF – Ex libris (02.11.1992).
REZ_AT_04	LÖFFLER, Sigrid: Durst und Todesangst. In: Profil Nr. 51 (14.12.1992), S. 80.
REZ_AT_05	MAGELE, Gudrun: Wie ein Fremdkörper in der Seele. In: Der Standard (26.03.1993).
REZ_AT_06	SCHWARZ, Egon: [Rezension]. In: Newsletter AGSÖ Nr. 10 (Juni 1994), S. 26-28.
REZ_AT_07	ZIER, O. P.: weiter leben. Eine Jugend. Ruth Klügers erste literarische Veröffentlichung. In: Literatur und Kritik Nr. 275/276 (Juni 1993), S. 90-92.
REZ_DE_01	BITTERMANN, Klaus: [Rezension]. In: Konkret (Mai 1993), S. 45.
REZ_DE_02	GOETSCHEL, Willi: Die Wahrheit, ungeschminkt. In: Aufbau (21.01.1994), S. 9.
REZ_DE_03	KREUTZER, Hans Joachim: Die Auschwitznummer nicht verdecken. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 264 (14./15.11.1992), S. 4.
REZ_DE_04	LÖFFLER, Sigrid: Davongekommen. In: Die Zeit Nr. 32 (06.08.1993), S. 59.
REZ_DE_05	MAYER, Thomas: Ruth Klügers Buch „weiter leben“. Der unerwartete Kassenfüller. In: Leipziger Volkszeitung (05.02.1993).
REZ_DE_06	STEIN, Hannes: Genauigkeit und Skrupel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 230 (02.10.1992).
REZ_CH_01	LÜTZELER, Paul Michael: Dichten nach Auschwitz. In: Neue Zürcher Zeitung (02.10.1992), S. 31.

SONSTIGES (9)

SON_AT_01	FASTHUBER, Sebastian: So kommt das Bürgermeistergratisbuch in die Stadt. In: Falter Nr. 47 (21.11.2008), S. 27.
-----------	---

SON_AT_02	O. V.: „Ich hab den Verstand nicht verloren, ich hab Reime gemacht“. In: ÖNB Magazin Nr. 2 (01.10.2011), S. 12-14.
SON_AT_03	O. V.: 100.000 Mal Gratisliteratur. In: Wien Live (24.04.2009), S. 82-83.
SON_AT_04	O. V.: Zehn Jahre Gratisbuch. In: Beste Seiten (01.11.2011), S. 15.
SON_AT_05	O. V.: „weiter leben“ ist heuer das Wiener Gratisbuch. In: Die Presse (07.10.2008), S. 37.
SON_AT_06	O. V.: Emigrationsjahre in New York. In: Wiener Zeitung (02.04.1995), S. 16.
SON_AT_07	Ankündigung einer Ö1-Radiosendung am 03.04.1995 zu Ruth Klügers Emigrationsjahren in New York.
SON_AT_08	Ankündigung einer Ö1-Radiosendung am 03.04.1998 zu Ruth Klügers Definition von „Heimat im Plural“.
SON_AT_09	Ankündigung einer Ö1-Radiosendung am 03.04.1998 zu Ruth Klügers Definition von „Heimat im Plural“.
SON_AT_10	Einladung zu und Programm der „Ruth-Klüger-Tage“ vom 05.-07.05.2022 in Wien Neubau.

THEATERSTÜCKE (8)

THE_AT_01	AFFENZELLER, Monika: Verzweiflung macht Mut, Hoffnung aber feig. In: Der Standard (22.05.2001), S. 40.
THE_AT_02	BRENNER, Eva: „Unkorrigierbar sind die aus der Erinnerung gespeisten Gefühle“. In: Volksstimme (21.06.2001), S. 13-14.
THE_AT_03	DIETRICH, Christa: Ein Kind erleidet Österreich. In: Vorarlberger Nachrichten (25.10.2001), S. D6.
THE_AT_04	O. V.: Die Nazis aus Kindersicht. In: Die Presse (22.05.2001), S. 29.
THE_AT_05	PESL, Martin: Gespensterkarussell. In: Falter Nr. 17 (30.04.2021), S. 10.
THE_AT_06	POLLAK, Anita: „Ich bin damit fertig“. Ruth Klüger und ihr „Weiter leben“. In: Kurier (11.06.2003), S. 30.
THE_AT_07	Flyer zur Wiederaufnahme des Erzähltheaters „weiter leben – eine Jugend“ am 12.+13.11.2004 im „Dschungel Wien“.
THE_AT_08	Flyer zur Wiederaufnahme des Erzähltheaters „weiter leben – eine Jugend“ von 14.-21.11.2004 im „dietheater Konzerthaus“.

9. Sonstige Verzeichnisse

9.1. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die Instanzen - Schema	9
Vgl. Link, Hannelore: Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme. Stuttgart: Kohlhammer ² 1980, S. 25.	
Abbildung 2: Ausschnitt Kodierleitfaden	40
Vgl. Anhang	
Abbildung 3: "Einziehungserkenntnis"	50
Vgl. Zöchling, Christa: Öffentliche Todeslisten. In: Profil Nr. 25 (18.06.2018), S. 28 [= ESS_AT_10].	
Abbildung 4: Bühnenbild "weiter leben - eine Jugend"	52
Vgl. Projekttheater Vorarlberg: weiter leben - eine Jugend. Nach dem gleichnamigen Buch von Ruth Klüger. https://www.projekttheater.at/project/weiter-leben-eine-jugend/ (11.11.2024).	
Abbildung 5: Flyer zum Film.....	60
Vgl. Werbeflyer zum Film "Reisen ins Leben. Weiterleben nach einer Kindheit in Auschwitz" (Thomas Mitscherlich, 1996) [= FIL_AT_08].	
Abbildung 6: Ruth Klüger beim Schwimmen.....	65
Vgl. O. V.: KZ-Überlebende nimmt sich kein Blatt vor den Mund. In: Oberösterreichische Nachrichten (06.11.2012), S. 16 [= FIL_AT_02].	
Abbildung 7: Sondercover "weiter leben. Eine Jugend"	85
Vgl. O. V.: Zehn Jahre Gratisbuch. In: Beste Seiten (01.11.2011), S. 15 [= SON_AT_04].	

9.2. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht Filme und Theaterstücke	48
Tabelle 2: Übersicht Gedenkveranstaltungen	86

9.3. Diagrammverzeichnis

Diagramm 1: Nebenlinien der Handlung.....	62
Diagramm 2: Identitäten der Ruth Klüger	71

10. Anhänge

10.1. Der Kodierleitfaden

Kategorie	Quelle	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregeln
Inhaltliche Aspekte zu „weiter leben. Eine Jugend“ – Erfolgsgeschichte oder Schauermärchen?				
Lager-Erfahrungen	Braese/Gehle	Stilisierung vom Wiener Ghetto-Kind zum Star amerikanischer Elite-Universitäten durch Schwerpunktsetzung auf „versöhnliche“ Episoden Beglaubigung der Autobiographie nicht durch das in den Lagern Er-littene, sondern Ruth Klügers wis-senschaftlichen Status	„Es ist doch alles glimpflich abge-laufen. Wer schreibt, lebt.“	Wiener Kindheit (Kinobesuch, Konfrontation mit der nachbarli-chen Bäckerstochter, Ausschluss aus Schulunterricht, Anbringen des Judensterns), Selektionsepi-sode und Germanistenkarriere
	Forschungsliteratur	Thematisierung des Abgrunds Auschwitz	„In Birkenau bin ich Appell ge-standen und hab Durst und Todes-angst gehabt.“	Rampe, Einbrennen der KZ-Num-mer, Deportation in Viehwaggons
(Weiter-)Leben in Amerika	Braese/Gehle	Einstufung bestimmter Nebenli-nien der Handlung als „normal“ und alltäglich; Verdrängung des Spezifischen, indem es dem „All-gemein-Menschlichen“ beige-mischt wird	„Was in Deutschland passiert ist, mußt du aus deinem Gedächtnis streichen und einen neuen Anfang machen. Du mußt alles vergessen, was dir in Europa geschehen ist.“	Schicksal von Bruder und Vater, Tochter-Mutter-Beziehung, Göt-tinger Unfall
	Forschungsliteratur	Thematisierung der familiären Probleme und psychischen Spät-folgen des Überlebens	„Uns lassen sie nicht locker, die Gespenster.“	Depressionen, Angstanfälle, Selbstmordgedanken, Therapie-versuch
Die Identitätsfrage	Braese/Gehle	Umgehung des Problems jüdi-scher Existenz nach Auschwitz bzw. Tilgung der jüdischen Identi-tät durch andere Zuschreibungen	„Dann sei ich einfach Österreiche-rin, konstatierte sie, mein Glaube hätte nichts mit meiner Staatsan-gehörigkeit zu tun.“	Ambivalenz (Theresienstadt, Mut-ter, Wien, Göttingen, Gespenster), Bekräftigung der Identität über Frausein und deutsche Sprache
	Forschungsliteratur	Thematisierung des Verlusts der Identität, der Sprache als	„Ich habe Füße, keine Wurzeln.“	Verhältnis zu Wien/Österreich, Göttingen/Deutschland, Amerika,

		portativen Heimat, dem Zugehörigkeitsgefühl zum Judentum		der deutschen Sprache, dem Judentum
Sonstige Aspekte zu „weiter leben. Eine Jugend“ – Dialog oder Selbstgespräch?				
Thematisierung von Auschwitz-Diskursen	Braese/Gehle	Ablehnung des Dialog-Angebots über gängige Auschwitz-Diskurse	„Man redet über mich, nicht zu mir, über mich hinweg.“	Relativierungen, Vorurteile, Schutzbehauptungen, Denk-Klischees, Fremdenangst/-hass
	Forschungsliteratur	Thematisierung gängiger Auschwitz-Diskurse	„Werdet streitsüchtig, sucht die Auseinandersetzung.“	Orangen-Episode, Publikation des „Auschwitz“-Gedichts, Apell- und Lagergedichte, Begegnungen mit Gisela, Christoph und den „Zaunanstreichern“, Karl-Lueger-Denkmal
Feministische Aspekte	Braese/Gehle	Betonung der feministischen Verfasstheit, um das Problem jüdischer Existenz nach Auschwitz zu umgehen (s.o.)	s.o.	s.o.
	Forschungsliteratur	Dekonstruktion eines männlich geprägten Auschwitz-Kanons	„Das Buch hat einen feministischen Grundzug, und man findet darin die schwersten Vorwürfe gegen das Patriarchat.“	Abgrenzung vom gängigen Auschwitz-Kanon (unter Nennung von Primo Levi, Jorge Semprún, Jean Améry)

10.2. Die Zeitungen im Überblick

Name	Verbreitung	Erscheinungsart	Ausrichtung, Themen	Auflagenzahl	Status	Frequenz
Deutsche Zeitungen (16)						
Süddeutsche Zeitung	überregional	täglich	liberale Ausrichtung	270 000	seit 1945	2
Frankfurter Allgemeine Zeitung	überregional	täglich	gründliche Berichterstattung und Analysen	180 000	seit 1949	2
Frankfurter Rundschau	überregional	täglich	links-liberale Ausrichtung	90 000	seit 1945	1
Die Welt	überregional	täglich	konservative Ausrichtung	90 000	seit 1946	1
Berliner Zeitung	überregional	täglich	politisch-gesellschaftliche Themen aus Berlin und Deutschland	80 000	seit 1945	1
Tageszeitung	überregional	täglich	grün-links bzw. linksalternative Ausrichtung	40 000	seit 1978	1
Neues Deutschland	überregional	täglich	sozialistische Ausrichtung	keine Angabe	seit 1946	1
Der Spiegel	überregional	wöchentlich	investigative Berichterstattung, politisch-gesellschaftliche Themen	690 000	seit 1947	1
Die Zeit	überregional	wöchentlich	gründliche Berichterstattung und Analysen	610 000	seit 1946	4
Welt am Sonntag	überregional	wöchentlich	Ergänzung zu „Die Welt“	350 000	seit 1948	1
Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt	überregional	wöchentlich	christliche Ausrichtung	keine Angabe	seit 1948	1
Sibylle	überregional	zweimal monatlich	Zeitschrift für Mode und Kultur	200 000	1956-1995	1
Konkret	überregional	monatlich	linksextremistische Ausrichtung, politische und kulturelle Themen	35 000	seit 1957	1

Leipziger Volkszeitung	lokal	täglich	lokale und nationale Themen	110 000	seit 1894	1
Mittelbayerische Zeitung	lokal	täglich	lokale und internationale Themen	80 000	seit 1945	1
Aufbau	international	monatlich	deutsch-jüdische Exilzeitung, jüdische und internationale Themen	5000	seit 1934	1
Österreichische Zeitungen (18)						
Kurier	überregional	täglich	liberale Ausrichtung	110 000	seit 1954	2
Die Presse	überregional	täglich	liberale Ausrichtung	70 000	seit 1848	7
Der Standard	überregional	täglich	liberal-konservative Ausrichtung	60 000	seit 1988	5
Wiener Zeitung	überregional	täglich	gründliche Berichterstattung und Analysen	keine Angabe	1703-1723	2
Volksstimme	überregional	täglich	kommunistische Ausrichtung	keine Angabe	seit 1945	2
Profil	überregional	wöchentlich	investigative Berichterstattung, politisch-gesellschaftliche Themen	90 000	seit 1970	6
Falter	überregional	wöchentlich	linksliberale Ausrichtung	50 000	seit 1977	5
Die Furche	überregional	wöchentlich	kulturpolitische Themen	15 000	seit 1945	4
An.schläge	überregional	monatlich	feministische Ausrichtung	keine Angabe	seit 1983	1
Progress	überregional	monatlich	hochschulpolitische Themen	keine Angabe	keine Angabe	1
Illustrierte Neue Welt	überregional	sechsmal jährlich	bürgerlich-liberale / zionistische Aus- richtung	15 000	seit 1897	3

AUF – Eine Frauenzeitschrift	überregional	viermal jährlich	feministische Ausrichtung	keine Angabe	1974-2011	1
WeiberDiwan	überregional	zweimal jährlich	feministische Ausrichtung	keine Angabe	keine Angabe	1
Kleine Zeitung	lokal	täglich	regionale Berichte aus Steiermark, Kärnten und Osttirol	260 000	seit 1904	1
Oberösterreichische Nachrichten	lokal	täglich	regionale und überregionale Themen	120 000	seit 1945	2
Tiroler Tageszeitung	lokal	täglich	regionale und internationale Themen	80 000	seit 1945	1
Vorarlberger Nachrichten	lokal	täglich	regionale und internationale Themen	60 000	seit 1945	1
Wien live	lokal	sechsmal jährlich	urbanes Lifestylemagazin	keine Angabe	keine Angabe	1
Schweizer Zeitungen (3)						
Tages-Anzeiger	überregional	täglich	liberale Ausrichtung	100 000	seit 1893	1
Neue Zürcher Zeitung	überregional	täglich	liberal-konservative Ausrichtung	80 000	seit 1780	3
Wochenzeitung	überregional	wöchentlich	linksalternative Ausrichtung	20 000	seit 1981	1

Abstract

„Ich hatte ein, wie mir schien, bescheidenes Buch über meine Kindheit und die frühen Jugendjahre geschrieben; es war von Suhrkamp abgelehnt worden, daraufhin hatte ich das Manuskript einem neugegründeten Verlag in Göttingen gegeben, der es mit einer Unmenge von Druckfehlern (obwohl ich meinte, sie alle getilgt zu haben) an die Öffentlichkeit brachte, und plötzlich, im Jahr 1993, saß ich mit offenem Mund vor dem Fernseher und lauschte dem ‚Literarischen Quartett‘, wie es mein Buch ‚weiter leben. Eine Jugend‘ mit Lob überschüttete. – Ich war einundsechzig Jahre alt.“ (UV, S. 156)

Was folgte, waren gute Besprechungen in Zeitungen, überregionalen wie lokalen, dann Einladungen zu Lesungen, Preise und Anerkennungen. Es gab auch Ressentiments – z.B. ein männliches gegen den Feminismus von „weiter leben“ –, weitestgehend wurde die Autobiographie aber gut aufgenommen und war von Anfang an ein Erfolg.

Erklärtes Ziel der Masterarbeit ist es, die Rezeptionsgeschichte von Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“, die mit den oben genannten Anerkennungen noch lange nicht endet, im deutschsprachigen Raum darzustellen und dieses noch unerforschte Gebiet zu erhehlen.

Die Basis für die Analyse bilden die Rezeptionszeugnisse aus dem Literaturhaus Wien. Die dortige Pressedokumentation sammelt Zeitungsausschnitte über österreichische Schriftsteller*innen aus mehr als 50 täglich, wöchentlich bzw. monatlich erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften aus dem gesamten deutschsprachigen Raum sowie Veranstaltungsankündigungen, Verlagsprospekte, Theaterprogramme, Essays, Interviews, Porträts, Buchbesprechungen, Rezensionen von Theateraufführungen, Karikaturen usw. All diese Rezeptionszeugnisse bilden die Basis für die Analyse und werden um Erkenntnisse aus anderen Quellen – so vorhanden – ergänzt.

Die Masterarbeit ist damit im Bereich der empirischen Rezeptionsforschung angesiedelt und bedient sich der qualitativen Inhaltsanalyse als Untersuchungsmethode und zur Analyse der oben genannten Rezeptionsfaktoren.

Im Zentrum der Masterarbeit steht die reproduzierende bzw. journalistische Rezeption der Autobiographie; nicht berücksichtigt werden die produktive Rezeption sowie die Reaktionen des Publikums (= passive Rezeption), die sich v.a. in Bestsellerlisten, in der Auflagenhöhe, in den Leihziffern und Bücherbeständen der öffentlichen Bibliotheken und Büchereien, im Verkaufserfolg in den Buchhandlungen, aber auch – im Fall von Adaptionen – in den Einschaltquoten bei Radiosendungen und Verfilmungen im Fernsehen sowie den Besucherzahlen bei Kino- und Theateraufführungen niederschlagen.

Fragen, die im Zuge dieser Analyse beantwortet werden sollen, lauten wie folgt: Wie wurde „weiter leben. Eine Jugend“ zum Erfolg? Welche Rolle spielte dabei die Kritik? Wann wurde die Autobiographie wie rezipiert? Welche Aspekte des Werkes erregten besonderes Interesse bzw. wurden hervorgehoben? Verlagert sich der Schwerpunkt im Laufe der Zeit? Welches Bild wird von Ruth Klüger (als Autorin, als Mensch) vermittelt? Welche Rückschlüsse kann man von der Rezeption auf den Literatur- und Kulturbetrieb im deutschsprachigen Raum ziehen?